

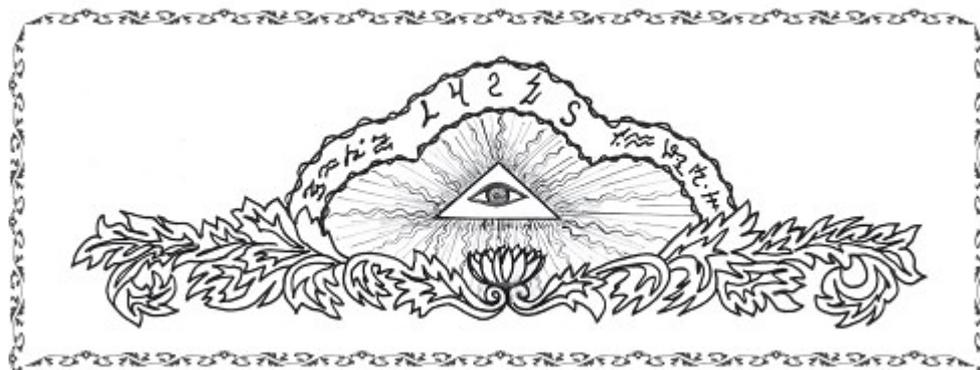
*Anastasia Novich*

## **Sensei von Shambala. Buch 2**

Vor der Wahrheit kann man sich nicht verstecken, vor **der Weisheit** lässt sich nichts verheimlichen. Es gibt nichts **Verborgenes** auf der Welt, das nicht irgendwann ans Licht kommt. Die menschlichen Leben und Tod sind das Fließen eines Einheitsprozesses. Die Vergangenheit **zu verstehen** – **bedeutet** die Gefahren der Gegenwart zu überwinden lernen. Hier **heraus zu schwimmen** ist nur möglich, wenn man ein Mensch wird!

Das Buch fasst die Tagebuchaufzeichnungen einer ehemaligen Zehntklässlerin zusammen, in dem die Ereignisse des Sommers im Jahre 1991 wiedergegeben werden.





## Prolog

— Aber es ist doch nicht alles so schlecht. Umso mehr, wenn du dich zum Bleiben entschlossen hast, gib ihnen noch eine Chance und erlaube mir...

In diesem Moment, unklar woher, rauschte ein leichter Windhauch übers Meer und belebte die Mondlichtspur. In geheimnisvolle Ferne lockend, funkelte diese faszinierend in ihrem silbernen Verlauf. Als würde die Natur absichtlich das Wesen reizen, einerseits mit ihrer Ewigkeit, andererseits mit ihrer natürlichen irdischen Schönheit umhüllend. Anscheinend verbarg sich in diesem unaufdringlichen Anflug ein tiefes, nur ihr bekanntes Geheimnis.

— Wenn du es so möchtest, bitte, versuch es. Es bleibt noch Zeit, solange wir hier sind... Nur das Feld ist schon lange reif. Und eine Menge Unkraut, sich unermüdlich fortpflanzend, beginnt die Erde allmählich zu belasten... Obwohl man sie gepflegt hat, hat sich die Saat als schwach herausgestellt: Sekunden der Illusion überschatteten die Realität der Ewigkeit.

— Dennoch hoffe ich zu finden...

Ein weiterer Windstoß trug die Worte in seinen endlosen Raum fort. Zwei Teile des Wesens vereinten sich wieder zu einem. Für kurze Zeit herrschte Stille. Nur im Lagerfeuer knisterten brennende Zweige. Dazu gelegte feine Äste verwandelten sich schnell in ein verkohltes, formloses Aschehäufchen. Es ist eigenartig, aber ein Moment lang schien es so, als ob es diese wunderbare Materie nicht gab, als ob sie nie existierte.

*Ein in den Sand gefallener Stein — Rauschen der Sandkörner.*

*Ein Wellenschlag — Rauschen der Sandkörner.*

*Dein zielstrebiges Laufen,*

*Fuß in den Sand — Rauschen der Sandkörner.*

*Das Leben — lediglich ein Schritt,*

*Und seine Jahre — Rauschen der Sandkörner.*

**Rigden Jappo**



# 1

Alle Jungs gingen baden. Endlich kam der Moment, in dem Sensei allein blieb. Er stand im seichten Wasser und gewöhnte sich langsam an das kühle Meerwasser. Ich nutzte sein Alleinsein und fing an, ihm von meinem merkwürdigen Traum vom Roten Ritter, von dem ich letzte Nacht geträumt hatte, zu erzählen. Diese ungewöhnliche Erscheinung traf mich mit ihrer ungeahnten Realität, Lebhaftigkeit und Emotionalität. Beim Erzählen bedauerte ich, dass ich mich nicht an ihren Sinn erinnern konnte, ich wusste nur, dass es sehr wichtig für mich war. Entgegen meiner Erwartungen auf die volle Enträtselung des Traums aus physiologischer und philosophischer Sicht, lächelte Sensei nur. Er schaute mich irgendwie geheimnisvoll an und sagte:

— Es kommt die Zeit und du wirst alles erfahren.

Diese Worte machten mich äußerst neugierig, doch Sensei fügte nichts mehr hinzu. Er ließ mich in völlig ratlos stehen und gesellte sich zu unseren Jungs, die sich bereits im vollen Gange austobten und die ankommenden Wellen mit ihren starken Körpern zu stoppen versuchten. „Eigenartiger Traum. Eigenartige Antwort. Und was kann das alles bedeuten?“, kam ich wieder ins Grübeln.

Sensei von der Seite beobachtend, hörte ich nicht auf, mich immer wieder zu wundern, wie natürlich er in scheinbar absolut unterschiedlichen Bereichen der Realität war. In der Gruppe mit den Jungs fiel er praktisch nicht auf, abgesehen von seiner stärkeren Ausdauer und seinem großartigen Sinn für Humor. Aber wenn man, bildlich gesprochen, die Saiten seines geistlichen Lebens berührte, erklang von ihnen eine wunderschöne Melodie, die mit ihrer erstaunlichen Großartigkeit, Natürlichkeit, Feinheit und gleichzeitig mit ihrer ungewöhnlichen Weisheit bezauberte, die zu ihm geradezu hinzog...

Ein erstaunlich geheimnisvoller Mensch. Die Vergangenheit analysierend stieß ich auf eine interessante Beobachtung: mit wem oder was Sensei in Kontakt kam – alles fing an, sich allmählich zu verändern. Für mich blieb es unbegreiflich, wie er das machte? Nimmt man doch bloß mein Schicksal. Noch vor einem halben Jahr nämlich befand sich mein Körper, trotz siebzehnjährigen Alters, um eine Haaresbreite vom Tod entfernt. In dieser schwierigen Phase, als um mich ringsum praktisch nur Hoffnungslosigkeit herrschte und die Augen der nächsten Verwandten voller Trauer und Mitleid gefüllt waren, genau in diesem „letzten Moment“ traf ich den Meister der Kampfkunst – Sensei, dessen Wissen und Möglichkeiten offensichtlich über die Grenzen des Alltäglichen hinausgingen. Sensei änderte im wahrsten Sinne nicht nur mein Schicksal, sondern auch die ganze Welt in meiner Wahrnehmung. Jetzt bin ich mir ganz sicher, dass diese Begegnung durchaus kein glücklicher Zufall war, wie ich früher vermutete. Alle „unerwarteten Zufälle“ zusammengenommen, die mich unausweichlich zu bestimmten Auswirkungen im Leben brachten, führten mich zu der Gewissheit, dass diese Begegnung, eher eine Gesetzmäßigkeit, Auswirkung eines Willens von oben war. Wenn ich dank Sensei am Leben blieb, bedeutet es, dass es Irgendjemandem nützlich war.

Aber warum? Und wofür? Was liegt es in meiner Macht zu tun, wofür man mich hier ließ? Es ist schwer darüber zu rätseln, was dir verborgen bleibt. Wie kann man auch den ganzen Plan der Höheren Mächte bis auf das Letzte begreifen? Eine zufällige Begegnung, ein Wort, selbst eine wortlose Tat kann so eine Ereigniskette hervorrufen, die unsichtbar zu irgendwelchen globalen Veränderungen führt, sei es bei einzelnen Individuen oder in der Größenordnung der gesamten Gesellschaft. Der gewöhnliche Mensch, der diesen allerersten Anstoß gab, wird wahrscheinlich über die umfassende Auswirkung seiner Handlung im Ungewissen bleiben, da er in einer begrenzten Gedankenwelt und ausschließlich im Umfeld „seiner Realität“ lebt. Das Erstaunliche ist, dass jeder Mensch, ungeahnt dessen, durch die eigene Wahl täglich seinen kleinen Beitrag in diesen wachsenden Schneeball der kommenden Ereignisse einbringt.

Intuitiv fühlte ich, dass der Schlüssel zum wahren Sinn meines Schicksals sich in diesem geheimnisvollen Traum verbirgt. Als ein neugieriger Mensch wollte ich alles sofort und am liebsten in Einzelheiten erfahren. Aber das Geheimnis blieb ein Geheimnis.



## 2

Nach dem leckeren Frühstück legte sich unsere große Gruppe glücklich auf den Sand, die Körper den sanften Strahlen der Morgensonne zuwendend. Unsere Gruppe bestand aus Enthusiasten unterschiedlichen Alters, vereint durch die Leidenschaft zur asiatischen Kampfkunst (und nicht nur), sowie durch einen besonderen und aufrichtigen Respekt zu unserem Trainer Igor Michailowitsch, den wir freundschaftlich Sensei nannten.

Sensei – ist wirklich eine ungewöhnliche Persönlichkeit. Äußerlich fiel er gar nicht in der Gruppe auf. Ein junger blonder Mann mit sportlichem Körperbau. Lediglich ungewöhnliche, durchdringliche und kluge Augen, die ein aufmerksamer Beobachter auf den ersten Blick bemerken könnte. Aber sonst... Dem Alter und der Solidität nach fiel eher unser vierzigjähriger Psychotherapeut Nikolai Andreewitsch auf. Der Seriosität nach – Vladimir, Senseis langjähriger Freund, der irgendein Sondereinsatzkommando leitete – „Speznas“, wie man im Volksmund sagt. Der Befehlsstimme nach – Viktor, unser ältester Sempai, ein junger Mann, der bei der Miliz arbeitete. Dem Übermut, den Streichen und dem unerschöpflichen Humor nach – Eugen und sein Freund Stas, große Burschen mit athletischen Körpern aus der älteren Gruppe. Und nun, dem Jugendalter nach – Ruslan, Jurij und unsere fröhliche Truppe, die sich einst, nach den Filmen über asiatische Kampfkunst auf die Suche nach einem guten Lehrer begab und so auf eine Quelle des Wissens, wie Sensei, stieß. Wir ahnten nicht mal im Traum, dass solche einzigartigen Persönlichkeiten in der großen weiten Welt existieren. Unsere lustige Clique, das sind Andreas, Kostja, Slawa, Tatjana und ich. In diesem Jahr „klingelte“ schon die letzte Schulglocke für uns, die heiße Zeit der Abschlussprüfungen war vorbei. Die Schuljahre lagen hinter uns und vor uns war das ganze Leben mit seinen Sorgen und Freuden, mit Siegen und Niederlagen, Stürzen und

Aufstiegen. Wir befanden uns eben „mitten“ in dieser Übergangszeit, die uns zum „Durchatmen“, als das Beste erschien.

Es war erst der dritte Tag der unvergesslichen Erholungsreise mit Sensei an der Meeresküste. Aber was für Tage waren es! Es war genau die schönste Zeit, wenn man nicht nur die Möglichkeit hat, sich in der Gesellschaft der besten Freunde zu erholen, sondern auch sich mit eindrucksvollen Erlebnissen und — das Wichtigste mit der Weisheit aus geistlich—seelischen Gesprächen mit Sensei zu bereichern.

Slawik, Jurij und voran Vladimir gingen zum Wasser, um nach dem Reglement der Armee das Geschirr mit Sand zu scheuern. Sie waren heute an der Reihe. Wobei von Seiten der Jungs auch gar keine Widerrede folgte. Ihnen reichte nur eine leichte Erinnerung in Form einer rauen Befehlsstimme von Vladimir „Kommt!“, so dass sie sich mit Begeisterung die Töpfe schnappten. Diese amüsante Situation löste eine ganze Flut an Scherzen in Richtung von Vladimir aus. Aber Vladimir, davon überhaupt nicht beirrt, sagte in militärischer Art:

— Ordnung ist Ordnung.

In den Händen von Nikolai Andreewitch tauchte wieder das Buch auf, von dem er sich seit drei Tagen nicht trennte und in dem er von Zeit zu Zeit laß. Den Fragen nach zu urteilen, die er im Gespräch mit Sensei aufgriff, war das Buch irgendwie mit seiner psychotherapeutischen Tätigkeit verbunden. Er erzählte darüber, dass die Psychologie bedauerlicherweise noch eine junge Wissenschaft sei und ein guter Psychologe heutzutage auch ein guter Philosoph sein sollte, da an den ursprünglichen Quellen der Entwicklung der Psychologie als Wissenschaft eben die Philosophen standen.

— Nehmen wir zum Beispiel einen der ersten Patriarchen der Psychologie Sokrates. Hört, was für bemerkenswerte Worte er schrieb. Nikolai Andreewitsch öffnete die vorgemerkte Seite und las laut vor — „Wie man die Augen getrennt vom Kopf nicht heilen sollte und den Kopf - getrennt vom Körper, so sollte man auch den Körper nicht heilen, ohne die Seele zu heilen...“ Und weiter noch: „Die Seele zu behandeln... sollte man mit entsprechenden Heilsprüchen. Diese stellen nichts anderes dar, als passende Worte — Nikolai Andreewitsch legte auf die letzten Worte eine besondere Betonung, — durch diese Worte verwurzelt sich in der Seele

die Besonnenheit, ihre Verwurzelung und Präsenz erleichtern der Gesundheit das Eindringen in den Bereich des Kopfes und des ganzen Körpers”.

Nikolai Andreewitsch schwieg einen Moment, überflog die Seite und las weiter:

– „Kritius rief, als er meine Worte hörte: „Mein Sokrates, die Kopfschmerzen wären für den Burschen eine wahre Gabe des Hermes, würden sie ihn wegen des Kopfes auch sein Verstand zu vervollkommen zwingen!”

– Das ist wahr, lachte Sensei.

– Na sowas, es ist vor vierzehn Jahrhunderten geschrieben worden aber bis heute immer noch aktuell.

– Zweifellos, weil die Weisheit keine Zeit kennt.

– Ja, wie treffend es Sokrates bemerkte.

– Sokrates gab nur das weiter, was man ihn lehrte. Sokrates wäre kein Sokrates, hätte er auf seinem Weg nicht Kriton getroffen, den seine geistliche Schönheit anzog und der ihm eine entsprechende Bildung gab. Deswegen täuschen Sie sich gewaltig, wenn Sie denken, dass die Psychologie ihren Anfang bei Sokrates machte. Das, was Sokrates von seinem Lehrer weitergegeben wurde und was er später seinen Nachkommen weitergab, ist nur ein weiter Nachklang des wahren Wissens der Alten... Psychologie ist eine viel ältere Wissenschaft, als man annimmt, und ist überhaupt nicht neu. Ihre Begründer und Patriarchen sind keinesfalls Sokrates, William James, und umso weniger Le Bon, Sigmund Freud, Alfred Adler und andere. Diese Menschen versuchten nur durch ein Prisma ihrer Weltanschauung Körnchen für Körnchen zum Teil das wiederherzustellen, was irgendwann mal den Menschen im Ganzen gegeben wurde und was leichtsinnig mit der Zeit verloren ging... Und überhaupt geht diese Wissenschaft mit ihren Wurzeln in die Vorzeit.

– Psychologie... als Wissenschaft... in die Vorzeit?! – wunderte sich Nikolai Andreewitsch aufrichtig.

– Ja, gerade als Wissenschaft, – bestätigte Sensei.

– Die Alten besaßen solches Wissen, von dem die derzeitige Menschheit noch sehr weit entfernt ist. Wenn heutzutage die Psychologie sich erst im Erkunden der Persönlichkeitsstrukturen, der allgemeinen Gesetzmäßigkeiten, der Gesetze der

zwischenmenschlichen Beziehungen versucht, war es für die Alten nur oberflächliche Philosophie, da sie über differenziertes Psychologiewissen verfügten und unterschiedliche Psychotechniken beherrschten. Sie erkundeten die Tiefen des eigenen Seins, der eigenen Seele und nicht die des eigenen Egos. „Die Psychologie“ als Wissenschaft fängt gerade beim Selbsterkunden an. Je besser der Mensch sich selbst erkennt, desto besser wird er nicht nur Andere, sondern die Welt als Ganzes verstehen.

– Entschuldige, aber auch in der heutigen Psychologie gibt es mehr als genug unterschiedlicher Psychotechniken.

– Ja, aber was für Psychotechniken? In der Regel nur die elementarsten, und wohlgerneht, größtenteils auf den materiellen Ursprung ausgerichteten. Oder kann man etwa die moderne Menschheit, bei der heutigen Entwicklung der Psychologie als Wissenschaft, als eine geistig-seelisch entwickelte Gesellschaft nennen? Natürlich, nicht. Weil die moderne Psychologie im Grunde nur die unterste Ebene berührt – sie versucht Konflikte zu lösen, die durch das menschliche Ego hervorgerufen wurden. Einfach gesagt, sie kocht in der Brühe des Tierischen Ursprunges, obwohl zu ihren Aufgaben das Verständnis der menschlichen Seele zählt. Bei so einem Verhältnis „Theorie“ zu „Praxis“, verstehen Sie selbst, was für eine widerspruchsvolle Zukunft sie erwartet. Das heißt, im Großen und Ganzen versucht die moderne Psychologie, Egoismus mit Größenwahn zu versöhnen.

– Nun, im Prinzip ist es das Gleiche, – machte der Psychotherapeut vorsichtig eine Bemerkung.

– Das Selbe meine ich auch, – betonte Sensei, Nikolai Andreewitsch eine Gelegenheit zum Überdenken der tieferen Bedeutung seiner Worte bietend. – Ich spiele auf keinen Fall die Bedeutung der Psychologie in der heutigen Welt herunter. Das ist ein guter, notwendiger Fachbereich. Es lohnt sich wirklich, weiter zu entwickeln, sie hilft den Menschen beim Stressabbau und gegen die eigenen Ängste anzukämpfen. Mir drängt sich aber eine Frage auf, Doktor. Sagen Sie mir bitte, warum alle Psychologen allesamt im eigenen Kopf keine Ordnung schaffen können und dennoch versuchen, in fremde Köpfe einzudringen?

– Nun... wie warum? – sagte Nikolai Andreewitsch gedehnt und antwortete nach einer kurzen Pause lebhaft: – Man möchte doch essen.

Sie lachten freudig, wonach der Psychotherapeut mit dem Gespräch fortfuhr.

– Wenn die Alten über solches Wissen verfügten, bedeutet es, dass sie überhaupt ein goldenes Zeitalter hätten haben sollen.

– Sehr wahr. So war es auch.

Nikolai Andreewitsch wurde nachdenklich und fragte danach:

– Und welches Zeitalter meinen Sie? In unserer Zivilisation?

Mir fiel auf, dass Nikolai Andreewitsch sich mit Sensei mal kameradschaftlich dutzend, mal mit Übergang auf ein respektvolles „Sie“ unterhielt.

– Ich würde natürlich nicht mal den Anfang unserer Zivilisation als Vorzeit bezeichnen. Unsere Zivilisation existiert gerade mal zwölf Tausend Jahre. Obwohl am Anfang ihrer Entwicklung der Menschheit ein bestimmter Teil des Wissens, einschließlich auf dem Gebiet der Psychologie, übergeben wurde.

– Das Wissen wurde übergeben? Es ist interessant, und wem wurde es übergeben?

– Dieses Wissen wurde auf der ganzen Welt verstreut: in Europa, Asien, Afrika, Süd- und Nordamerika. Es wurde als verborgenes Wissen von den Weisen der Volksstämme des Alten Ägyptens, Indiens, Mesopotamiens, Sibiriens, Chinas bewahrt. Aber trotz der gesamten geographischen Verbreitung der in das Wissen Eingeweihten, ist das Wissen mit der Zeit verloren gegangen. Somit sind sie jetzt, meine Herren, gezwungen, das Rad neu zu erfinden.

– Es ist dennoch seltsam. Wie konnten die Menschen auf unterschiedlichen Kontinenten, vor allem in Volksstämmen, dieses Wissen bekommen? Und das Wichtigste, wer konnte dieses übermitteln? Wie es mir bekannt ist, war der Ozean früher nämlich ein unüberwindbares Hindernis. Zum hinüber Fliegen hatte man noch nichts und durchschwimmen war praktisch unmöglich.

– Es ist nur in eurer Vorstellung so, dass, um es zu tun, unbedingt irgendeine Technik oder im äußersten Fall eine Vorrichtung notwendig ist. Und die Alten sind mit ihren Fähigkeiten ausgekommen. Ich habe nicht grundlos ihre tiefen Kenntnisse über die menschliche Psyche erwähnt. Sie konnten nämlich ihre Fähigkeiten steuern. Und das, worüber man sich jetzt streitet, – über Levitation, Telekinese, Teleportation, Telepathie und des Gleichen – war für die Alten

gewöhnliche Realität. Es war genauso natürlich, wie für uns zum Beispiel das Fahrradfahren oder Schwimmen ist...

— Das ist ja toll! — mischte sich Ruslan rücksichtslos ins Gespräch ein, der genauso, wie wir, ein zufälliger Zeuge der Unterhaltung der „Maestros“ geworden war. — Hätten wir bloß solche Kenntnisse! Hat man den Wunsch — fliegt man. Es ist doch cool! Kann man das erlernen Sensei?

Sensei blickte den Burschen zunächst ernst an, und dann erschien auf seinem Gesicht ein leichtes Lächeln.

— Natürlich kann man.

— Und wie, wenn man es im Detail betrachtet? — versuchte Ruslan „klug“ die Frage zu stellen.

Sensei schwieg etwas, ihn mit einem schwach erkennbaren Lächeln anschauend, und sagte danach:

— Ganz einfach. Verstehst du, wichtig in dieser Sache ist — deine Herangehensweise, dein Wunsch, deine innere Stimmung und das Wichtigste — dein großes Bedürfnis, diese Levitation zu erfahren. Das Prinzip der Levitation ist nicht schwer. Der Grundkern besteht in deinem Wunsch...

— Nun, das ist ja in etwa verständlich und konkreter... im physischen Sinne? — bohrte Ruslan nach, die Augenbrauen konzentriert zusammengezogen, als ob ein unlösbares Rätsel vor ihm stand.

— Konkreter? Nun, sagen wir so. Jeder Mensch ist ein Generator eines streng individuellen Torsionsfeldes. Dieses Torsionsfeld wirkt auf die Photonen im ihn umgebenden physischen Raum ein und kommt in Wechselwirkung mit den Torsionsfeldern anderer Individuen. Damit der Effekt der Levitation startet, einfacher ausgedrückt, der Effekt deinen physischen Körper in der Luft schweben zu lassen, ist eine bestimmte Stimulation mit Hilfe der psychischen Energie und das Umleiten der kinetischen in potentielle Energie und umgekehrt notwendig. Das führt zu einem gewaltigen Ausbruch der psychischen Energie, in Folge des Adrenalinausstoßes, die dann zu einer großen Stimulation des Torsionsfeldes eines anderen Individuums führt, was sich unvermeidlich auf bedeutende Vergrößerung und Beschleunigung deines energetischen Potentials auswirkt.

Also, wenn du dich gedanklich einstimmst, entstehen im labilen Spinsystem, das heißt in deinem Gehirn, bestimmte Spinstrukturen, welche die räumliche Frequenzstruktur des erzeugten Bildes wiedergeben. Diese Information, ihrerseits, wird nicht nur dem Organismus im Ganzen weitergegeben, sondern auch in die Umgebung und somit kommt es zur Wechselwirkung mit Photonen, das heißt mit Quanten der elektromagnetischen Strahlung. Bei Vorhandensein bestimmter Bedingungen, und zwar der persönlichen Kraft und genauer Gedankenkonzentration, entsteht der Effekt, der im späteren abrupt dein Gewicht zu verringern erlaubt. Und dann ist es sozusagen eine Frage der Technik. Also, mit welcher Kraft dein Generator des stabilen Gedankens arbeitet, so lange wird auch der Effekt der Levitation andauern. Es ist gewöhnliche Physik und hat nichts Schwieriges und Außergewöhnlichen an sich...

Die Jungs versuchten, sich aufmerksam in jedes Wort von Sensei hinein zu hören. Ich, nicht mal die Hälfte von dem verstanden, was er sagte, strengte mich an, seine Worte mir überhaupt zu merken, wiederholte sie in Gedanken, um sie später Wort für Wort in mein Tagebuch zu schreiben. Nikolai Andreewitsch hing vom all dem Gehörten schon der Unterkiefer runter und er hatte so einen verständnislosen Blick, wie bei einem Studenten im ersten Semester, der sich mindestens in der Prüfung für eine Promotion befindet.

— ...Das heißt, alles hängt von deiner inneren Willenskraft ab. Es ist nämlich eine enorme Kraft. Die Menschen hoben im Altertum „Vimanas“ an, diese gewaltigen Konstruktionen, allein durch ihre Willenskraft, das heißt durch psychische Energie des konzentrierten Gedanken, vom eigenen Körper ganz zu schweigen. Die Alten waren fähig hunderte von Tonnen anzuheben und zu versetzen. Und warum gelang es ihnen? Weil diese Menschen die Kontrolle über den eigenen Verstand besaßen... Das Wichtigste ist die gesamte Konzentration auf das gewünschte Ergebnis, dann kommt es zur Akkumulation der psychischen Energie. In deinem Kopf sollte nur das Endergebnis sein, klar und deutlich. Du musst diesen Prozess real spüren und dir vorstellen...

Während solch einer Erklärung Senseis bekam Ruslan einen zielstrebigem Blick. Das war offensichtlich, der Bursche brannte vor Wunsch diese Worte sofort in die Praxis umzusetzen.

— Sensei, muss man es lange lernen? — fragte Ruslan begeistert.

– Nun, um ehrlich zu sein, um stundenlang zu levitieren braucht man natürlich Zeit. Aber einige Sekunden schweben – das kann praktisch jeder Anfänger machen.

– Au fein! – sagte Ruslan begeistert. – Also kann man es jetzt sofort versuchen?!

– Warum nicht? Man kann alles, wenn man es stark genug will.

– Und wie? Was muss man machen? – fragte Ruslan ungeduldig aus.

– Nun, in diesem Fall, beim anfänglichen Lernen, ist ein Anlauf sehr wichtig. Für das erste Mal verspreche ich dir natürlich nicht, dass du lange schwebst, aber etwa eine Minute Freiflug – ist völlig realistisch. Mehr hältst du wohl kaum aus. Im äußersten Fall, nach der Überwindung des kritischen Punktes, kannst du einige Sekunden auf dem Wasser laufen.

– Ja? Auf der Wasseroberfläche? – rief Ruslan freudig aus.

– Selbstverständlich... Hier ist der Geschwindigkeitsfaktor sehr wichtig, genauso wie die Impulskraft beim Abheben.

Hier erinnerte ich mich, warum auch immer, an Wasserläufer, mit welcher Geschwindigkeit und Leichtigkeit diese Insekten auf der Wasseroberfläche gleiten. Ich erinnerte mich an die Biologiestunden und dachte: „Wenn man das niedrige Gewicht und die Oberflächenspannung des Wassers berücksichtigt, dann ist dieser Prozess vollauf möglich“.

In unserer Gruppe kam es zu einem aufgeregten Gewusel. Senseis Worten folgend, bereitete sich Ruslan mit einem konzentrierten Gesicht auf den Start in Richtung Meer vor. Die restlichen Jungs verfolgten diesen Prozess mit Interesse. Eugen und Stas fingen an, Ruslan vorzusagen, wie er einen guten Start hinlegt. Andreas und Kostja kündeten den Wunsch an, die nächsten Teilnehmer des Experimentes zu sein. Tatjana und ich schauten schon fast mit Neid auf den „Glückspilz“ Ruslan, der als Erster in unserer Gruppe in die Luft schweben wird.

Da bot Kostja, Sensei ansprechend, mit für ihn typischen Enthusiasmus an:

– Vielleicht sollte ich es anstelle von Ruslan versuchen, rein für das Experiment sozusagen. Ich bin immerhin zwei Kilo leichter als er.

— Zwei Kilo leichter, zwei Kilo leichter, — äffte ihn Ruslan im Scherz nach. — Wer als erster fragte, der fliegt auch als erster! Stell dich hinten an.

— Was spielt es für eine Rolle, — winkte Kostja ab. — Sensei, können wir vielleicht beide gleichzeitig? Sonst klappt es bei ihm womöglich nicht so, wie es sein sollte?

— Das werden wir ja noch sehen, bei wem es nicht klappt! — regte sich Ruslan auf. — Und überhaupt, geh weg hier, du störst mich nur beim Konzentrieren...

Sensei schmunzelte nur über den jugendlichen Eifer und fuhr mit seinen Anweisungen fort:

— Warum macht ihr euch Sorgen Jungs, ihr schafft es alle mal zu versuchen, wenn der Wunsch da ist. Ich wiederhole nochmal, das Wichtigste ist — einen guten Anlauf zu nehmen...

— Werde ich dabei etwas wahrnehmen... physisch? — fragte Ruslan eifrig, zu Kostja schielend, der sich neben ihm zu positionieren versuchte.

— Unbedingt. Bestimmte Wahrnehmungserlebnisse wird es geben. Im Moment des Abhebens, zum Beispiel, wird deine Pulsfrequenz sich rasant ändern. Sie wird sicher um die vierzig Schläge ansteigen. Die Kohärenz der Wellenprozesse in deinem Gehirn wird sich auch ändern. Bei dem Aufstieg kommt es zuerst zum völligen Atemstillstand und dann ändert sich die Art des Atmens selbst. Also, mach dir keine Sorgen über die Gefühlspalette. Betrachte das ganze Bouquet als dir sicher. Das Wichtigste für dich ist jetzt — einen guten Anlauf zu nehmen. Hast du verstanden?

Ruslan stand in absoluter Anspannung, sozusagen, in absoluter Kampfbereitschaft:

— Verstanden, verstanden, — meldete er zurück. — Und wie geht es weiter? Wie hebt man vom Boden ab?

Sensei antwortete:

— Oh, darüber mach dir keine Sorgen, vom Boden hebst du sicher ab. Das Wichtigste, ordentlich Anlauf nehmen. Pass auf, keine nebensächlichen Gedanken. Das Wichtigste ist das Ziel. Dein Ziel ist — der Flug.

– Verstanden, verstanden! So, das Ziel ist da. Keine Gedanken. Was ist dann zu tun?

– Und dann, – sagte Sensei, – nimmst du Anlauf und... trittst Vladimir mit voller Wucht in den Hintern. – Und zeigte dabei auf unser Speznazmitglied. Das war gerade in entsprechender gebeugter Stellung und wusch friedlich das Geschirr am Wasserrand. Ja, für den „anfänglichen Anstoß“ von Ruslan befand sich Vladimir genau in der „Startposition“. – Und das ist alles! Die folgende Levitation ist dir sicher garantiert.

Es trat Ruhe ein. Die Leute blickten mit Verwunderung von unserem Speznazmitglied Vladimir auf Sensei, um das Geschehene zu verstehen. Aber dieses in Zeit erstarrte leblose Bild war nur von kurzer Dauer. Der Erste, der den Sinn des von Sensei Gesagten verstanden hatte, war Nikolai Andreewitsch. Er brach in so ein Gelächter aus, dass ihm sogar die Tränen kamen. Bei den Jungs kam es etwas später an. Aber als ich die „Offenbarung“ bekam, bebte die Küstenluft bereits mit aller Gewalt durch das rollende Lachen unserer Gruppe und die „zuvorkommenden Verzichtserklärungen“ von Ruslan und Kostja auf das Recht des ersten „Flugs“. Sogar unsere „Diensthabenden“, der Welle des kollektiven Gelächters zugewandt, eilten mit nicht fertig gewaschenen Töpfen, um sich zu uns zu gesellen. Gequält von Neugier, versuchten sie noch zehn Minuten lang von unserer, vom Lachen sterbenden Gruppe, zu erfahren, was hier eigentlich passiert ist.

Nachdem sich die Jungs etwas beruhigt hatten und die meisten zum Schwimmen liefen, zum Spaß aneinander die neue „Levitationsmethode“ testend, kehrte Nikolai Andreewitsch zum ihn interessierenden Gespräch mit Igor Michailowitsch zurück, das so rücksichtslos von Ruslan unterbrochen worden war.

– Also ich kann es nicht verstehen, erstens, wer den Alten dieses Wissen übergeben konnte, und zweitens, wie konnten diese Urstämme mit ihrer primitiven Denkweise so eine Wissenschaft begreifen?

– Die Sache ist, dass diese Stämme durchaus nicht urzeitlich waren. Es waren die am Leben gebliebene Nachkommen der Atlanten-Zivilisation. Ihre Denkweise war auf keinen Fall primitiv, wie du denkst. Sie war genauso wie bei uns. Denn im Laufe der Zeit erlebte das menschliche Gehirn keine Veränderung. Außerdem gebrauchten sie die Möglichkeiten des Gehirns weitaus besser und qualitativer als wir.

– Du willst also sagen, dass sie intellektuell viel weiter entwickelt waren als wir?

– Es kann für dich auch paradox klingen, aber es ist Fakt. Prozentual gesehen, nutzen wir jetzt etwa 10% unserer Fähigkeiten und sie nutzten über 50%. So, Du kannst es dir ja ausrechnen. Es ergibt sich, dass sie fünfmal klüger waren als wir, ungeachtet der scheinbar „hochtechnologischen“ Entwicklung unserer Zeit.

– Aber wie ist es möglich?

– Die Sache ist so, dass wir im Großen und Ganzen gerade erst anfangen unsere Fähigkeiten uns anzueignen. Und zu den Anfängen dieser Zivilisation degradierten die Menschen – im Gegenteil, trotz hohen Potentials ihrer intellektuellen Fähigkeiten, das heißt, sie gingen von ihren großen Erkenntnissen zu kleineren. Es ist normal, denn diese vereinzelt Gruppen waren die Überbleibsel der vorherigen hochentwickelten Zivilisation. Im Folgenden verloren ihre Nachkommen frühere Fähigkeiten und das Wissen, sie ließen es, sozusagen, so weit kommen und fingen alles wieder von Neuem an.

Das ganze Problem besteht darin, dass hochentwickelte Zivilisationen stark von äußeren Faktoren abhängen. – Sensei schaute in den Himmel. – Nehmen wir, zum Beispiel die Sonne. Heutige Wissenschaftler nehmen an, dass ihre Ressourcen für eine Milliarde Jahre ausreichen. Und danach könnte sie sich ausweiten und erlöschen, in Folge dessen das ganze Leben auf der Erde verschwindet. Nun erstens, sind es nur ihre Annahmen und Vermutungen, da die Wissenschaftler von der Sonne kaum etwas wissen. Und zweitens, selbst jetzt, in dieser Sekunde kann auf der Sonne ein Megaausstoß in Richtung Erde entstehen. Und wenn so etwas passiert, dann wird innerhalb von drei Tagen von all dem Leben auf der Erde kaum was übrig bleiben. Von der Menschheit – bleiben im besten Falle kleine vereinzelt Grüppchen, vor denen sich das Problem des Überlebens akut aufstellt. Denn, um sich auch nur von Pflanzen zu ernähren, muss man diese auch noch zuerst züchten, und dafür seinerseits ist es erforderlich, zumindest Samen zu finden. Selbst wenn man auch mit keiner globalen Katastrophe rechnet, stell dir einfach vor, was mit uns passiert, wenn man uns jetzt Elektrizität, Gas, Erdöl, einfacher gesagt, alle Güter der Zivilisation wegnimmt. Wir werden praktisch unfähig, zu überleben. So ist es auch damals passiert...

– Jupp, auf diese Weise entstanden in der Geschichte „Jäger“ und „Sammler“,  
 – schmunzelte der Doktor traurig, – mit unerwarteten Funken astronomischer und mathematischer Kenntnisse, die für eine höhere Zivilisation charakteristisch sind.

– Vollkommen richtig. Zuerst gab es Stämme, Gemeinschaften. In diesen entwickelte sich dann rasant Religion. Es kam zu Machtusurpation durch einige Individuen, die an der Intellektminderung der Massen interessiert waren. Dumme sind schließlich einfacher zu steuern. Und so kamen wir, teurerer Nikolai Andreewitsch, zu dem, was wir haben.

– Hm-ja, – sagte der Psychotherapeut gedehnt und mühselig und fügte, etwas nachgedacht, hinzu: – Aber es stimmt, der Mensch ist an erster Stelle Konsument unterschiedlicher Produkte der Zivilisation und nur ein kleines Glied in ihrer Herstellungskette. Und wenn es das Ganze nicht mehr gibt, was ist dann? Nicht einmal ein Haus könnte man bauen. Abgesehen von den theoretischen Kenntnissen sind ja noch eine Menge Erfindungen der Zivilisation erforderlich, dieselben Ziegelsteine, Zement, Nägel und so weiter. Und so...

Nikolai Andreewitsch zuckte mit den Schultern.

– Und so hat man nur eine Laubhütte oder Grubenhaus, – lachte Sensei.

– Na klar, im besten Falle eine Höhle, – schloß Nikolai Andreewitsch sich seinem

Humor an. – Denn wenn man es im Wesentlichen betrachtet, was schafft der heutige Mensch, wenn er von Angesicht zu Angesicht mit der Natur bleibt? Beileibe, nichts Vernünftiges.

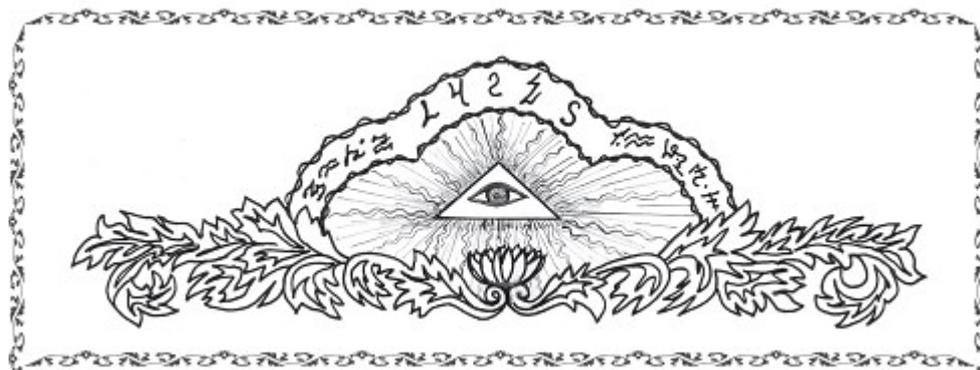
– Das ist wahr... Einige besonders faule Individuen haben nicht mal Ahnung über die grundlegenden Sachen, zum Beispiel, wie und was man anbauen kann, – witzelte Sensei: – Bei denen „wachsen“ doch die Lebensmittel in den Geschäften, direkt in den Kunststoffverpackungen. Was soll man da noch sagen?

Derartiges gehört, fing ich an, das Gesagte an meine Person „anzupassen“. Dabei versuchte ich, mich schnell an die Datscha – Erfahrungen meiner Familie zu erinnern. Was und wie meine Mutter im Garten anpflanzte. Und überhaupt, was ich alles in diesem Leben kann und was nicht. Es stellte sich heraus, dass es so viele Lücken in den „grundlegenden Sachen“ gab, dass ich mich über mich selbst

erschrak. Und ich entschloss mich um jeden Preis, soweit es möglich ist, das Versäumte aufzuholen. Ich merkte mir für meine Pläne vor, nach der Ankunft zuhause die ältere Generation zu befragen, wie sie in den Kriegsjahren unter harten Bedingungen, Hunger, Zerstörung überlebten. Ebenso setzte ich mir zum Ziel, mich bestmöglich in Datscha – Angelegenheiten zu beteiligen und tatsächlich, wie Sensei sagte, das „Grundlegende“ zu lernen. Denn, wenn man gezwungen wird, etwas zu machen – ist es das Eine, aber wenn man selbst vor Wunsch brennt zu erlernen – ist es ganz was anderes.

Unsere „Maestros“ lachten erneut über ihre eigenen Witze und dann schlug Sensei vor:

– Also gut Doktor, es reicht über „Trauriges“ zu sprechen, lass uns baden gehen.– Und einen Blick zum Stand der Sonne am Horizont werfend, fügte er philosophisch hinzu: – Solange noch so eine Möglichkeit besteht.



### 3

Reichlich gebadet, entschlossen sich Stas und Eugen auf dem Wasser mit dem Schlauchboot herum zu paddeln, mit der Taucherausrüstung zu tauchen und nach Möglichkeit zu angeln. Vladimir und Viktor schlossen sich ihnen mit Vergnügen als Gefährten an. Nachdem das Schlauchboot vorbereitet und das ganze Angelzubehör eingeladen war, schwamm dieses Quartett entlang der Küste in Richtung der Fischfabrik. Den Anderen stand es nun frei zum Wasser zu gehen, so folgten im Wechsel auf langes Baden kurze Ruhepausen im heißen Sand. Sensei und Nikolai Andreewitsch bevorzugten mehr „Sonnenbäder“, nach denen sie lange Schwimmstrecken Richtung offenes Meer unternahmen, wohin unsere junge Gruppe sich nicht zu schwimmen traute.

Die Zeit der vollwertigen Erholung verflog unbemerkt. Nach dem erneuten Baden, sich auf dem Strand mit Wonne breitmachend, kamen unsere Jungs, durch die Vervollkommnung kreativen Denkens, von dem primitiven Spaß, kleine Sandhügel zu erschaffen, auf die Idee, eine einfache Skulptur aus Sand, unter Beteiligung von Körperteilen, zu errichten. Zu den „Opfern“ dieses grandiosen Vornehmens wurden Kostja, Ruslan und Slawa, genauer gesagt ihre Köpfe, Arme und Beine. Im „Prozess des Modellierens“, dank der ausgebrochenen schöpferischen Lust und der ungehemmten Fantasie, kamen für die Ausschmückung des „Kunstwerkes“ Küchenutensilien (in Form von Tellern, Löffeln, Gabeln), Kleidungsstücke sowie Naturgaben wie Schilf, Algen, Muscheln und dürres heimisches Gewächs zum Einsatz. Angesichts der außergewöhnlichen Position der Köpfe der „Posierenden“ während unserer kreativen Tätigkeit, mussten wir ihnen ständig was zu trinken geben, sie füttern, ihre Nasen, Wangen kratzen, Fliegen und andere Tierchen verjagen, die den Moment nutzten, um auf sie zu klettern wie

neugierige Touristen auf den Berg Kilimandscharo. Letztendlich, nach den ausdauernden Anstrengungen, von unendlicher Flut an Gelächter gefolgt, statt der beabsichtigten Märchenfigur des „Gorynytsch Drachen“ in moderner Ausführung, kam bei uns, wie Andreas sich ausdrückte, ein „Mutant unbekannter Rasse“ heraus. Als wir an unserem „Schönling“ den letzten Schliff vornahmen, sah einer seiner „Köpfe“ (der den Namen Ruslan trug) in der Ferne Stas und Eugen am Ufer entlanglaufen.

– Oh! Und wo ist das Boot? – wunderte sich der „scharfäugigste Kopf des Gorynytsch Drachen“. – Was ist denn mit denen?

Der „Kopf“ namens Slawa drehte sich träge in seinem unübertroffenen Dekor in Form eines „Hutes“ mit herabhängenden Algen in diese Richtung und fügte schnaubend an:

– Die haben wahrscheinlich etwas vergessen.

Und schließlich sprach bedachtsam der dritte „Kopf“, der weiseste (namens Kostja), der sich in der Mitte der beiden anderen befand und entsprechend seinem Status mit einem Super–Turban geschmückt war, der eigenhändig von Tatjana aus einer Toilettenpapierrolle, Servietten, Schilf und allerlei Kräutergewächs hergestellt war:

– Hätten sie was vergessen, würden sie nicht in der Geschwindigkeit fliegen.

Und tatsächlich, nach der Eile der Jungs zu urteilen, hätte man nicht behaupten können, dass sie nur zum Spaß gelaufen sind. Die Abwesenheit von Viktor und Vladimir, sowie das Fehlen der entsprechenden Ausrüstung, mit der sie weggefahren waren, wies deutlich darauf hin, dass ihnen etwas passiert sein musste. All unsere Aufmerksamkeit richtete sich auf die älteren Jungs.

Das Camp erreicht, versuchten die Jungs nach dem Sprint wieder zu Atem zu kommen, dabei betrachteten sie mit Verwunderung unsere verwirklichte kreative Idee.

– Ist was passiert? – fragte stutzig „der weiseste Kopf“.

– Ihr seid krass! – schmunzelte Eugen die grandiose Statue betrachtend.

– Und wo ist Sensei? – erwiderte Stas mit einer Frage auf die Frage.

– Da ist er doch. – Deutete Andreas mit der Hand in Richtung Meer, wo zwischen den Wellen zwei Köpfe immer wieder zu sehen waren. – Beim Schwimmen mit Nikolai Andreewitsch.

Stas und Eugen sahen sich um, in die Ferne spähend. Kurzerhand legte Eugen die Finger an seine Lippen und begann laut in Richtung Meer zu pfeifen. Der Pfiff war so durchdringend, dass Andreas dadurch sogar lachend von ihm zurückwich, seine Ohren reibend:

– Ne, du musst doch warnen. So kann man auch taub werden.

– Also, was ist denn passiert? – klinkte sich Jurij zu den Befragungen mit ein.

– Eine Havarie auf eurem Schiff, etwa? Konntet ihr gegen die Strömung nicht ankommen? – spottete der „scharfäugige Kopf“.

– Hoffentlich ohne Verluste, – beendete „der weiseste Kopf“ den Gedanken seines „Mitbruder“.

– Nichts ist passiert, – antwortete Stas auf alle Fragen gleichzeitig, während Eugen sein künstlerisches Pfeifen zum Besten gab. – Das Schiff ist in Ordnung. Alle sind am Leben, gesund, was wir auch euch wünschen... – Stas schaute mit einem Lächeln auf die aus dem Sand ragende Köpfe der Jungs mit ihren „zerstreuten“ Gliedmaßen.

– Wir haben einfach einen Delfin am Ufer gefunden.

– Einen Delfin?! – fast schon gleichzeitig riefen Tatiana und ich aus.

– Ja, einen nicht so großen. – Zeigte der junge Mann die Größe mit den Händen.

– Etwa eineinhalb Meter groß.

Unsere Gruppe stieß einen Ausruf der Bewunderung aus.

– Wow!

In diesem Moment, im tiefen Wasser schwimmend, blickten sich Sensei und Nikolai Andreewitsch um und Eugen wedelte mit den Armen ihnen signalisierend. Die Männer schwammen zurück zum Ufer.

– Ein lebender Delfin?! – interessierte sich Andreas.

Seine Pflichten als „Funkstelle“ ausgeführt, schloss sich Eugen direkt dem Gespräch an.

– Nein... tot, mit einem Loch in der Seite. Wobei es ganz frisch ist. Aus der Wunde sickert immer noch Blut.

– Igitt, – sagte Ruslan angeekelt.

– Tja, – fuhr Eugen mit dem Anheizen der Situation fort, – der Anblick ist nichts für schwache Nerven.

– Wer hat ihn denn so zugerichtet? – fragte Slawa mit einem Mitleid in der Stimme.

– Ach, gibt es denn nicht genug „Naturliebhaber“? – antwortete Eugen mit schwarzem Humor. – So weit das Auge reicht laufen am Ufer nichts als Wahnsinnige. Sie suchen sich ein Opfer... – und, die steife Position des im Sand vergrabenen Kerls betrachtend, fügte er hinzu: – besonders hilflose.

– Ja, ja, – schmunzelte Kostja zusammen mit uns. – Du erzählst gleich was! „Kappe runter und Ohren spitzen“ sozusagen.

Eugen schaute Kostja in der gesamten Skulpturkomposition bewertend an und ein verschmitztes Licht blitzte in seinen Augen auf.

– Das ist doch eine Idee, – sagte der junge Mann und fing wie ein echter Sandkunstmeister mit seinen lustigen Ideen unseren, schon ohnehin komischen „Mutanten“ zu vervollständigen.

Als Sensei zusammen mit Nikolai Andreewitsch aus dem Wasser kam, befand sich unsere Gemeinschaft schon in dem Zustand des heftigen, hemmungslosen Gelächters, wobei nicht nur der „Zuschauer“, sondern auch der „Posierenden“ dieser Skulptur selbst. Nebenbei gesagt, die Letzten, zitternd wie erwachte Vulkane, lachten mehr als alle anderen, wovon dem „Kunstwerk“ die Einzelteile abzufallen begannen. Und wenn man noch die Kommentare von Eugen hinzunimmt, kann man sich dann vorstellen, in welchem „tränentreibenden“ Zustand uns Sensei und Nikolai Andreewitsch, aus dem Wasser steigend, vorfanden. Allerdings schlossen sie sich auch schnell unserer Ausgelassenheit an und ließen ein Paar urkomische Scherze in Richtung unserer kollektiven Schöpfung los. Und Nikolai Andreewitsch stellte sogar, den Ergänzungen zur Skulptur von Eugen nach

urteilend, mit denen er sich rühmte, aus Spaß eine eindeutige „Diagnose“ und beschrieb dabei alle charakteristischen Symptome.

Als dieses ununterbrochene Gelächter endete und aus dem Sand befreite „Opfer“ der Skulptur schwimmen gingen, erzählte Stas Sensei und Nikolai Andreewitsch in Kürze über ihren Fund. Unser Psychotherapeut, der neben Sensei stand, hörte dem jungen Mann zuerst mit einer gewissen Anspannung zu, sagte dann aber etwas entspannter:

— Und ich dachte schon... Ihr habt vom Ufer so gepfiffen, als ob eure ganze Besatzung auf den Grund gesunken wäre.

— Ja das war der hier — Räuber Nachtigall, — nickte Stas mit einem schuldbe-ladenen Lächeln in Richtung Eugen.

— Ach ja, — griff Andreas auf, der das Gespräch hörte, — hat hier an unseren Ohren geübt.

Eugen lächelte selbstzufrieden und winkte ab in Andreas Richtung.

— Äh, du Unwissenheit! Ihr versteht ja nichts von unserer akustischen Räuber-kunst.

Alle lachten erneut. Sensei lächelte nur und sagte:

— Nun, zeigt mir euren „Räuberweg“.

Stas, Eugen, Sensei und Nikolai Andreewitsch machten sich auf den Weg. Ruslan fragte Jurij, aus dem Wasser steigend:

— Hast du jemals einen Delphin gesehen?

— Nein.

— Ich auch „nicht“. Lass uns gehen und schauen?

— Komm.

Sie beeilten sich Sensei einzuholen. Und hinter ihnen fetzte auch unsere ganze Clique los, vor nicht weniger Neugier zerfressen. Nikolai Andreewitsch drehte sich um und blieb, solch eine Massenwanderung erblickend, stehen.

— Hey, Jungs, wer bleibt denn im Camp?

– Ja vor wem sollen wir ihn denn bewachen? – antwortete für alle Andreas. – Es gibt ohnehin ringsum keine Menschenseele...

– Abgesehen von einem einzelgängerischen Wahnsinnigen, – sagte Eugen mit einer furchteinflößenden „Backstage–Stimme“.

Alle lachten und Nikolai Andreewitsch schaute Sensei fragend an.

– Alles okay, – antwortete er auf seine stumme Frage.

– Und die Autos?

– Ach komm, das ist doch nur Eisen. Wenn nötig, gehen wir zu Fuß in die Stadt.

– Ja, eben – stimmte ihm der Doktor amüsiert zu, sich auf Senseis Stimmung einlassend. – Außerdem ist Gehen gut für die Gesundheit!

Nach etwa zwanzig Minuten Fußmarsch sahen wir das aufs Ufer gezogene Schlauchboot, daneben Vladimir und Viktor, die neben dem bewegungslosen Körper des Tieres saßen und scheinbar aus Mitleid ihn mit dem Meereswasser begossen, obwohl es offensichtlich war, dass es ihm nicht mehr helfen würde. Der Delphin lag auf dem Sand, mit dem Kopf zum Ufer. Die ufernahe Meereswellen erreichten kaum den hinteren Teil des Körpers.

Sich angenähert, umringten wir schweigend dieses ungewöhnliche Wesen. Und das Erste, was mir auffiel, waren seine schlitzförmigen dunkelbraunen Augen. Sie waren im Ausdruck des stummen, schrecklichen Schmerzes und Leidens erstarrt, wie bei einem Menschen, der großes Leid erlebte. Sein dunkler, fast schwarzer Rücken, von Menschenhand befeuchtet, glänzte in der Sonne und erzeugte die Illusion eines mit Leben erfüllten Körpers. Der weiße Bauch und die schönen schwarzweißen Streifen an den Seiten hoben sich kontrastreich auf ideal glatter Haut ab. Helle Bereiche waren rund um das niedliche Frätzchen mit leicht vorstehendem Unterkiefer sichtbar. An der Körperseite, etwas unterhalb des Kopfes, befand sich eine Stichwunde, aus der kaum noch Blut austrat. Das „Ewige“ gutmütige Lächeln des Delphins schien auf dem schrecklichen Sterbebett so unrealistisch. Beim Anblick dieses harmlosen, freundlichen Wesens, verkrampte das Herz vor Mitleid, vor Unfähigkeit, ihm irgendwie zu helfen.

– Wer macht denn sowas? – fragte Andreas traurig, den Delphin anschauend.

– Offensichtlich, haben ihn Fischer mit einem Bootshaken getroffen, – antwortete Sensei, die Wunde untersuchend.

– Herrgott, warum?! – brach es aus Tatjana mitleidend heraus.

– Manchmal klauen Delphine Fischern den Fang, beschädigen die Fanggeräte. Aber ein Delphin ist nur ein Tier. Er schwimmt dorthin, wo es Beute gibt. Und die Menschen... – Sensei atmete schwer auf, sein Blick wurde etwas finsterer, – bringen sie deswegen um.

Sensei verstummte, und in mir regten sich in diesem Augenblick ein ganzer Schwall verschiedener Gefühle. Irgendein Kloß steckte mir im Hals, Tränen traten mir in die Augen. Welche Bestie, anders kann man diesen Menschen nicht nennen, konnte seine Hand gegen so ein prachtvolles Geschöpf erheben? Das ist doch ein Delphin – rechtmäßiger Erdbewohner, Bewohner des Ozeans. Und sein „Zuhause“ ist weitaus größer als unseres. Wir Menschen, nicht töten sollten wir sie, sondern von diesen freundlichen Geschöpfen ihre bewundernswerte Kameradschaftlichkeit, ihre natürliche Lebensfreude, Harmonie des Zusammenlebens lernen. Selbst wenn sie auch wilde Tiere sind, versuchen sie niemals, mehr von der Natur zu nehmen, als sie für ihre Existenz brauchen, sie versuchen niemals, jemanden oder etwas zu erobern. Sie kommen friedlich mit der riesigen Artenvielfalt der „Bewohner“ des Weltozeans aus und existieren nicht nur, sondern wissen, in Anbetracht ihrer Lebensfreude und daran habe ich keine Zweifel, wie man sich jedem erlebten Augenblick des Lebens freut.

Meiner Ansicht nach, verlieren wir bei der Verfolgung unseres „zivilisierten“ Fortschritts, der mehr und mehr Opfer der Natur erfordert, unsere menschliche Erscheinung, wir verlieren vor allem uns selbst, unser Geistiges. Durch unersättliche, endlose Wünsche verherrlichen wir das Ego, werden zu widerwärtigen, seelenlosen Kreaturen, die nicht nur die Erde zerstören, sondern das ganze Leben darauf, einschließlich ihrer eigenen Art. Und finden es ganz normal?! Aber kamen wir etwa deswegen auf die Welt? Das Leben ist ein Augenblick. Und jeder möchte in diesem Augenblick glücklich sein. Möchte, kann es aber nicht. Warum? Die Natur gibt uns ihre stille Antwort in der Harmonie ihres Alltags. Nur wir machen alles umgekehrt: anstatt zu beobachten – töten wir, anstatt mit Vernunft zu erschaffen – zerstören wir. Ja, es ist schrecklich – mit seiner tierischen Natur zu leben und einen Verstand, in dem das Ego dominiert, zu besitzen. Ewige Quallen...

Dabei ist das Glück so nah. Man muss sich nur in Richtung des Guten wenden und einfach ein Mensch werden.

Die Jungs standen schweigend über dem Körper des Delphins. Sogar Stas, der eigentlich ein beherrschter Typ war, selbst er wendete seinen Blick ab, die Emotionen kaum beherrschend:

— Würde ich jetzt diesen „Fischerchen“ treffen, würde er für sehr lange den Wunsch etwas Schweres in die Hand zu nehmen verlieren...

—... sowie dummes Zeug in den Kopf, — ergänzte Viktor im gleichen Ton.

— Hass ist ein schlechter Ratgeber, — merkte Sensei nachdenklich an.

— Wer spricht denn hier von Hass, — zuckte Eugen mit den Schultern. — Wir würden ihn „liebvoll“... verdreschen. Und zwar so, dass er nicht nur die Hand gegen einen Delphin..., dass er das Wasser um sieben Werst umgehen würde, den Weg zum Waschbecken vergessen.

— So, so, du unser „toleranter“, — sagte Sensei mit einem kaum erkennbaren Lächeln und fügte nach kurzem Schweigen hinzu: — Aber im Ernst, hast du irgendwo natürlich recht, **wenn man dem Bösen gegenüber geduldig ist, bemerkt man nicht, wenn man dem Guten gegenüber gleichgültig wird. Doch, beim Bestrafen des Bösen, sollte man rechtzeitig aufhören können. Nur so kannst du der Gefahr entkommen, die in deinem Inneren schlummert. Der Siegende zeigt keinen Stolz, tut keine Gewalt an, triumphiert nicht. Er besiegt... und in erster Linie sich selbst. Also beim Bestrafen des Bösen, sollte man auch das Gute in Erinnerung behalten.**

Die Jungs hörten Sensei an und ließen die Köpfe über dem Körper des Delphins wieder hängen.

— Lasst uns ihn wenigstens begraben, — schlug Eugen nach gewissem Schweigen vor, offensichtlich sich vor Sensei irgendwie zu rehabilitieren bemühend.

— Richtig, — unterstützte ihn Andreas. — Ich laufe gleich den Spaten holen...

— Wofür brauchen wir den Spaten? — erwiderte Eugen. — Wir sind viele, ein Grab im Sand werden wir viel schneller mit den Händen ausgraben. Was ist hier schon zu graben?

Und wie zur Bestätigung seiner Worte machte Eugen schwungvoll einige größere Hübe im Sand, wie ein Mehrschaufelbagger, uns, wie schnell es gemacht wird, demonstrierend. Sensei schöpfte dagegen während Eugenis „Sandarbeiten“ Wasser mit der Hand und begoss damit den Delphin. Dann begann er seinen Kopf sanft zu streicheln, während er sagte:

— Warum wollt ihr ihn denn auf dem Land begraben? Er ist ein Seemann. Sein Heimatelement ist das Meer...

— Was, wir werfen ihn einfach so ins Meer?! — wunderte sich Eugen. — Lasst uns ihn lieber in dem Sand eingraben, wenigstens wird er so nicht von den Fischen gefressen. Hier wird er ruhig schlafen können ... — In der Hocke sitzend, schaute Sensei ihn an und lächelte, wovon Eugen, dass er etwas falsch sagte merkend, verwirrt hinzufügte: — unser lieber Genosse.

Mit dieser Replik rief er Lächeln bei den Jungs hervor, die sie, da der Moment dafür offensichtlich ungeeignet war, zu verbergen versuchten. Sensei dagegen antwortete Eugen nichts. Er begann den Kopf des Delphins mit beiden Händen umfassend anzuheben.

— Nikolai Andreewitsch hilf mir mal...

Neben Nikolai Andreewitsch stürzten sich sofort auch andere Jungs, einschließlich Eugen, zur Hilfe los. Aber fürs Tragen des Körpers waren Sensei, Nikolai Andreewitsch und Vladimir ausreichend. Die „Trauereskorte“ zog ins Meer los. Ein Teil unserer Gruppe blieb an der Küste, der Rest, einschließlich meiner Person, gingen als Geleit. Kaum hatte das Wasser die Hüfte erreicht und der Körper des Delphins halb unter Wasser war, sagte Sensei seinen Helfern:

— Lasst mich allein weitermachen. Im Wasser ist er leichter...

Als die Männer den Körper des Delphins Sensei übergaben, bemerkte ich, dass Sensei ihn nicht nur einfach irgendwie packte. Zu meiner Verwunderung legte er die Handfläche der linken Hand direkt auf die Wunde, als ob er sie vor neugierigen Blicken verdeckte. Die rechte Hand umfasste von oben den Rücken des Tieres. Und den Körper des Delfins halb ins Wasser getaucht, ging er mit ihm in die Tiefe. Wir blieben hingegen stehen.

Sensei ging langsam und vorsichtig, als wäre in seinen Händen kein toter Delphin, sondern ein kleines Kind, das er sanft stützte und geduldig das Schwimmen

lehrte. Sie entfernten sich allmählich ins Meer. Erst, als das Wasser Sensei bis zur Brust reichte, blieb er stehen. Ich dachte, dass er gleich den Körper in die Tiefe stößt und er zum Grund sinkt. Ich hatte irrsinniges Mitleid mit diesem Delphin. Abgesehen von den traurigen Umständen, dank denen wir diese wunderbare Schöpfung der Natur sehen konnten, und der kurzen Zeit unserer Begegnung, erschien mir dieser Delphin dennoch irgendwie lieb und nahe. In mir stieg ein ungewöhnliches Gefühl zu diesem Tier auf, das man schwer mit Worten beschreiben kann, als ob sein Leid während des Lebens mein Leid war, sein Schmerz — mein Schmerz. Dieses unbegreifliche Empfinden irgendeiner unsichtbaren Verbundenheit begann, mich aus meinem Inneren zu überwältigen. Ich schloss die Augen aus Furcht, den Moment seines Absinkens ins Wasser zu sehen und dachte, dass lieber das Bild seines „Wanderns“ mit Sensei in Erinnerung bewahrt werden sollte. Doch, die Augen für einige Zeit geschlossen, hörte ich unerwartet Tatjanas überraschte Stimme:

— Ist er etwa noch am Leben?!

Ich öffnete die Augen und sah mit Erstaunen, dass meine Freunde mit Neugier Sensei und den Delphin beobachteten, der sich immer noch in seinen Händen befand. Da, wo sich der Schwanz des Delphins befand, bewegte sich das Wasser wellenartig. Zuerst dachte ich, dass es mir nur so vorkam. Aber nach einigen Sekunden wiederholte sich die Wasserbewegung viel stärker. Das konnte man nun mit nichts verwechseln. Das gleiche bemerkten auch die anderen Jungs. Wir schrien erfreut auf:

— Schaut, schaut, er lebt!

Von unserem Lärm angezogen, versuchten die am Ufer gebliebenen Jungs, zu uns zu kommen. Wir aber wollten uns Sensei nähern. Aber Nikolai Andreewitsch hielt uns alle an.

— Seid leise, macht keinen Lärm. Bleibt stehen. Ihr werdet ihn noch erschrecken...

Unsere Gruppe erstarrte und beobachtete mit Bewunderung das Geschehen. Die Bewegungen des Delphins waren zuerst schwach, als ob er langsam aus einem tiefen Dämmerzustand zu sich kam. Aber etwas später wurden sie mutiger und intensiver. Erstaunlich war auch, dass dieser wilde, verwundete Delphin, der

offensichtlich einen unglaublichen Schmerz von einem Mann, der ihn fast tötete, erfahren hatte, nicht einmal versuchte, aus Senseis Händen zu entkommen, obwohl er ihn nur über Wasser hielt. Im Gegenteil, nach den lebhaften Bewegungen zu urteilen, schien er sich voll Lebenskraft zu füllen. Anscheinend, es auf irgendeine Weise verstehend, beeilte der Delphin sich nicht, den pflegenden, guten Händen von Sensei zu entgleiten.

Nach einer Weile warf der Delphin seine flache Schwanzflosse, die der eines Wals ähnlich sah, nur in Miniatur, aus dem Wasser und tauchte ab, mit dieser auf das Wasser lustig klatschend. Nicht weit von Sensei aufgetaucht, drehte er sich mit der Seite zu ihm und balancierte eine Zeit lang selbstständig auf der Wasseroberfläche, während er denjenigen „beobachtete“, der ihn eben noch in den Händen hielt. Sensei blieb auch regungslos, den Delphin betrachtend. Nach einiger Zeit, als dieser stumme „Dialog“ scheinbar zu Ende war, drehte sich der Delphin und schwamm langsam in Richtung offenes Meeres. Entgegen unserer Erwartungen, tauchte er nicht mehr, sondern versuchte, an der Oberfläche zu bleiben. Sensei begleitete ihn noch ein wenig mit seinem Blick und dann, getaucht und das Haar glatt gestrichen, ging er zurück zum Ufer.

Als wir alle uns schon auf dem Ufer ansammelten, bemerkte Viktor:

– Er schwimmt irgendwie schwach. Soweit es mir bekannt ist, sind Delphine schnell schwimmende Geschöpfe.

Worauf Eugen in seinem geliebten Dorfdialekt anmerkte:

– Hätte man dir so eine mit dem Bootshaken drübergezogen, würde ich gerne sehen, wie du dann geschwommen wärst... – Gut, dass er wenigstens so seinen Körper schleppen kann.

– Ja, etwas schwach, – sagte Sensei nachdenklich und schaute wie die dunkle Silhouette mit der Halbmondflosse sich langsam ins Meer entfernte, sich ab und zu zwischen den Wellen verlierend.

– Sag ich doch, ob er überlebt? – sagte Eugen geschäftig.

– Spuck über die Schulter, – schlug Stas ihm vor.

Eugen folgte sofort seinem Rat. Er spuckte drei Mal über die linke Schulter, nahm seine Baseballkappe herunter und klopfte sich dreimal auf den Kopf. Stas bemerkte seine Bewegungen und grinste:

– Auf das Holz sollte man, auf das Holz klopfen.

– Aber Holz ist doch Holz, – sagte Eugen in so einem Ton, als wären es nur Kleinigkeiten des Lebens.

Wir lächelten. Und Stas, mit der Hand in seine Richtung winkend, sprach zu uns:

– Helft uns, die Sachen zu tragen. Uns ist die Lust am Angeln vergangen.

Das musste man uns kein zweites Mal sagen. Alle nahmen gemeinsam Angeln und Rucksäcke, um das Boot zu entladen. Das Boot ließen die Jungs aber im seichten Wasser und zogen es, wie Treidler, am Seil entlang des Ufers.

Während wir uns bereit machten, stieg ein starker Wind auf. Beim Weggehen, schauten wir nochmal aufs Meer, nach unserem Delphin Ausschau haltend. Aber er war nirgends zwischen den sich erhebenden Wellen zu sehen. Durch das Rauschen des Windes kam ein trauriger Schrei einer Möwe durch, die über das Wasser kreiste... Leider hat nun alles seinen Anfang und sein Ende in diesem Leben.

Wir ließen unsere Köpfe hängen. Offensichtlich wollte niemand glauben, dass unser fast wieder lebendig gewordene Delphin ertrunken ist, aber der gesunde Verstand behauptete eher das Gegenteil. Eine Zeit lang gingen wir schweigend, mit Hoffnung immer wieder dorthin zurückblickend, wo wir den Delphin zuletzt sahen. Aber jedes Mal senkten wir unseren Blick traurig auf den Sand vor den Füßen.

– Nein, also letztendlich, – hielt Eugen als erster dieses bedauerliche, totale Schweigen nicht mehr aus. – Delphine ertrinken doch nicht. Das sind doch Fische!

– Doch, sie ertrinken, – antwortete Sensei mit einer klaren und ruhigen Stimme, die keine Spur auch nur von geringsten Emotionen aufwies. – Es gibt Fälle, wo sie innerhalb einer Minute ertrinken, besonders wenn sie aufgeregt oder verängstigt sind. Aber wenn sie ertrinken – passiert es schnell... Und wenn wir schon dabei sind, Delphine sind überhaupt keine Fische, es sind warmblütige

Säugetiere, genauso wie der Mensch. Sie besitzen ein entwickeltes Gehirn. Und, übrigens, ist die Hirnrindenfläche eines Delphins größer, als die des Menschen. Entsprechend hat sie auch mehr Windungen, im Vergleich zu einigen Homo Sapiens, – fügte Nikolai Andreewitsch Eugen anschauend scherzhaft hinzu.

Sensei lächelte und fuhr fort:

– Und, genauso wie ein Mensch, reagieren Delphine auf unterschiedliche Situationen, einschließlich Stresssituationen. Sie haben auch Angst.

– Trotzdem verstehe ich nicht, wie sie ertrinken können? – zuckte Eugen mit den Schultern, entweder wirklich nicht verstehend oder sich nur so anstellend.

– Ganz einfach, – antwortete Sensei, – sie ersticken einfach, wie ein Mensch. Wenn sich ein Delphin in einer Stresssituation befindet, dann reicht es schon aus, wenn Wasser durch das Blasloch in die Lunge kommt... Das war‘ s.

– Durch das Blasloch? – fragte Ruslan nach. – Ist es sowas wie ein menschliches Nasenloch, oder was?

– Ja, nur befindet es sich an der obersten Stelle des Kopfes. Es ist unmittelbar mit der Lunge verbunden.

– Toll! Man niest, und das ganze Meer ringsherum ist in... – Ruslan beendete den Satz nicht, dem schwach lächelnden Publikum somit es selbst überlassend, seine „geniale Erkenntnis“ weiter zu denken.

– Interessant, und wie hustet er unter Wasser? – interessierte sich Andreas.

– Gar nicht. Delphine husten nie.

– Die haben Glück... diese warmblütigen Säugetiere, – beneidete sie Viktor, den seit dem Morgen ein Husten quälte. – Wahrscheinlich, erkrankten sie auch nie an einer Erkältung.

– Warum bin ich nur kein Delphin? – sagte verträumt Eugen.

– Du irrst dich, – antworte Sensei Viktor. – Sie werden genauso krank, wie wir auch. Unsere Mikroorganismen, die Atemwegserkrankungen hervorrufen, sind mit ihren sogar identisch. Nur im Vergleich zu uns überstehen die Delphine eine Erkältung sehr schlecht. Bei ihnen geht sie meistens in eine Lungenentzündung über, die fast immer mit dem Tod des Tieres endet.

Eugen machte einen verwunderten Blick:

— Ja? Es ist doch gut, dass ich kein Delphin bin.

— Aber wenn sie im Wasser ertrinken, wie leben sie dann Unterwasser? — wurde Kostja neugierig.

— Sie kommen nur in ernsthaften Stresssituationen um, wenn sie in Panik geraten, im Prinzip genauso, wie ein Mensch. Und sonst leben sie obenauf! Sie haben so ein System von Muskel- und Luftklappen, das ideal unter schwierigsten äußeren Bedingungen arbeitet.

— Tja, — sagte Nikolai Andreewitsch seufzend. — Es heißt, in der Angst sind alle gleich. — Und nach einem Schweigen fragte er Sensei: — Warte mal, warte mal, das heißt, dass für Delphine während der Apnoe ein psychologischer Faktor wichtig ist, genauso wie für den Menschen?

— Absolut richtig.

— Apnoe? — wunderte sich Ruslan. — Und was ist das?

— Eugen schnaubte:

— Man, du bist krass... Apnoe ist ein Atemstillstand. Sogar ich weiß darüber Bescheid!

Ruslan schaute auf die Tauchgeräte, die im Boot lagen, und sagte mit einem schiefen Lächeln:

— Als ob du es nicht wissen solltest.

— Macht nichts, — ermunterte ihn Stas. — Würdest du so oft, wie wir tauchen, würdest du es auch wissen.

— Genau, mit dem Kopf in den Sand, — ergänzte Eugen mit einem spöttischen Lächeln und schaute Stas an.

Sie lachten zusammen, wahrscheinlich, sich an irgendeinen lustigen Vorfall aus ihrer Vergangenheit erinnernd. Ruslan sagte aber beleidigt:

— Bin ich etwa ein Strauß, oder was?

— Nun, wenn nicht, dann wirst du einer, — sagte Eugen arglos und tauschte wieder Blicke mit Stas aus.

Das Volk fühlte einen offensichtlichen Streich in seinen Worten und forderte zu erzählen, was sich hinter diesem Gegrinse verbirgt. Die Jungs erzählten die Geschichte über ihre ersten unglücklichen Tauchversuche während des Lernprozesses. Im Grunde nichts Besonderes, aber, zweifellos, in Eugenis Interpretation sah es wirklich komisch aus. Am Ende sagte Stas:

— Es wäre klasse, wenn der Mensch ohne Hilfsmittel, ohne Tauchgeräte lange unter Wasser bleiben könnte.

— Es ist durchaus real, — sagte Sensei beiläufig. — Das menschliche Gehirn ist auf Vieles programmiert. Man muss einfach diese Möglichkeiten nutzen können... Was ist nämlich die Atmung des Menschen? Es ist ein Wechsel zwischen Einatmen und Ausatmen von Luft. Dieser Prozess entsteht durch Kontraktion des Zwerchfells und der Rippenmuskulatur, dank dem sich das Volumen des Brustkorbes ändert. Das Blut anreichernd, erfolgt der Gasaustausch im Bereich der Lungenalveolen. Das Blut befördert Sauerstoff zu den Zellen und transportiert Kohlendioxid ab. Und wodurch wird der Atemrhythmus gesteuert? Durch das Atemzentrum, das sich im Nachhirn befindet. Und genau hier liegt dieses goldene Schlüsselchen für die „Geschwindigkeitssteuerung“.

— Im Sinne von Programmen? — sagte Kostja.

— Na klar.

Eugen grinste selbstgefällig:

— Jawohl, und das Schlüsselchen liegt, wie in diesem Märchen, irgendwo ruhig und keiner weiß wo es liegt. Und wer es weiß, der schweigt, denn er selbst kann ihn durch diesen Spalt nicht erreichen.

— Da irrst du dich, — sagte Sensei. — Wer will, wird immer finden... und erreichen. Solche Praktiken zum Anhalten des Atems gibt es jede Menge. Man muss nur suchen und nicht faul sein, und keine Märchen erzählen, dass es sie nicht gibt, weil sie dir nicht bekannt sind. Im Yoga zum Beispiel gibt es eine Praktik zum Training für die Atemkontrolle. Diese heißt Pranayama. Obwohl sie in der ursprünglicher Variante gerade als ein Werkzeug für das Erwachen eines der ältesten Reflexe des Menschen — den „Tauchreflex“ gegeben war, dabei nicht so sehr ins Wasser, sondern in die Tiefe des eigenen Bewusstseins, wo sich der Mensch allmählich der Quelle der Seele näherte. Aber jetzt ist diese Praktik von den

Menschen etwas abgewandelt und in eine ganze Wissenschaft aufgeblasen, wo die Yogis im Wesentlichen Zeit und Kraft dafür aufwenden, die Atemkontrolle zu lernen, einige Körperprozesse zu beschleunigen, zum Beispiel Wundheilung, oder zu verlangsamen, zum Beispiel allgemeinen Stoffwechsel oder Herzkontraktionen... Das ist natürlich auch gut, der Mensch lernt wenigstens auf diese Weise, seine Gedanken zu kontrollieren. Aber das Ganze wurde von den Menschen allzu sehr in kleine Bruchstücke zerschlagen und das Einfache verkompliziert. Deshalb denkt der heutige Mensch, der diese Praktik ausübt und ein Bruchstückchen betrachtet, dass dies eben das eigentliche Ganze ist... — Und dann, sich schon direkt an Eugen wendend, sagte Sensei: — Also wenn du nur das Anhalten des Atems lernen möchtest, kannst auch diese Praktik benutzen.

Die Auswahl ist reich. Die Technik des Atemanhaltens im veränderten Bewusstseinszustand beherrschten die Menschen seit langem. Diese Praktik trifft man überall: In Tropischen Afrika, in Nordamerika, in Lappland, auf der Insel Bali. Schon ganz zu schweigen von den Techniken, die von Generation zu Generation die Menschen, die seit jeher von den Gaben des Meeres leben, weitergeben, zum Beispiel die Perlenfischer.

Eugen überlegte etwas und begann laut zu denken.

— Aber nein, wie lange kann ein Mensch unter Wasser ohne Luft aushalten? Maximal zwei Minuten und selbst das nur als ein professioneller Taucher. Ich meine ohne Tauchgeräte, — konkretisierte der Bursche.

— Er hat Recht, — schloss sich ihm Nikolai Andreewitsch an. — Danach tritt Anoxie ein, einfacher gesagt Atemnot, was zu irreversiblen Prozessen in der Hirnsubstanz führt. Der Mensch verliert das Bewusstsein...

— ...das war's, alles kaputt, — beendete Eugen, seinen „Kumpan“ unterstützend.

Worauf Sensei entgegnete:

— In einem besonderen Bewusstseinszustand kann sogar ein untrainierter Mensch sich viel länger unter Wasser befinden als ein professioneller Taucher.

— Ach was Sensei, das ist nun übertrieben, — glaubte der Bursche nicht.

— Wetten? — schlug Sensei sofort vor, geheimnisvoll lächelnd.

– Mit dir, Sensei? Um nichts in der Welt, – winkte Eugen augenblicklich ab, zum allgemeinen Gelächter der Jungs. – Sehe ich wie ein Selbstmörder aus? Ich weiß auch so, dass ich nicht so lange wie du Unterwasser aussitzen kann.

– Nein, ich rede nicht von mir, – beruhigte ihn Sensei. – Nimm doch jemand Beliebigen deiner Wahl aus dieser Garde.

– Meiner Wahl, sagst du? – lächelte Eugen spitzbübisch und begann uns mit seinem Blick zu „durchbohren“.

Und da, unglücklicherweise, riss der Tragegriff der Plastiktüte, die ich trug, zufällig ab.

– Ups, – sagte meine Person zerstreut und begann hastig die Angelbleie und sonstige Sachen vom Sand aufzuheben.

Andreas und Vladimir, die neben mir gingen, fingen an mir zu helfen. Eugen aber, seine Aufmerksamkeit auf das „Objekt“ seiner gewinnsicheren Variante gerichtet, sagte selbstgefällig:

– Also, dann nehmen wir halt sie.

– Wenn du willst, – willigte Sensei ein. – Hast du nichts dagegen? – fragte er mich.

Ich aber, naiv angenommen, dass es nur irgendein weiterer lustiger Streich sein würde, entschloss mich Sensei zuzuspielen. Und verkündete, nicht weniger selbstgefällig wie Eugen:

– Natürlich habe ich nichts dagegen. Keine Rede? Ich bin doch ein eingefleischter Taucher in der siebten Generation. Und wisst ihr, wie die Sibirier tauchen? O—ho—ho! Wenn sie im Altai Gebirge tauchen, dann tauchen die erst in der Karasee auf!

– Tauchen sie auf oder treiben sie auf? – fragte Eugen mit einem giftigen Lächeln nach.

– Nun, das ist Glückssache, – antwortete ich.

Unser Dialog amüsierte alle Jungs.

– Also, – rieb sich Eugen in Vorfreude auf seinen Gewinn die Hände. – Und um was wetten wir?

– Um was auch immer du willst! – antwortete Sensei freudig.

– Na dann..., dann, – wurde der Bursche sogar ratlos.

– Auf eine Dienstschicht im Lager, – sagte ihm Stas ein, da sie ja bald dran waren.

– Genau, genau, – schnappte Eugen auf. – Auf eine Dienstschicht im Lager! Dazu gehören dann allerlei Besenreinheiten, Geschirrscheuerungen, Feuerschürungen am Ufer, halt „Feuerherd“ (so nannten wir Lagerfeuer). Und viele weitere kleineklige Elemente des Lagerlebens.

– Abgemacht, – sagte Sensei. – Wenn wir im Lager sind, dann machen wir den Wettkampf. Sie gaben sich die Hände und Vladimir schlug die Hände durch. Wir setzten unseren Weg fort. Eugen aber, beflügelt von seinem offensichtlichen Vorteil, nahm sich „die psychologische Bearbeitung“ des Gegners, genauer gesagt, der Gegnerin vor, mich auf das Aufräumen vorbereitend und in Einzelheiten, was mir alles zu tun bevorsteht, beschreibend.

– Soll ich noch Staub vom Schilf entfernen? – schlug ich lachend vor, diese Ausgelassenheit unterstützend.

– Aber nein, nicht doch! Ich bitte Sie! – begann der zufriedene Eugen auf gute Manieren Art. – Wir sind doch Gentlemen. Begrenzen wir es auf das Lagerchaos. Und fügte sofort hinzu: – Obwohl, wenn die Dame so einen Wunsch verspürt, kann man nicht nur das Schilf abstauben. Man könnte noch zum Beispiel diese Pfütze hier aufräumen.

Eugen nickte mit dem Kopf in Richtung Meer und alle krachten erneut vom Lachen zusammen. So gingen wir zu den Zelten, „gegenseitige Höflichkeiten und Zugeständnisse“ mit ihm austauschend, zum lauten Gelächter der Jungs.



## 4

Noch aus der Ferne sahen wir, dass unser Camp irgendwie ungewöhnlich aussah, als wäre es mit einem weißen, beweglichen Überzug bedeckt. Nein, wir haben natürlich auf Sauberkeit geachtet aber doch nicht bis zu solch einem Weißglanz... Näher angekommen, sahen wir eine große „Festgelage“ der Möwen. Unsere unerwartete Erscheinung erweckte diebische Angst und panische Verwirrung ihrerseits. Sich von ihrer Schlemmerei gerissen, flogen sie wie auf Befehl hoch und schwirrten ab, wie es so schön heißt, hinter sich Häufchen von Essensresten hinterlassen. Von solch unerhörter Frechheit erstarrte unsere Gruppe einfach wie betäubt.

Dieses Bild hätte man sehen müssen. Überall lagen zerrissene Tüten mit Grieß, Nudeln, die noch dazu gründlich mit Sand vermischt waren solch ein Sand—Gries—Nudel Fundament vermischt mit dem Kot der Vögel. Wie kleine weiße Wanderdünen erhoben sich Häufchen aus verstreuten Mehl, Salz, Zucker. Und all dies Morgenchaos vervollständigten noch die Spitzenservietten, die der Wind spielend über das ganze Ufer wirbelte. Und wenn man unsere vorherige Wette in Betracht zieht, verschlug es meiner Person völlig die Sprache und wie es heißt „ließ ich die Flügel hängen“.

Nach einer Minute Totenstille, während der Eine mit Verwunderung, der Andere mit Entsetzen dieses wundersame Landschaftsbild mit dem Titel „außerstädtische Müllhalde“ betrachteten, kratzte sich Eugen am Hinterkopf und sagte mit dem Lächeln eines Triumphators Richtung Andreas:

— So, so, so. Das nennt man also „ringsum keine Menschenseele“?!

Andreas aber beeilte sich zu kontern:

— Jawohl, außer deinem wahnsinnigen Einzelgänger!

– Dass er nicht allein war, ist eindeutig, – sagte Viktor spaßeshalber, die vielen Spuren des völligen Chaos anschauend. – Und den Fußabdrücken zufolge, war dieser „Anstifter“ höchstwahrscheinlich ein Repräsentant der lokalen Fauna, der dazu noch vier Pfoten und vielleicht auch einen Schwanz hat. Offensichtlich war er der Erste im Lebensmittelzelt.

– Na ist auch richtig so, – setzte sich Eugen für das unbekannte Tier ein. – Er hat sich dort überfressen. Ihm ist langweilig geworden, deswegen hat er auch alle, die er konnte, zur Party eingeladen.

– Tolle Party, – schnaubte Stas. – Wer wird denn das alles hinter ihnen aufräumen?

– Rate mal im ersten Versuch, – schlug ihm Eugen mit einem Lächeln vor und schaute zufrieden in meine Richtung.

Dann plötzlich, ganz so als würde er sich besinnen, begann er lebhaft nach unseren improvisierten Besen aus gebundenen Ästen zu suchen. Der war „halb eingestampft“ in den Sand. Ihn aufgehoben, schüttelte Eugen ihn ab, tat so, als würde er die letzten Staubkörnchen von ihm wegpusten, und reichte mir den Besen mit einer großzügigen Geste.

– Hier, Aschenputtel! Dir winkt heute keine Erholung am Strand. Wette ist Wette.

Ich nahm den Besen entgegen, begreifend, dass hier so oder so Ordnung gemacht werden muss. Und fing schon mal an, in Gedanken abzuwägen, wo ich hier nun mit der Generalreinigung des Territoriums anfangen könnte. Während dessen nahm Sensei den Besen aus meinen Händen und wendete sich an Eugen:

– Die Wette hat sie aber noch nicht verloren.

– Aber auch gewinnen kann sie wohl kaum noch, – sagte der lächelnde Bursche mit einem überzeugten Gesichtsausdruck.

– Also ich schlage folgendes vor, – sagte Sensei. – Wenn die Sachlage so ist, lasst uns die Aufgabe erschweren...

– Nein, nein! Wette ist Wette, wie abgesprochen, – fing Eugen an zu protestieren, annehmend, dass Sensei seiner Person gleich etwas Übernatürliches vorschlägt.

– Es ist doch zu deinem Gunsten!

Eugen wurde still, sah misstrauisch in Richtung Sensei und versuchte zu erkennen, wo da nun der Hacken dran war. Sensei aber sagte unterdessen:

– Nimm dir einen Partner. Eure Zeit Unterwasser zählen wir summiert. Also, solange ihr zusammen Unterwasser nacheinander gegen ihren einen Tauchgang aushaltet.

Eugen, der für sich darin nichts Nachteiliges fand, stimmte sofort zu, befürchtend, dass Sensei es sich anders überlegt:

– Okay, abgemacht! – und ergänzte lobhudelnd: – Ich wusste immer, dass du, Sensei, der Gerechteste von allen Gerechtesten bist. Denn wer weiß, – nickte er in meine Richtung mit einem listigen Lächeln, – vielleicht sind ihr auf dem Weg statt der Lunge Kiemen gewachsen.

Alle lachten auf, ich ebenso zum Schein. Aber in mir wuchsen jedoch blitzartig die Zweifel bezüglich des einfachen Streiches. Wenn sie nicht scherzten, dann braute sich über meine Person eine Katastrophe zusammen. Ich konnte nicht mal richtig tauchen, vom langen Anhalten des Atems ganz zu schweigen. Dazu noch die Zeit gegen zwei trainierte Jungs durchzuhalten! „In was für eine Geschichte bin ich da hineingeraten“, – dachte meine Person mit Entsetzen.

– Nun, – rieb sich Eugen die Hände in Vorfreude des Sieges und wählte, wie ich auch vermutet hatte, Stas als Partner aus, – lasst uns keine Zeit verlieren. Auf, zum Meer!

Er machte eine einladende Geste für unsere ganze Gruppe, diese als Zeugen heranziehend. Die Leute griffen recht gern den Vorschlag unseres Komikers auf und gingen, die Sachen hingeworfen, hinterher. Sensei blieb stehen, eine Zigarette anzündend, und mit ihm auch Nikolai Andreewitsch. Tatjana und ich hielten uns auch ein wenig auf, wie gewohnt die liegen gelassenen Klamotten auf einen Haufen zusammenlegend. Und hier sagte Nikolai Andreewitsch leise zu Sensei:

– Eugen ist aber ein Schlauer. Sobald die Bedienung der Abmachung für ihn vorteilhaft wurde, änderte er direkt seine Haltung zum Geschehenen. Obwohl, so handeln viele Menschen. Ein typisches Beispiel der Erscheinung des Egozentrismus.

– Was soll's, – zuckte Sensei mit den Schultern und antwortete genauso leise.  
– Der Fisch schwimmt, wo es tiefer ist, der Mensch sucht das, was besser ist, –  
und fügte mit einem Lächeln hinzu: – Wie kann er sich, Liebsten, benachteiligen?

– Ja, dieser Egozentrismus ist in den Menschen bis zum Automatismus ausgearbeitet. Von welcher Nächstenliebe kann die Rede sein, wenn man nicht einmal einander verstehen möchte?

– Das ist ja das Traurigste daran.

In der Zeit waren Tatjana und ich schon fertig. Ich kam unentschlossen zu Sensei, in der Hoffnung diese Wette noch vor Durchführung ihrer Bedingungen aufzulösen.

– Ich eh...

Sensei ließ mich nicht aussprechen und meine Zweifel, die mich überkamen, zu äußern. Er sagte irgendwie gutmütig:

– Na los, bereite dich vor. Gewöhn dich ans Wasser.

Seine weiche, sichere Stimme beruhigte mich etwas. Immer noch in der Hoffnung, dass es ein Streich ist, ging ich zusammen mit Tatjana zum Meer. Da wartete schon die „Cheerleadertruppe“, bestehend aus Kostja, Andreas und Slawa. Unsere große Gruppe teilte sich wohlgemerkt in zwei Hälften: die, die aus Spaß für Stas und Eugen „fieberten“, und die, die aus Spaß meine Lage „bemitleideten“.

Im Gegensatz zu den älteren Jungs, die mit Lärm, wie Torpedos, ins Wasser liefen, direkt in die Tiefe tauchend, um ihre, in der Sonne erwärmte Körper auf Antrieb zu kühlen, versuchten Tatjana und ich, wie immer, uns allmählich an das Wasser zu gewöhnen. Die Jungs allerdings, sozusagen die „Mitleidenden“, entschlossen sich diese Sache zu beschleunigen und fingen an uns von allen Seiten mit Wasser zu bespritzen, als würden sie uns intensiv helfen, sich schneller ans Wasser zu gewöhnen. Und da sie absichtlich aus der Richtung des seichten Wassers angriffen, mussten Tatjana und ich in die Tiefe flüchten, natürlich mit dem anschließenden Tauchen.

Sich daran sattgesehen, wie Eugen und sich daran sattgesehen, wie Eugen und Stas die Atmung vor dem Tauchen trainierten, steckte Kostja sich eine aus Wasserpflanzen geflochtene „Siegerkrone“ auf seinen Kopf, und begann, die Rolle

meines Mentors in Sachen „Seichtwassertauchen“ zu improvisieren. Dieser ganze Prozess wurde von urkomischen Scherzen der Jungs begleitet. Aber trotz der philosophischen Belehrungen von Kostja, reichten meine Kräfte für das Luftanhalten wahrlich nicht sonderlich lang. Kostja versuchte sogar, mich an den Schultern etwas unter Wasser zu halten, an der Oberfläche seine „Direktiven“ brummend. Aber von solchen Aktionen bekam ich noch mehr Angst, da im Endeffekt mein Selbsterhaltungsinstinkt Oberhand nahm, und ich es mit einer erstaunlichen Agilität schaffte, mich an die Oberfläche zu „krebse“, manchmal sogar in Panik meinen „Mentor“ etwas versenkend. Nach einigen solcher keinesfalls freiwilligen Tauchgängen von Kostja rieselte es von ihm noch mehr „Rationalisierungsvorschläge“ für die Perfektionierung der Tauchmethode, zum Beispiel das Beschweren meines Gewichtes im Wasser, durch das Anbringen eines „Collies aus Ziegelsteinen“ an meinen Körper, „Fesseln aus Beton“ und so weiter.

— Letztendlich, was ist deine Aufgabe? — räsonierte Kostja aus Spaß, aus dem Ohr das Wasser schüttelnd und eine baumelnde Wasserpflanze, die sich nach einem weiteren Tauchgang ins Wasser von Kostja durch seinen „nachlässigen Schüler“ ablöste, zurechtsteckend. — Tauchen. Stimmt's?! Stimmt. Und über das Auftauchen war nicht die Rede.

Wir lachten wieder.

— Du bist aber gutmütig! — sagte Tatjana mit einer amüsanten Intonation.

Im Großen und Ganzen, im Vergleich zu den älteren Jungs, die ohne Zeitverlust im vollen Ernst trainierten, hatten wir eine permanente Clownerie. Also ich für meinen Teil fand mich innerlich mit meiner bevorstehenden Rolle als Aschenputtel ab, „für den Fall der Fälle“ wie man so sagt.

Endlich kam Sensei mit Nikolai Andreewitsch. Ich dachte, dass Sensei, angesichts unserer Versuche, den Wettstreit in einen weiteren großen Scherz umschwenkt und die Sache wäre auf dieser fröhlichen Note beendet. Aber als er sich näherte und im vollen Ernst ankündigte: „Nun, fangen wir an?“, rutschte mir das Herz ordentlich in die Hose. Aus Angst vor meinen Freunden meine Furcht zuzugeben, begann ich Sensei mit einem Lächeln und entweder vor Angst oder von dem kalten Wasser zitternden Lippen zu erklären:

— Sensei ich kann nicht... Ich gehe lieber direkt aufräumen.

Worauf Sensei ruhig antwortete:

– Du brauchst nicht aufzugeben. Vergiss deine Angst. Verjage alle Zweifel. Glaube, denn es gesagt ist „im Glauben bekommst du“.

Ich sah ihn immer noch ratlos an mit der stummen Frage: „Wie soll ich das denn machen?“ Und da sah mir Sensei in die Augen und antwortete:

– Entspann dich einfach. Denk nicht an den Atem. Deine Aufgabe: ein tiefer Meditationszustand, ein Minimum an Gedanken. Konzentriere dich auf das Zählen von eins bis zehn. Zehn Sekunden schaffst du doch?

– Nun, wenn es zehn Sekunden sind, dann schaffe ich es locker, – antwortete ich mit Stolz auf solch kleinen eigenen „Erfolg“.

– Warum machst du dir dann Sorgen? Zähle bis zehn und tauche auf. Zähle nur nicht zu schnell 1, 2, 3..., sondern langsam, mit Abstand, als ob du dreistellige Ziffern zählst, zum Beispiel, 501, 502, 503 und so weiter. Verstehst du?

– Ja.

Von diesen Worten beruhigte ich mich nicht nur, sondern mich packte sogar die Neugier. Schließlich musste ich noch nie unter Wasser eine Meditation machen. Und so seltsam es auch erscheinen mag, aber meine Neugier wuchs zu der festen Überzeugung, dass alles gut wird. Und dieses Gefühl entstand gerade aus irgendeinem inneren Glauben, absolutem Vertrauen Sensei gegenüber. Sogar weniger Vertrauen, sondern vielmehr das versteckte Wissen meiner Seele über sein Wesen, das sich nur intuitiv auf der Gefühlsebene äußerte.

„Wenn getaucht werden soll, wird getaucht“, – dachte meine Person, einige schnelle Atemzüge gemacht. Das gleiche machte auch mein erster „Gegner“ Eugen. Zum Starten bereit, füllte ich auf „drei“ die Brust mit so viel Luft wie möglich und tauchte gleichzeitig mit Eugen ab. Sensei legte eine Hand mir auf den Kopf im Bereich des Scheitelchakra und drückte leicht, wie es mir vorkam, damit ich nicht vor der Zeit auftauchte. Statt der zu erwarteten Panik, entspannte ich mich im Gegensatz, und fing langsam an, nach dem Ratschlag von Sensei, bis Zehn zu zählen. Locker diese Aufgabe gemeistert, entschloss ich mich, noch ein paar Sekunden unter Wasser zu sitzen, um mir mehr Zeit anrechnen lassen zu können. Aber als ich gerade von Neuem zu zählen begann, spürte ich, dass starke Hände, offensichtlich von Sensei, mich aus dem Wasser zogen. Ehrlich gesagt, war ich

sogar etwas enttäuscht, ich konnte doch noch aushalten. Was sind schon die Zehn Sekunden?! Aufgetaucht und noch nicht mal die Augen geöffnet, fing ich an, mich sofort zu beschweren:

– Was ist, ich bin bereit, lasst mich... Ich kann noch aushalten...

Aber als ich die Anderen anschaute, verstand ich nichts. Alle standen mit irgendeinem stillen Erstaunen da und sahen mich an, als wäre ich eine Außerirdische, hergeflogen aus einem anderen Universum. Eugen und Stas befanden sich mitten unter den Jungs und wendeten ebenso, in irgendwie misstrauischer Verwunderung, ihre Blicke nicht von meiner empörten Person ab. Ich dachte schon, dass sie vielleicht gar nicht getaucht hatten, dass vielleicht etwas passiert war? Nur Sensei behielt olympische Ruhe.

– Es reicht für dich, – lächelte er warmherzig. – Du warst schon Zehn Minuten unter Wasser.

– Wer?! Ich??? – grinste meine Person, im Denken, dass es ein Scherz sei.

– Naja, was nicht alles möglich ist im Leben, – sagte Stas am Hinterkopf kratzend. – Aber gemein ist, dass dieses „Alles“ nicht jedem zuteil wird.

– Siehst du, wie sich alle sorgen, besonders einige Großmäulchen, – nickte Sensei in Eugens Richtung, der sein Mund vor Staunen öffnete und große Augen machte, entweder zum Spaß oder etwas haute ihn tatsächlich um. – Jetzt muss jemand doch aufräumen, sich in ein Aschenputtel verwandeln.

Anscheinend kam Eugen durch diese Worte „zu sich“ und brachte den Unterkiefer, seine Zähne witzig knackend, dabei mit der Hand nachhelfend, in die gewöhnliche Stellung zurück. Nach dem sagte er in seinem unveränderbaren scherzhaften Ton:

– Aufräumen – bitte schön! Aber bezüglich der Geschlechtsumwandlung – solch eine Abmachung hatten wir nicht.

Eine ganze Welle der Gelächter hervorgerufen, begann Stas ihn zu beruhigen.

– „Aschenputtel“, mein Lieber, ist eine Art der individueller Arbeitstätigkeit, wenn man in kürzester Zeit maximale Arbeitsmenge erledigen muss, und zwar umsonst...

– Umsonst, umsonst, – äffte Eugen ihn nach. – Und warum freust du dich? Sind zusammen getaucht, werden auch zusammen aufräumen Aschenputtel Nummer 2.

– Oh nein, laut Stellenplan haben wir nur ein Aschenputtel, – erwiderte Stas lachend.

– Ah, du hast also beschlossen dich zur Fee aufzuschwingen, zum Steuerprüfer für Reinigung, halt. Unmensch!

Die Jungs fingen an zu spaßen und gleichzeitig, scheinbar, aus ihrem Erstarungszustand zu erwachen.

– Sensei, was hast du eigentlich mit ihr gemacht? – kam Vladimir als erster zum Wesentlichen.

– Ach nichts Besonderes, habe ihre Zeitwahrnehmung geändert, ihren E-zoosmos.

– Ezoosmos? Was ist das? – interessierte sich Viktor.

– Das werde ich ein anderes Mal erzählen, – winkte Sensei mit der Hand. – Nun, die Wette ist beendet, lasst uns das Lager in Ordnung bringen...

– ...Die Spreu vom Weizen trennen und die Frikadellen von den Fliegen, – ergänzte Stas Senseis Antwort.

– Aber das kann doch nicht sein, dass sie Zehn Minuten unter Wasser saß! – beschwerte sich Eugen ironisch, einen Blick zum Ufer geworfen, sichtlich entsetzt über die bevorstehende Arbeit. – So lange lebt man nicht ohne Luft!

Sensei sagte aber im Eifer:

– Man, Leute, wie genug ich schon von eurem Unglauben habe! Du hast es doch selbst gesehen, mit deinen Augen.

– Aha, vielleicht hatte sie ja unter Wasser irgendein Rohr zum Atmen. Das ist Abzocke! Ein wahrer Betrug!

Sensei neigte den Kopf müde zur Seite und lachte:

– Natürlich ein Betrug! Man hat dich noch an dem Tag abgezockt, als du auf die Welt kamst.

Alle lachten. Sensei drehte sich um und stieg mit dem Nikolai Andreewitsch aus dem Wasser.

– Komm, komm, – trieb Stas Eugen lachend an.

– Zu Befehl, Obersturmbannführer-Frau-Fee, – erstattete Eugen träge seine Meldung und ergänzte seufzend, gekünstelt traurig: – Was haben wir, Aschenputtel, nur für ein Hundeleben, jeder Tag bringt Strafarbeit.

Alle Anderen bewegten sich auch zum Ufer. Und dann begann ein richtiges „Geschwafel“, kreuz und quer. Ich fragte meine Freunde aus, ob es tatsächlich stimmt, dass ich zehn Minuten unter Wasser war. Und sie ihrerseits fragten mich, meine Fragen ignorierend, ob ich wirklich kein zusätzliches Luftrohr zum Atmen hatte. Im Großen und Ganzen entstand ein Radau, stärker als bei Möwen, wenn ihr Nistplatz von einem ungebetenen Gast gestört wird. Letztendlich, verstand sowieso keiner wirklich irgendwas.

Es begann eine totale Reinigung des Lagers. Und obwohl Eugen sich witzig als Hauptfigur in dieser „Individuallerwerbstätigkeit“ präsentierte, wick er geschickt seiner Arbeit aus und schuf nur den Anschein aktiver Bemühungen. Dafür belustigte er das Kollektiv mit seinen Mätzchen und Scherzen so, dass wir es nicht merkten, wie schnell und einig wir das ganze Lager aufräumten. Und als wir uns über ihn amüsierten, dass er im Grunde nichts machte, sagte er mit ernster Miene, dass auch ein Dummer arbeiten könne und das Wichtigste, seiner Meinung nach, die professionelle Führung des Prozesses sei. Worauf ihm alle ihren „Herzlichen Dank“ aussprachen und ihn gemeinsam ins Wasser warfen.

Nach so einem „feierlichen“ Abschluss „arbeitsreicher Heldentaten“ fassten wir unsere Verluste zusammen. Und da die Lebensmittelvorräte viel zu wünschen übrig ließen, wurde beschlossen, den Markt zu besuchen. Da diese Eindringlinge, die kleinsten unserer Brüder, zwar scheinbar selber nicht viel fraßen, aber vor lauter Freude, über solch einen „gelungenen Abstecher zu der Insel der Zivilisation“, die meisten Produkte, einschließlich Getreide, mit Sand vermischten, dabei so gründlich, als hätten sie hier eine Disco mit Tanzen bis zum Umfallen veranstaltet.

Als wir die Liste mit den Produkten zusammen hatten, entschlossen sich die älteren Jungs, diese mit dem Auto vom nächstgelegenen Markt zu holen. Aber Sensei schlug vor, die Technik in Ruhe zu lassen und sich selbst zu bewegen, das

heißt einen „kleinen Lauf“ entlang der Küste zu organisieren. Widersprochen hatte natürlich niemand. Diejenigen, die wirklich essen wollten, stärkten sich mit Zwieback. Der Rest entschied, sich bis zur Lebensmittelbeschaffung zu gedulden, vor allem, wie Sensei sagte, ist Hungern manchmal gesund.

Anfangs wollten Vladimir, Stas und Eugen den Fußmarsch für die Lebensmittel antreten. Doch als Sensei sich ihnen anschloss und die Idee mit dem Training aussprach, äußerten auch Nikolai Andreewitsch, Ruslan, Andreas und ich den Wunsch, mit ihnen zusammen zu laufen. Und obwohl kein einfacher Crosslauf in Bezug auf die physische Belastung bevorstand, konnte ich dennoch einen solchen Ausflug neben Sensei nicht verpassen. Denn für mich war es nicht einfach nur ein Lauf, sondern, dank Senseis interessanten Beobachtungen, eine richtige Exkursion in die menschliche Welt, ja und in die eigene auch.

Wie versprochen, organisierte Sensei uns unterwegs ein gutes Training mit physischen Belastungen. Zuerst liefen wir im leichten Trab entlang der Küste und hielten erst nach einer halben Stunde an. Danach machten wir unter der Leitung von Sensei Dehnübungen. Und dann wieder Laufen, aber schon mit Beschleunigung. Danach folgten Liegestütze, Bauchmuskeltraining, Lauf im Wasser, Hindernisüberwindung auf Gelände. Im Großen und Ganzen war Sensei mit seinen Einfällen nicht geizig, dank derer sich dieses Körpertraining für uns in ein Abenteuer der „Seelandungstruppen“ verwandelte. Und ungeachtet dessen, dass die ermüdeten Muskeln sich bemerkbar machten, als wir die Grenze der „Zivilisation“ erreichten, überwog doch die innere Befriedigung darüber, dass man das alles bewältigen konnte, viel mehr.

Es wurde entschieden durch die Hotelanlagen zu gehen, um, sozusagen, eine Abkürzung zum Markt zu nehmen. Wir schwammen hinter das Absperrnetz im Wasser, das das erste Hotel von der „wilden Natur“ trennte, gingen raus ans Ufer, als wären wir gewöhnliche Urlauber, und gingen dann gemächlich den Strand entlang. Die Menschen verbrachten ihren Urlaub gewöhnlich im tatenlosen Liegen am Strand, das heimische Bild vom Sofa aus, den Fernseher betrachtend, löste das Betrachten einer bunten Menschenmenge auf dem Hintergrund der monotonen Weite des Meeres, vom Sand aus, ab. Und wenn irgendwelche Gespräche zu hören waren, dann hauptsächlich über Alltagsthemen. Einige beklagten sich bei jemandem über etwas, andere lästerten über jemanden, noch andere machten sich über jemanden lustig. Kurzgesagt, das Leben verlief in üblicher, menschlicher

Reihenfolge ab, nicht mehr und nicht weniger. Am Anfang fühlte man irgendwie deutlich diese klare Grenze zwischen dem Geistigen, wovon Sensei erzählte, und dem Irdisch—Materiellen, wovon die Menschen sprachen. Aber danach, gemäß dem Eintauchen in die Atmosphäre der bunten Menschenmassen, fängt man selbst ungewollt an, sich mit ihrer nicht ganz sauberen Luft zu infizieren.

Es ist schwer zu sagen, wann die „Gedanken-Provokateure“ in meinem Kopf entstanden sind. Offensichtlich begannen sie meine Aufmerksamkeit durch Kleinigkeiten zu ergreifen. Mal blitzte ein schöner Bikini auf und dachte mir, wie er an mir sitzen würde. Bei jemandem sah ich schönen Schmuck, den ich mir dann auch kaufen wollte. Meine Fantasie begann mir direkt das Bild zu malen, wie ich in diesem Badeanzug und mit diesem Schmuck aussehen würde. Und kaum gab ich diesen Gedanken freien Lauf, so erschien augenblicklich die Gestalt der Fräulein Neidisch. Und das Wichtigste, ich merkte es erst dann, als sie schon im vollen Gange in meinem Bewusstsein ihr Wesen trieb, mit ihrer Unersättlichkeit und Unzufriedenheit alle schönsten Gefühle verfinsternd. „Was mache ich bloß? — empörte ich mich über mich selbst. — Ich schlüpfe in die Rolle eines Anderen. Das bin doch nicht ich! Es ist so, als wäre man mit einem Schlitten bergab gefahren, der sich dann aber unten in eine bleischwere Fuhre verwandelt. Und wie will man jetzt diesen wieder berghoch schleppen?“

Meine unschönen Gedanken wurden von Andreas unterbrochen, der anscheinend auch sehr leicht den Köder des Tierischen Ursprunges schluckte.

— Wow, schaut euch mal die Körper der Jungs an! — sagte er voller Bewunderung zu den Jungs, und zeigte auf die braungebräunten Burschen, die gerade Volleyball spielten. Offensichtlich war es eine Gruppe Bodybuilder. — Schaut mal, was für Muskeln...

Demnach zu urteilen, wie sich diese Jungs bewegten, entstand der Eindruck, dass sie offensichtlich nicht Volleyball spielten, sondern rein für das Publikum, ihre Muskeln aus den vorteilhaftesten Positionen präsentierten. Natürlich zogen sie die Aufmerksamkeit der Passanten auf sich, die wiederum mit unverhohlenem Neid ihre Körper anschauten.

— Sensei, kann man sich in kurzer Zeit aufpumpen, sich auch solche Muskeln zulegen?

— Es geht, — sagte Sensei einfach. — Aber wo ist da der Sinn? Bekommt man das Eine, verliert man das Andere. Mit solch einer antrainiert Muskelmasse verlierst du an Ausdauer und Geschwindigkeit. Und was bringt dir das? Außer, um sich vor den Mädels zu zeigen. — Andreas verstummte etwas, als ob Sensei seine geheimen Gedanken durchschaute. — Weißt du, was die Ursache für solch einen Wunsch ist? Der einfache menschliche Neid...

Bei diesen Worten zuckte ich sogar. Denn gerade eben dachte ich an das Gleiche.

— ... Aber es ist nicht nur dein Übel, es ist das Übel Vieler. Wenn du wüsstest, worüber sich Menschen in Wirklichkeit Gedanken machen! Nur noch Gier, Neid, das Bestreben sich gegenseitig selbst in Kleinigkeiten zu übertreffen. In ihren Köpfen ist ein ständiger Wunsch vor Anderen besser dazustehen als man in Wirklichkeit ist. Versteht ihr, wo das Übel liegt?! **Die Menschen wollen nicht vor Gott, nicht vor ihrem Gewissen, sondern vor anderen Menschen würdig aussehen.** Und die Ursache dieses Übels verbirgt sich in der menschlichen Begierde. Denn **ein Mensch schätzt nur das, was er für sich als kostbar erachten will. Und das, was er für sich nicht als kostbar erachten will, das hat für ihn keine Bedeutung. Neid, Hass, Bosheit entsprossen nicht einem äußeren Reiz, sondern der inneren Wurzel der Eigenliebe.**

Nun nehmen wir zum Beispiel diese Jungs, die eine Menge Zeit dafür aufwenden, um ihre Körper aufzupumpen. Denn im Grunde genommen brauchen sie das in keinsten Weise. Aber sie wählten für sich die Rolle des Bodybuilders und spielen sie. Wofür? Um irgendwelche geistigen Höhen zu erreichen? Nein. Nur um sich von der Masse abzuheben. Die Einen pumpen ihren Körper auf, die Anderen machen Tätowierungen, die Dritten färben sich in unterschiedlichsten Farben. Und sie tun es nur, um die Aufmerksamkeit ihrer Intellektgenossen auf sich zu lenken, um ihren Größenwahn zu befriedigen. Ein gewöhnlicher Tierischer Trieb.

Die Menschen gehen genauso vor, wie, zum Beispiel, japanische Äffchen. Einige Individuen ihres Stammes sammeln den ganzen Tag Nüsse, um sie dann in fünf Minuten vor der ganzen Herde zu verstreuen und somit die Aufmerksamkeit ihrer Artgenossen auf sich zu lenken. Andere Individuen suchen sich Flöhe bei

einem Hirsch heraus und setzen diese auf sich aus, damit später ihre Artgenossen diese Flöhe bei ihnen heraussuchen. Und wiederum geschah dies alles nur, um die Aufmerksamkeit der Herde für sich zu gewinnen... Also, diese Muskeln, dieser Klimbim, diese Mode und alles andere — all das nur dafür, um die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Das ist das Gleiche wie die Flöhe beim Affen.

Ein Mensch unterscheidet sich in nichts vom Affen, der Natur seines Tierischen Wesens nach, sozusagen. Nur in ihm wird es auch noch durch seinen eigenen Größenwahn verstärkt. Denn jeder Mensch, der geistlich abscheulich und erbärmlich ist, fängt an, sich in eigenen Gedanken und Wünschen emporzuheben, er fängt an sich höher als die andere zu stellen. Und es ist gesagt: „Also werden die Letzten die Ersten und die Ersten die Letzten sein. Denn viele sind berufen, aber wenige auserwählt“. Viele decken ihre geheimen Gedanken des Tierischen mit der äußerlichen Augenwischerei, als wäre es ein Bestreben zum Geistlichen. Und in Wirklichkeit nur unter einem fadenscheinigen Vorwand werden die Wünsche des Tieres verwirklicht, kommt es zur Befriedigung desselben Größenwahns, zur Selbstverherrlichung und wieder mal zu dem gewöhnlichen, leeren Gehabe vor anderen Leuten.

Christen würden solche menschlichen Wünsche als Satans Machenschaften bezeichnen, der die Menschen von dem Wichtigsten — von der Seele, von dem Ewigen ablenkt. Schaut euch doch das Modell der modernen Zivilisation an. Die ganze Welt arbeitet darauf hin, um bei dem Menschen so viel wie möglich Wünsche etwas anzuschaffen, das ihm zum vollkommenen Glück angeblich noch fehlt, hervorzurufen. **Die ganze Welt treibt Handel mit Illusionen. Sie ist aus Lügen gewebt und ihre Fäden sind an Neid geknüpft.** Die Menschen erzeugen selbst die Illusion, füttern sie mit der Unreinheit der Gedanken und leben selbst in der Illusion, diese als die echte Realität wahrnehmend. Und die globale Täuschung durch das Tierische offenbart sich leider erst im Angesicht des Todes. Aber dann wird es schon viel zu spät sein, noch etwas zu ändern.

Denn die Jugend verfliegt wie ein Tag, wie ein lebhaftes Rennpferd, das in die Freiheit ausbricht. Man schafft es nicht mal an den Zügeln zu ziehen, schon ist die Reife da. In der Reife hält man an und blickt zurück. Es kommt zu einer Neubewertung der Werte. Deine Leistungen erscheinen schon nicht mehr so bedeutend, die sind es nicht mehr wert, dass man ihnen genauso viel Zeit und Kräfte widmet. Es entstehen neue Wünsche und Illusionen in Form von Selbstbehauptung in der

Welt der seriösen Menschen. Und der Mensch fängt an sich neue Wege auszudenken, wie man sich von der Menge abheben könnte. Kaum ein Wimpernschlag später, schon ist das Alter angetreten, in dem bereits vieles des gelebten Lebens als absolute Absurdität erscheint, und gar seinen Sinn verliert. Mit dem Alter kommen immer öfter die Gedanken über den Tod, die den Menschen zwingen über das Wichtigste — die eigene Seele nachzudenken. Denn er kommt immer näher und näher zu jener Grenze, woher er in diese Welt kam, um sich selbst zu finden, seine Seele zu retten. Aber statt der Erlangung dieses Zieles, vergeudete er Zeit und Kräfte für leere Illusionen. Und hier fängt der Mensch an umher zu hasten, sich neue Illusionen auszudenken, sich zu trösten, dass, wenn er vor seinem Tod betet, ihm dort alles vergeben wird. Doch in Wirklichkeit wird das ganze Leben des Menschen bewertet.

Die menschliche Dummheit hat keine Grenzen. Der Größenwahn der Menschen treibt sie zu üblen Taten. — Sensei sah sich um, breitete die Arme aus und sagte traurig: — Wenn ihr nur hören könntet, Jungs, worüber die Leute denken, ihr würdet erschauern! Wobei, im Prinzip, wozu solltet ihr es hören, beobachtet euch selbst. Wovon ihr insgeheim träumt.

Erst vor kurzem, vor der Perestroika, dachten die Menschen daran, die Welt zu retten und den Kommunismus aufzubauen, ich meine unsere prinzipientreuen Menschen. Und jetzt, nach der Perestroika, woran denkt die Jugend? Über Geld, über Kapitalismus. Jeder stellt sich vor er wäre ein Millionär, Rockefeller und ihresgleichen. In Gedanken wirft jeder mit Geld um sich, träumt von Reichtum. Derjenige, der es verdient, wie auch derjenige, der nicht genug verdienen kann, alle erzählen Märchen, wie cool sie im Leben sind, ihren Größenwahn rausstreckend. Warum? Weil sich in ihren Köpfen der Egoismus ergötzt. Michail Jewgrafowitsch Saltykow—Schtschedrin, ein russischer Schriftsteller und Satiriker, hat wunderbare Worte diesbezüglich: „Es gibt keinen gefährlicheren Menschen, als jenen, dem das Menschliche fremd ist, dem das Schicksal des Heimatlandes, das Schicksal des Nächsten, Alles gleichgültig ist, außer das Schicksal des von ihm in Umlauf gebrachten Geldes“. Und er hat Recht.

Übermäßiger Reichtum führt zu nichts Gutem. Nun hat der Mensch die Lebensjahre vergeudet, eine Menge Leute betrogen. Denn ehrlich verdient man kein großes Geld. Alles wird auf Betrug und Lüge aufgebaut. Nun hat ein Mensch sehr viel Geld verdient. Ich meine nicht den ehrlich verdienten Arbeitslohn, das

normale Geld für das Existenzminimum. Das ist kleines Geld. Also, er hat es verdient. Schaut, aber es ist keine Befriedigung da. Es stellt sich heraus, dass etwas fehlt. Er versteht, dass er Macht braucht, um sich die Artgleichen zu unterwerfen und um sich nicht mehr aufspielen zu müssen, nicht die Flöhe vom Hirsch auf sich setzen und damit die Aufmerksamkeit der ganzen Herde samt Anführer auf sich ziehen zu müssen. Und nicht mit Geld um sich werfen zu müssen, wie der Affe mit den Nüssen, sondern diese Macht ergreifen, selbst Anführer werden. So entstehen Parteiführer, Führer von machthabenden Strukturen und Staaten. Sie sehen aber, dass sie von der Macht noch zu wenig haben. Wie weit gehen sie dann? So weit, bis sie die Welt erobern. Und es beginnen Kriege, Aggressionen, Versklavung. So werden die Napoleons, Stalins, Hitlers und desgleichen geboren. Sie erobern Länder, erweitern Grenzen des eigenen Staates und eine Befriedigung bekommen sie trotzdem nicht. Warum? **Weil egal welche Macht der Mensch auf der Erde hat, er wird dadurch nie Befriedigung bekommen, da er trotzdem ein Sklave seiner Wünsche bleibt. Und wahre Macht ist die Macht über sich selbst.**

In der menschlichen Geschichte gibt es jede Menge Beispiele der Sinnlosigkeit so eines Weges, so eines Globalbetruges durch das Tierische. Einer davon war Alexander der Große von Makedonien — ein Mensch, der seine Ambitionen maximal realisierte. Er schuf die größte Monarchie der Antike, indem er riesige Territorien eroberte. Und was war das Ergebnis? An dem Tag, als Alexander von Makedonien „Weltherrscher“ wurde, entfernte er sich von allen und weinte bitterlich. Als die Heerführer ihn fanden, waren sie verwundert, denn weinend hatten sie ihren Herrscher noch nie gesehen. Und befanden sich gemeinsam mit ihm in den schwierigsten Kriegsfeldzügen. Alexander war ein Beispiel für Tapferkeit. Selbst als der Tod ihm ganz nah war, sah niemand Spuren von Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit auf seinem Gesicht. Deswegen quälte die Heerführer die Frage, was mit dem Mann passiert war, der ganze Völker erobert hatte? Man fragte ihn danach, und Alexander offenbarte ihnen den Grund seines Kummers. Es stellte sich heraus, dass er in seinem Sieg seine Niederlage begriff. Und jetzt befand er sich an derselben Stelle, von der er seine „Welteroberung“ plante. Und erst in diesem Moment erkannte er, wie sinnlos das alles war. Denn früher hatte er ein Ziel und einen Weg. Und jetzt kann er sich nirgendwohin bewegen, niemanden

erobern. Und er sagte: „Ich fühle in meinem Inneren eine schreckliche Leere, denn die wichtigste Schlacht meines Lebens habe ich verloren“.

Sensei ging einige Zeit schweigend und wiederholte dann noch einmal:

– Deswegen ist die höchste Macht – die Macht über sich selbst. Wisst ihr noch bei Lao-Tse:

„Andere erkennen ist weise.

Sich selbst erkennen ist Erleuchtung.

Andere beherrschen erfordert Kraft.

Sich selbst beherrschen fordert Stärke“.

– Ja es ist schwer sich selbst zu beherrschen, – sagte Nikolai Andreewitsch nachdenklich.

– **Die ganze Schwierigkeit liegt in der Einfachheit.** Dafür muss man an erster Stelle seine Gedanken kontrollieren. Der Mensch aber wird von seiner Laune an der Leine geführt, er lebt dafür, dass er unaufhörlich sein Größenwahn erfreut. Er ist zu faul, das Feld seines Verstandes zu kontrollieren. So wächst da allerlei Unkraut. Denn Unkraut braucht man nicht hegen und pflegen, sich extra darum kümmern. Es kommt auch so durch, ohne euer Wissen.

– Und wie entfernt man dieses Unkraut? – gab Andreas stutzig von sich.

– Ganz einfach. Man nimmt es und zieht es mit der Wurzel heraus. Es fällt dir doch nicht schwer, deine Gedanken gerade jetzt unter Kontrolle zu kriegen? Nein. Und eben aus solchen „Jetzt“ besteht das ganze Leben. Lebe „hier und jetzt“ und verfalle nicht den Illusionen, gezeichnet vom Tierischen Verstand. Denn dir ist die Freiheit der Wahl gegeben! So triff deine Wahl.

In diesem Moment kamen wir auf einen asphaltierten Weg einer schattigen Allee.

– Nun, hinsichtlich der Macht ist klar, – fing Nikolai Andreewitsch an zu philosophieren, offensichtlich über etwas Eigenes nachdenkend. – Das heißt, es ist unmöglich, sehr großes Geld zu verdienen und dabei die Ehre und das Gewissen zu wahren.

— Und warum ist es unmöglich? — entgegnete Viktor. — Im Fernsehen wurde ein „Runder Tisch“ gezeigt unter der Teilnahme von großen Geschäftsleuten.

Sensei sah ihn an und antwortete:

— Das sind unehrliche Leute. Es sind Lügner und Egoisten, die sich auf die Brust schlagen und Märchen erzählen. Entschuldigt mich Jungs, aber in Luxus zu versinken, reich zu sein, wenn es ringsum so viele Hungrige, Arme und Obdachlose gibt, und an die Steigerung des eigenen Gewinnes zu denken — das ist der Bezeichnung Mensch nicht würdig. Einfach nicht würdig.

— Nein, aber warte, — hörte Viktor nicht auf. — Worin liegt die Schuld des reichen Geschäftsmannes? Wenn er klug ist und weiß, wie man Geld verdient, verdient er es sich eben. Und denjenigen, der nicht arbeiten will, der Faulenzer, der Alkoholiker oder sonst jemand ist, soll er den etwa noch ernähren?

— Er soll ihn nicht ernähren. **Es ist dumm, einen Fisch dem Hungrigen zu geben, denn er isst ihn und wird wieder hungrig werden. Viel weiser ist es, ihm die Fanggeräte zu geben und ihn zu lehren diese zu gebrauchen.** Versteht es richtig, ich bin nicht gegen Reichtum, ich bin gegen Armut, ich bin für Wohlstand. Das Geld hat ein bestimmtes Äquivalent der Energie. Und die Gesetze der Physik besagen, wenn Energie irgendwo anwächst, dann bedeutet es, sie nimmt irgendwo ab. Die Welt soll für alle gerecht und zugänglich sein. Aber wenn die Welt von den Diener des Satans regiert wird, ich meine die Diebe, die sich Politiker nennen, wird es hier niemals Gerechtigkeit geben. Deswegen ist sie auch verdammt.

— Wiederum zu Recht, — sagte Eugen mit Listigkeit. — Sensei das riecht schon nach Kommunismus.

— Was soll man da machen? Ich habe in der Kindheit so eine Erziehung bekommen, dass der Kommunismus jetzt für Lange in meinem Blut ist, — antwortete Sensei aus Spaß. — Aber jetzt im Ernst Leute, überlegt doch selbst. Jetzt kreuzen Oligarchen auf. Auf wessen Kosten werden sie reich? Auf Kosten des verarmenden Volkes und unserer Heimat, die sie verkaufen. Was, sind sie so klug? Haben sie etwas Gutes für das Volk, für das eigene Land getan? Warum ist denn das Land so arm? Und wie können in einem armen Land Leute reich werden? Nur dadurch, dass das Land und diejenigen, die schwächer sind als sie, bestohlen

werden. Und ihr wollt sagen, dass das erfolgreiche Menschen sind, welche der Bezeichnung Mensch würdig sind? Und ich sage, dass es die Diener des Teufels sind, zur Hölle verdammt.

Denn diese Oligarchen blasen selbst die kleinste Wohltätigkeit auf, um sich vor anderen Menschen zur Schau zu stellen. Aber ob sie bereit sind, einen ernsthaften Schritt in ihrem Leben zu machen und sich von Grund auf zu ändern? Ich zweifle es. Denn es ist gesagt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“. Solchen Menschen fällt es schwer, ihr Herz vom angesammelten Reichtum zu reißen. So war es schon vor tausend, und zweitausend Jahren, denn die Menschen ändern sich leider nicht. erinnert euch an die Bibel, als sich ein reicher Jüngling Jesus Christus näherte und fragte, was er tun könne, um das ewige Leben zu erlangen. Worauf ihm Jesus antwortete, dass er, wenn er ins ewige Leben eintreten will, die Gebote einhalten solle „du sollst nicht töten; du sollst nicht ehebrechen; du sollst nicht stehlen; du sollst nicht falsch Zeugnis geben; ehre Vater und Mutter; du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst“. Aber der Jüngling sagte, dass er all das seit seiner Jugend bewahrte. Was fehlt ihm noch? Und dann sagte Jesus: „...willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast, und gib's den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach“. Aber als der Jüngling es hörte, „ging er betrübt von ihm, denn er hatte viele Güter“. Jesus aber sprach zu seinen Jüngern: „es ist leichter, dass ein Kamel durch ein Nadelöhr gehe, denn dass ein Reicher ins Reich Gottes komme“.

Unterbewusst fühlen sie ihre Nutzlosigkeit und die Konsequenzen, die auf sie warten. Daher bauen sie Tempel, Klöster, im Versuch sich vor Gott reinzuwaschen. Narren! Sie vergaßen die Schrift. Denn es heißt: Kirchen, die von Dieben erbaut sind, sind Zuflucht für den Satan. Sie bauen nicht Häuser für Gott, sie bauen einen Unterschlupf für den Teufel. Und wenn sie hoffen, dass sie dafür von den Sünden losgesprochen werden, irren sie sich. Dafür werden die Sünden an ihnen sich mehren. Und damit verdammen sie nicht nur sich, sondern auch ihre Angehörige, die sich an ihrem „Wohl“ erfreuen. Denn sie haben ihre Angehörige nicht mal gefragt, ob sie solch ein Opfer brauchen? Sind sie bereit die Verantwortung für ihre Sünden vor Gott zu teilen?

— Ich erzähle euch eine Geschichte, die vor langer Zeit passierte, darüber, wie ein Dieb und Mörder, einen Weisen traf, sein Leben von Grund auf änderte und ein großer Mensch wurde. „Irgendwann vor langer Zeit lebte ein Räuber, der

Raubüberfälle ausübte, und ohne Bedenken Menschen tötete, wenn sie sich widersetzten. Zur selben Zeit lebte auf der Welt ein Mensch namens Narada. Er war ein Dichter und Musiker und war berühmt für seine tiefe Weisheit. Die Menschen liebten ihn für guten Rat, fröhliches Gemüt, für seinen Humor und seine bezaubernde Musik, die er auf seinem Instrument spielte.

Einst begab sich der Weise auf den Weg in das nächstgelegene Dorf. Der Weg führte durch den Wald, in dem der Räuber sein Unwesen trieb. Und dann begannen die Menschen den Weisen davon abzuraten diesen Weg zu nehmen, denn es sehr gefährlich war. Narada lachte nur:

– Ich will mir nur denjenigen anschauen, der in euch so viel Angst entstehen ließ und euch zu Feiglingen machte. Er ist nur ein Mensch und doch verhindert er den Verkehr auf dem ganzen Weg.

Nachdem er es sagte, drehte Narada sich um und ging in den Wald, sein Instrument spielend. Bald hörte der Räuber die Musik und kam auf die Straße. Und zu seiner Verwunderung sah er nur einen unbewaffneten Mann, der glücklich zu sein schien, seine Melodie spielend. Das erste Mal im Leben fühlte er sich unentschlossen und sprach zum Musiker:

– Weißt du es denn nicht, dass es gefährlich ist auf dieser Straße zu gehen?

Narada, immer noch spielend, bog von der Straße ab und setzte sich neben den Räuber, der in der Zeit sein Schwert schärfte. Seine Melodie zu Ende gespielt fragte er ihn:

– Was machst du denn allein in diesem Wald?

Der antwortete:

– Ich beraube Menschen. Und dir nehme ich jetzt auch deine Schätze ab.

Der Weise sagte:

– Meine Schätze sind von anderer Beschaffenheit – sie sind innerlich. Und ich selbst wäre glücklich sie mit dir zu teilen.

– Mich interessieren nur materielle Schätze, – erklärte der Räuber.

– Materielle, sagst du? – fragte der Weise und, sich eine Handvoll Erde genommen, streute sie in den Wind. – Das ist nur Staub, eine Illusion, die sogleich

verschwindet. Das ist nichts im Vergleich zu den geistigen Werten, die ewig sind. Sag mir, wozu brauchst du das?

Dieser antwortete:

— Wegen meiner Familie: meiner Mutter, meiner Frau, meiner Kinder. Wenn ich ihnen kein Geld bringe, werden sie hungern. Und ich kann nichts anderes.

Der Weise fragte jedoch interessiert:

— Hast du sie denn gefragt, ob sie so ein Opfer brauchen? Sind sie bereit, die Verantwortung für deine Sünden vor Gott zu teilen?

Das erste Mal in seinem Leben machte sich, der vom Raub lebende Mensch, Gedanken.

— Weiß ich nicht. Ich habe irgendwie nicht darüber nachgedacht.

— Dann geh und frag sie — schlug der Weise vor. — Und ich werde hier auf dich warten.

Und er spielte weiter seine wunderschöne Melodie.

So tat es auch der Räuber. Er begab sich nach Hause und fragte seine Mutter. Worauf die alte Frau antwortete:

— Warum soll ich die Verantwortung für deine Verbrechen mit dir teilen? Ich bin deine Mutter und es ist deine Pflicht sich um mich zu kümmern.

Und seine Frau sagte:

— Warum um alles in der Welt sollte ich für deine Sünden verantwortlich sein? Ich habe nichts dergleichen getan und bin vor Gott rein. Ich weiß nicht wie du das Brot verdienst. Es ist deine Sache.

Auf die Gesichter der sorglos heruntobenden Kinder blickend, fragte der Räuber sie nicht einmal. Zusammengesackt ging er zurück zu dem Weisen:

— Niemand möchte die Verantwortung mit mir teilen. Es sieht so aus, dass egal was ich für die Familie tue, ich für alles allein verantwortlich sein werde. Es stellt sich heraus, dass ich einsam bin. Und was soll ich jetzt tun?

Er blickte mit Schwermut auf das unbescholtene Gesicht des Weisen. Und dieser antwortete:

— Nimm die Räubermaske ab und verbrenne sie in den Flammen guter Taten. Sühne deine Verbrechen. Ändere dich und werde Mensch.

Aus diesem dunklen Wald der Irrtümer ging dieser Mensch zusammen mit dem Großen Weisen... Im Folgenden nannten ihn die Menschen Valmiki und er wurde für alle Ewigkeit als ein legendärer Dichter und Autor einer bekannten alt-indischen epischen Epopöe „Ramayana“ berühmt“.

Sensei schwieg. Von der gehörten Geschichte beeindruckt, gingen auch wir einige Zeit schweigend. Als wir bereits an einem Café vorbei gingen, unterbrach Stas die Stille und schlug vor reinzugehen und Sprudelwasser zu trinken. Da es wirklich warm war, gingen alle auf seine Idee gern ein. Nur Sensei lehnte ab und meinte, dass er auf uns auf der Bank warten würde. Er deutet auf eine Bank im Schatten, auf dem irgendein älteres Ehepaar saß. Wir trennten uns.

Schnell trank ich mein Sodawasser aus und ging auf die Straße, während die Jungs ihre heroischen Körper mit zusätzlichen Portionen des Getränks füllten. Sensei saß neben den Alten und unterhielt sich über etwas. Während dessen kam Nikolai Andreewitsch aus dem Café und wir gingen gemeinsam zu Sensei, begrüßten dort das ältere Paar und wurden ungewollt Zuhörer ihres Gesprächs.

— ... dank seiner Gebete.

— Vater Vasilij ist ein guter Pastor, — gab Sensei zu. — Er tat vieles für die Menschen.

— Das Leben ist so schnell verflogen, — seufzte die alte Frau. — Wir schauen auf die jungen Menschen, da noch vor kurzem waren wir selber so. Und das Wichtigste ist, dass man mit der Seele nicht fühlt, dass der Körper alt ist.

— Die Seele des Menschen wird nicht alt, — bemerkte Sensei und sagte gutmütig: — Und auf die jungen Menschen sollte man nicht neidisch sein. Denn sie haben noch den ganzen Weg vor sich. Und Sie stehen schon an der Schwelle und es bleibt Ihnen nur noch zu klopfen.

— Das ist ja das Übel. Nicht der Tod betrübt, sondern die Trennung, — sagte traurig die alte Frau, eine Träne heimlich wegwischend. — Schließlich lebten Ivanchen und ich dreiundfünfzig Jahre wie ein Herz und eine Seele, hörten kein böses Wort voneinander. — Der alte Mann nickte mit dem Kopf. Die Frau nahm ihn in

Dankbarkeit an der Hand. — Und jetzt ist wohl die Zeit gekommen uns zu trennen. Darüber trauert meine Seele.

— Ihr Trauern ist unnötig. Worum auch? Trauern Sie um den Körper? — Sensei breitete die Arme aus, deutete auf ein junges Pärchen, das in der Nähe spazieren ging und meinte, mit einem Lächeln: — „Mein Gott, ich verstehe´s ja, in dem jungen Alter, aber jetzt, worum trauern?!“ — Sie lachten zusammen. — Und die Seele... **Solange die Liebe in der Seele lebt — ist die Trennung unmöglich. Denn das Wichtigste ist, dass du weißt, dass du diesen Menschen liebst. Wie kannst du ihn verlieren, wenn er deiner Seele wirklich teuer ist, wenn Erinnerung und Liebe zu ihm in dir selbst weiterleben...**

Die Jungs kamen aus dem Café und Sensei, sich von der Bank erhebend, verabschiedete sich von den Alten.

— Ach, vielen Dank Ihnen, sie haben mich so beruhigt, — sagte die alte Frau schließlich unter Tränen, als wollte sie Sensei alles auf einmal sagen, was sie auf der Seele hatte. — Aber tatsächlich, was kann uns denn trennen? Selbst wenn ich gehe, werde ich ihn auch von der anderen Seite lieben, genauso wie hier. Was geht davon verloren?

— Nichts, — sagte Sensei. — Hier waren Sie für einen Augenblick zusammen, dort werden sie in Ewigkeit zusammen sein. Man sollte sich freuen, dass die Ewigkeit sich nähert. Hier sind Sie im Leid und Schmerz und dort werden Sie Ruhe und Trost finden.

— Es war so angenehm mit Ihnen zu reden, — stammelte die alte Frau tief berührt

— Für mich war es auch sehr angenehm mich mit Ihnen zu unterhalten.

— Ich weiß nicht, ob wir uns wieder sehen. Jeder Tag ist für mich in Erwartung. Natürlich würde ich noch gerne Vater Vasilij sehen und mich mit Ihnen nochmal unterhalten. Sie beruhigten so. Es ist so leicht auf der Seele geworden. Ich würde Sie so gerne wieder treffen.

— Machen Sie sich keine Sorgen, — sagte Sensei liebevoll, und sah und sah die alte Frau mit einer gewissen Warmherzigkeit und Herzlichkeit an. — Wir werden

uns unbedingt wieder treffen und wir werden genügend Zeit für Unterhaltungen haben.

Als wir uns von diesem alten Ehepaar schon auf einen größeren Abstand entfernten, mit den Jungs in Richtung Markt bewegend, fragte Nikolai Andreewitsch Sensei:

— Sind es deine Bekannten?

— Nein, — sagte Sensei mit einem Lächeln. — Einfach nur gute Menschen.

— Und diese Frau, ist sie etwa krank?

— Ja. Sie wird nicht mehr lange leben.

— Kann man ihr denn nicht mehr helfen? — fragte ich besorgt.

— Doch. Aber Hilfe solcher Art wird nur zum Schaden sein, — antwortete Sensei. — **Der Mensch ist vergänglich. Der Tod bringt dem Altsein und der Qualen ein Ende und befreit von der Last des Daseins. Für liebende Seelen — ist es eine Belohnung. Denn im Grunde genommen werden wir nicht anders, nur weil wir sterben...**



## 5

Endlich kamen wir zum Endziel unserer Wanderung, dem örtlichen Lebensmittelmarkt. Vor dem Eingang befanden sich Stände, wo jegliche Art von chinesischem Kleinkram in Form von Schlüsselanhängern, Kugelschreibern, Uhren und sonstigen Massenwaren verkauft wurden. Sensei blickte auf das ganze bunte Angebot und sagte leise erbittert:

– Die haben wohl jeglichen Respekt verloren. Bewerfen uns mit allerhand Ramsch, wie ein Land der dritten Welt.

Die Jungs fingen an das breitgefächerte Warenangebot zu begutachten. Stas nahm einen quadratischen Schlüsselanhänger in Form einer Uhr in die Hände und drückte auf einen Knopf, woraufhin der Anhänger begann unverständliche akustische Signale von sich zu geben, zu blinken und wechselnde Zahlen aufzuleuchten.

– Oh, und was ist das für ein Zeug? – wunderte sich Stas.

– Genau wie ein Geigerzähler, – amüsierte sich Nikolai Andreewitsch neben ihm.

– Wat? – zwängte sich Eugen zwischen Stas und dem Doktor. – Was für ein Zähler?

– Von Geiger, – wiederholte Nikolai Andreewitsch. – So ein Gasentladungsdetektor für Teilchen.

Eugen starrte Nikolai Andreewitsch mit einem fragenden Blick an. Stas aber kniff die Augen ironisch zusammen und entschloss sich den Denkprozess des Freundes zu beschleunigen.

– Hast du schon mal von so einem Gerät gehört, das sich Dosimeter nennt, du Landei?

– Ach so, das ist ein Gerät für die Strahlung, oder? – kam Eugen beim zweiten Versuch darauf.

– Es ist ein Gerät für die Messung der Strahlendosis, – sagte Stas lachend.

– Sag ich doch.

Eugen machte das seriöse Gesicht eines „Gelehrten“, nahm Stas das blinkende „Gerät“ ab und fing an es zu begutachten.

– Das ist eine Stoppuhr, – erklärte die Verkäuferin. – Sie ist nur ... Gleich, ich gebe euch eine andere.

Stas aber sagte fröhlich mit einem Augenzwinkern, auf Eugen deutend:

– Beachten sie ihn nicht, er hat einfach lange studiert, deswegen ist er in seiner Entwicklung etwas zurückgeblieben.

Wir lachten. Und Eugen schüttelte den Kopf und sagte extra für Stas demonstrativ laut:

– Ich erinnere mich eigentlich nicht an das Böse... ich sollte es öfter aufschreiben.

– Und fragte dann, sich schon an die Verkäuferin wendend: – Was kostet es?

Diese nannte den Preis und wurde hektisch, um dieses „kaputte Ding“ gegen ein anderes zu tauschen.

– Nein, nein, ich nehme dieses, – stoppte sie Eugen. – Jemand sollte Ihnen doch die Ausschussware mit hundertprozentigem Nachlass abkaufen...

Und dann fuhr er in solch lachhaften Reden fort, die einem anspruchsvollen Käufer eigentümlich sind, dass wir vor Lachen fast gestorben sind. Sogar unser Psychotherapeut, nach einer weiteren Clownerie von Eugen, bezüglich der „Preissenkung der Ware“, fragte Stas interessiert:

– In der Regel so oder in Einzelfällen?

Worauf er antwortete:

– Immer und in Einzelfällen.

– Ja, das ist schon eine „Diagnose“, – stellte der Doktor lachend fest.

Und als der zufriedene Eugen, nachdem er diesen Plunder für Pfennige ausgehandelt hatte, begleitet von der Witzelei der Jungs zu Sensei kam, sagte der:

– Schämst du dich nicht, den Leuten Pfennige wegzunehmen?

– Wieso denn? Die sollen sich doch schämen, so ein „Pfui“ für so einen Preis zu verschachern. – und ergänzte, sein bestechendes Hollywoodlächeln aufsetzend:  
– Du weißt doch Sensei, mein Gewissen ist kristallklar... – Und fügte beim Weggehen leise hinzu: – Ich nutz es ja nicht.

– Das ist ja das Problem, – folgerte Sensei unter allgemeinem Gelächter der Jungs.

Wir gingen auf den Markt und begannen die Lebensmittel nach der Liste einzukaufen. Eugen aber, ging, vor lauter Langeweile, zu einem Verkäufer, der offensichtlich aus eher südlicheren Ländern hierher gekommen war und mit Tomaten und Gurken handelte. Der Bursche „legte sich“ einen seriösen Ausdruck zu und fragte misstrauisch:

– Und aus welcher Gegend kommt ihr Gemüse?

Der Verkäufer verstand ihn wohl nicht recht und begann nach Gewohnheit seine Ware anzupreisen. Die Fragen über die Gegend gingen fließend über in Fragen über den Preis, der sich als völlig überzogen erwies. Naja, klare Sache, neben dem Meer gibt es nichts günstig. Aber scheinbar nur nicht für Eugen. Die Pose eines Aufsichtsbeamten eingenommen (Minimum Verbraucherschutz), zog der Bursche sein „Dosimeter“ und begann diesen geschäftig kreuz und quer über die gesamte Ware zu fahren. Natürlich begann der „Dosimeter“ zu piepsen und zu blinken, dabei unrealistische Ziffern auf seinem Bildschirm aufleuchtend. Der Verkäufer glotzte verwundert. Diese Aktionen eines, Gott weiß woher dahergelaufenen, pingeligen Kunden beeindruckten ihn sichtlich unangenehm.

– Nein, hast du das gesehen, hast du? – zeigte Eugen die Angaben des „Dosimeters“ mit Empörung Stas, der gerade neben ihm stand und mit großer Mühe versuchte, einen seriösen Ausdruck zu behalten. – Nein, schau dir das nur an! Das ist doch schlimmer als in Tschernobyl! Auf welchem nuklearen Versuchsgelände hast du das angebaut? – wendete sich Eugen zum Verkäufer, auf die Anzeige des „Dosimeters“ deutend. – Siehst du, es geht sogar über die Messskala des

Geigerzählers hinaus. Nein, das ist doch ein Albtraum! Bald werden wir nur noch von Atommüll ernährt ...

Auf die Äußerungen von Eugen begannen die Menschen sich umzudrehen. Der Verkäufer schaute verwirrt mal auf den Zähler, dann wieder auf das Gemüse, versuchte zu verstehen, was eigentlich vor sich ging und fing an sich zu rechtfertigen, dass er die hochwertigste Ware hätte. Und als Eugen begann, diese Geschichte bis zur Unkenntlichkeit aufzubauschen, aß dieser persönlich eine Tomate vor allen Augen, um, schon nicht so sehr den Burschen, sondern vielmehr die versammelten Gaffer, von der vollkommenen Sicherheit seines Gemüses zu überzeugen. Doch Eugen spornte es noch mehr an und als Antwort auf die Handlungen des Verkäufers begann er schreckliche Geschichten darüber zu erzählen, wie sich radioaktive Strahlung auf den menschlichen Organismus auswirkt, dabei mit einer detaillierten Aufzählung dessen, was im Körper als Erstes zerstört wird und seine Funktion einstellt (seiner Meinung nach natürlich). Alles in einem erzählte er so einen Knopf an die Backe und versammelte so eine Menge Schaulustiger um sich herum, dass der Verkäufer im Endeffekt ihm die Ware offensichtlich unter dem Einkaufspreis steckte, nur um diesen „Panikmacher“ los zu werden.

Zu dieser Zeit hatten wir bereits einen Teil der Lebensmittel gekauft. Stas und Eugen präsentierten uns, nachdem sie uns gefunden hatten, eine volle Tüte Tomaten und Gurken. Wobei Eugen nicht aufhörte, mit seinen „Errungenschaften“ anzugeben und den Wunsch äußerte, die restlichen „Produkte“ zu viel niedrigeren Preisen einzukaufen. Worauf Sensei nur missbilligend den Kopf schüttelte:

— Ach, Menschen... Ich erkläre und erkläre euch...

— Aber Sensei, wozu sollte man denn mehr ausgeben, wenn man es für einen vernünftigen Preis kaufen kann? Sie betreiben hier doch alle Abzocke am Volk! Ich, als ein anständiger Bürger, kann nicht an solcher Unverschämtheit vorbei gehen. Ich habe so einen Drang mich daran zu beteiligen. — Die Jungs krachten wieder vor Lachen und Eugen, schelmisch grinsend, fuhr fort mit seinen Rechtfertigungen. — Ich bin doch nicht neidisch auf sie. Es ist nur so, wenn ich einen Handeltreibenden sehe, stellt sich in meinem Inneren ein verschärfter Sinn für Gerechtigkeit ein.

— Ach so, — grinste Sensei — Diese Eigenschaft betitelt man jetzt so?

— Jaap, — nickte Stas, lachend. — Wobei dieser „verschärfte Gerechtigkeits-sinn“ sich bei ihm in zwei Formen manifestiert: selbstüchtig und selbstlos. Selbstüchtig ist, wenn er will, dass „er es auch hat“. Und selbstlos ist, wenn er will, dass „der Andere es auch nicht hat“.

Sensei winkte hoffnungslos mit der Hand in Richtung Eugen und Stas ab und sagte:

— Macht doch was ihr wollt.

Nikolai Andreewitsch gab ihnen die Liste und das Geld. Unsere Mannschaft teilte sich auf. Ein Teil der Jungs ging mit Eugen, um sich über seine Einkaufsmethoden zu amüsieren. Und Sensei, Vladimir, der Doktor und ich gingen zum Ufer, nachdem wir uns mit den Jungs darauf einigten, wo wir auf sie warten werden.

Der Himmel war wolkenlos. Halb schlafende Urlauber spazierten träge durch die Straßen, sich unter dem Schatten der Bäume von der Hitze versteckend. Wir kamen zum vereinbarten Platz und, die Tüten mit den Lebensmitteln abgestellt, setzten uns auf eine freie Bank im Schatten eines großen Baumes. Nikolai Andreewitsch beschloss keine Zeit zu verschwenden und fing an, Sensei zu befragen.

— Sensei, du hast ein interessantes Thema angesprochen, als wir unterwegs waren... Also, ich habe die ganze Zeit über nachgedacht... Nun gut, das Reichwerden droht uns zweien nicht bei unserem Beruf und schon gar nicht in unserem Land, — sagte der Doktor scherzhaft. — Aber im Ernst, was soll ein Mensch tun? Nun, alle sagen, dies ist schlecht und das ist schlecht, und wie ist es gut? Wie soll man leben?

— Pass auf, **jeder Mensch lebt im Grunde nicht sein wahres Leben. Er wählt ein Image, das ihm gefällt, und spielt die Rolle, in der Regel nicht nur eine.** Also jetzt zum Beispiel, spielst du die Rolle eines Studenten, versuchst, wie in der Vorlesung, Fragen zu stellen, dem Sinn meiner Antworten auf den Grund zu gehen. Dann schaltest du um, auf die Rolle des Psychotherapeuten und bemühst dich meine Worte zu analysieren. Aber im Grunde genommen ist es nur ein Spiel, nicht mehr. Weil du das, worüber ich spreche, selbst weißt. Man muss nur tief in die eigene Seele schauen.

Und so ist jeder Mensch. Er spielt. Dem Einen liegt die Rolle des Doktors am Herzen, dem Anderen gefällt die Rolle des harten Soldaten einer Spezialeinheit,

und dem Dritten — die, des Automechanikers. Jemand wählt die Rolle eines Alkoholikers, jemand — die, des Banditen, jemand — die, des Karrieremachers, und jemand — die, des vom Leben Gekränkten. Aber wer auch immer der Mensch ist, Fakt ist — es ist nur seine Rolle. Er lebt sich nur einfach so dermaßen hinein, dass er denkt, dass dies tatsächlich sein wahres Leben sei. Wahrhaftig, Shakespeare hat Recht, die ganze Welt ist nur ein Theater.

**Und wie jeder Schauspieler bleibt der Mensch mit seiner Rolle unzufrieden und träumt von einer anderen Rolle, in der er sich selbst als noch wichtiger sieht. Was auch immer der Mensch erreicht hat, scheint es ihm, dass er die Hauptrolle seines Lebens noch nicht gespielt hat.** Und während er dieses Selbst spielt, das er ausgedacht hat, zum Beispiel den Armen, Kranken, Reichen, Gesunden, Schlosser oder Kosmonauten, das ist ohne Belang, träumt der Mensch von einer anderen Rolle.. Er probiert das Bild des Präsidenten, Oligarchen, Retter und Helden, Kämpfers für Gerechtigkeit, sonst noch jemanden an... **Und verweilt die ganze Zeit in Träumen, tröstet sich mit diesen Märchen. Aber ist es nicht einfacher mit dem Träumen aufzuhören und im Leben eine Rolle zu wählen, die der Bezeichnung Mensch würdig ist?**

— Du meinst die eines Heiligen, Lamas oder wessen?

— Ob Lamas, oder Heiligen, oder eines anständigen, guten Menschen, nenne es wie du willst. **Ich nenne es einfach — die Rolle, die der Bezeichnung Mensch würdig ist. Und der sein, der du sein solltest. Damit du beim Einschlafen beruhigt bist, dass dein Gewissen rein ist. Damit man sich im Sterben für seine Gedanken und Taten nicht schämt. Und damit man, selbst vor Gott stehend, wie die Christen sagen, vor Gericht Gottes, was zu sagen hätte. Damit dein Korb mit guten Taten voll ist und mit bösen Taten leer. Das bedeutet Mensch sein.** Und nicht einfach äußerlich, sondern auch, was wichtig ist, innerlich. Die Ordnung im eigenen Kopf schaffen. Nicht vom Bösen, Dummen, Sinnlosen träumen. Denk mehr an Gott, denk an die Seele. Hast du freie Zeit — nutze sie zum Wohl der Seele, bete, meditiere, beschäftige dich mit dem Geistlichen. **Denn das Leben ist viel zu kurz. Und wird dafür gegeben, dass der Mensch Gott beweist, dass er der Bezeichnung Mensch würdig ist...**

Sensei erzählte einfach und verständlich. Seine Worte waren mit so einer Offenheit, so einem Mitgefühl, Kraft und Güte gefüllt, dass sogar meine „Lotusblume“ unbewusst zu arbeiten anfang, eine angenehme Wärme im Körper ausströmend. Und auf der Seele wurde es so schön, als ob von mir selbst all die gekünstelten Masken abfielen, mein wahres Wesen für eine Weile enthüllend. Und warum auch immer, gerade in diesem freien Zustand verstand ich wirklich, worüber Sensei sprach. Denn dieses Verständnis kam nicht durch Worte, sondern durch meine Seele.

Eine Zeit lang saßen wir schweigend, das Meeresbild der Natur betrachtend. In diesem, durch Senseis Worte hervorgerufenen, ungewöhnlichen Zustand wollte anscheinend keiner etwas Überflüssiges sagen. Alles war überraschend einfach und klar. Diese Unbekümmertheit des sinnlichen Betrachtens wurde von den vom Markt zurückkehrenden Jungs gestört.

– Schaut mal, was wir alles gekauft haben! – sagte Eugen zufrieden, die vollbeladenen Tüten mit ausgestreckten Armen demonstrierend, die er und die Jungs trugen. – Und warum seid ihr so traurig?

– Wir gucken nur, – sagte Sensei, in die Weite des Meeres blickend.

Eugen schaute auch anstandshalber in die Richtung. Gerade in dem Moment rauschte ein Motorboot auf dem Wasser vorbei. An ihm war ein Seil befestigt, an dessen Ende sich ein Mädchen auf Wasserski hielt.

– Oh, ein tolles Mädchen! – sagte Eugen bewertend, denkend, dass darüber gesprochen wurde.

– Ja-ja, – sagte Sensei. – Ich habe ihnen diesbezüglich einen Witz erzählt, so wurden sie traurig.

**Eugen schnaubte:**

– Was ist das denn für ein Witz, dass sie traurig wurden?

– Also, sitzen zwei Angler am Flussufer. Und vor ihnen fährt ein hübsches Mädchen Wasserski. Einer sagt zum Anderen: „Stell dir vor, sie fällt jetzt und beginnt zu ertrinken. Ich tauche und rette sie. Ich ziehe sie raus und tue so, als würde ich Mundzumundbeatmung machen, dabei küsse und umarme ich sie“. Und kaum sprach er das aus, fällt das Mädchen und fängt an zu ertrinken. Er wirft sich sofort

ins Wasser. Taucht und zieht einen Frauenkörper raus, fängt mit der Mund-zu-mundbeatmung an, mit dem Küssen und Umarmen. Dann geht er zum Kumpel und sagt: „Irgendwie verstehe ich das nicht? Die eine war eine Schönheit, und diese ist irgendwie hässlich“. Und der Freund sieht ihn schief an und sagt: „Ja, ja... Und die eine hatte Wasserski an und diese trägt Schlittschuhe“.

Unter dem Baum hallte das rollende Gelächter unserer Gemeinschaft. Nur Eugen schmunzelte irgendwie schwach und fragte danach stutzig:

– Das schnall ich nicht, was haben die Schlittschuhe damit zu tun? Sie war doch auf Wasserski.

Uns zerriss es vor Lachen, weniger wegen des Witzes, sondern wegen Eugen. Der junge Mann versuchte sein Unbehagen zu überspielen und bemühte sich schnell, die Gelächterflut in die Bahn seiner Abenteuer auf dem Markt zu lenken. Der Erzählung schlossen sich auch die „Augenzeugen“ an, diese mit ihren Einzelheiten ergänzend. Letztendlich, nach reichlichem Gelächter, kamen alle zu dem Schluss, dass es schon gefährlich ist, Eugen auf diesem Markt alleine zu lassen. Er machte dort so ein Getöse mit seinem „Dosimeter“, dass, wenn es ihm einfällt dort das nächste Mal aufzukreuzen, er auch ohne dieses Ding eindeutig die „Folgen“ seines Scherzes auf seinen Knochen verspüren wird.

Wir teilten die Lebensmittel auf die Tüten so auf, dass es für alle angenehm zu tragen war. Und als wir schon den Rückweg antreten wollten, lachte Eugen plötzlich laut auf:

– Ach so! Das heißt also, die mit den Schlittschuhen lag da schon seit dem Winter rum.

Das war der letzte Tropfen. Unser Gelächter wuchs geradezu über in eine Hysterie. Sogar die Passanten, die uns sahen, fingen an zu lächeln, angesteckt von der Welle guter Laune, obwohl sie nicht verstanden, was die eigentliche Ursache für dieses Massengelächter war.

Da wir mit den Lebensmitteln beladen waren, gingen wir einen längeren, aber bequemeren Weg um die Pensionen herum. Und als wir an einem weiteren Gebäude vorbeigingen, blieb Eugen plötzlich stehen, ringsum glotzend. Er stellte die Tüten auf den Asphalt ab und führte eine gründliche Durchsuchung seiner

Taschen durch, die von den Designern einst reichlich, wie auf seinem Hemd, so auch auf seinen Shorts, drauf gepappt wurden.

– Wo ist es bloß? – murmelte Eugen verdutzt.

Da Eugen zurückfiel, blieben einige von uns auch stehen, auf den Burschen wartend.

– Ah, hier! – schrie er erfreut auf und zog irgendein zerknittertes Stück Papier hervor.

– Was, bewahrst du es etwa für den Extremfall auf? – lachte Vladimir und beobachtete, wie der Bursche versuchte, das zerknitterte Papier glatt zu streichen.

– Ja, für den extrasensorischen, – wehrte Eugen spaßig ab.

Er schnappte seine Tüten und holte Sensei ein.

– Sensei schau mal, was ich auf dem Markt für eine Anzeige abgerissen habe. Ein echtes Loblied für den Allmächtigen des Universums und der Erde...

Und der Bursche streckte, gleichzeitig die Tüten in der Hand haltend, den Zettel entgegen.

Sensei nahm ihn, ging ihn mit den Augen durch und gab ihn lächelnd zurück:

– Von diesem Zeug gibt es reichlich in der Gegend. Hier, schau mal... Es hängt dort, und dort, und dort...

Zusammen mit Eugen drehten wir neugierig unsere Köpfe in die Richtungen, die Sensei anzeigte. Und in der Tat, überall leuchteten bunt ein und dieselben Anzeigen in Großbuchstaben: „Der größte Wunderheiler, ehrenvoller Meister der internationalen Klasse, Wahrsager der Orakel, mächtiger Magier und Zauberer, von dessen einzigem Blick viele Menschen geheilt wurden, Vitaliy Jakowlewitsch... hält auf vielfachem Wunsch eine zusätzliche heil und gesundheitsfördernde Sitzung ab, die es auf der Welt nicht gibt. Vorstellungsbeginn...“ Und ferner stand das morgige Datum, sowie ein exorbitant überhöhter Preis für die Tickets.

Mit Blick auf die vielen geposteten Anzeigen, brachen wir erneut im Gelächter aus. Sogar auf einem Müllcontainer, an dem wir vorbei gingen, „glänzte“ ebenfalls so ein Zettel.

– Na, toll! – sagte Eugen beherzt – Und ich Dummkopf, trug diese „Last“ in der Hosentasche seit dem Markt.

Er zerknüllte den Zettel wieder, warf ihn in die Luft und kickte ihn mit dem Fuß wie einen Ball.

– Wieso schmeißt du den Müll hier rum? – tadelte Sensei ihn gutmütig – Die Reinheit der Gedanken beginnt mit deiner äußeren Gesittung und Sauberkeit. Geh, hebe den Zettel auf und schmeiß ihn in die Mülltonne.

Dieses Mal benahm sich Eugen, entgegen seiner üblichen Ausreden, augenscheinlich inadäquat, offenbar etwas Abwechslung in seinen unermüdlichen Humor einbringend. Seine Tüten wieder abgestellt, rannte er gefällig vor uns zum Zettel. Und, diesen angehoben, „fegte“ er sogar mit der Hand ein paar Mal die Stelle auf dem Asphalt, wo er lag. Dann warf er wie ein echter Basketballer das zerknitterte Stück Papier in den Müllcontainer, so wie ein Ball in den Korb. Und „gepunktet“, breitete er mit einer zufriedenen Miene die Arme künstlich aus:

– Was für ein Zettel? Es gab keinen Zettel. Es schien Ihnen nur so. Die Sonne sticht heute sehr stark. Es war nur eine Fata Morgana.

– Ja, ja, – sagte Stas lachend. – Und du bist dann unser Flaschengeist.

Wir brachen wieder in Lachen aus. Eugen gefiel anscheinend die Idee mit dem neuen Ebenbild und er sagte:

– Warum nicht? Wünscht euch irgendwas, so soll es sein, ich erfülle es, – und fügte fröhlich, mit einem Auge zwinkernd hinzu – unter Berücksichtigung der heutigen Rentabilität und Selbstbedienung natürlich.

– In welchem Sinne Selbstbedienung? – fragte Stas lächelnd. – Soll also heißen, wir wünschen uns etwas und erfüllen es uns auf unsere eigenen Kosten?

– Du bist ein Schlaukopf! – klopfte Eugen ihm auf die Schulter, auf dem Rückweg zu seinen Tüten.

Wir lachten und Andreas sagte:

– Ich persönlich habe nur einen Wunsch – samt der Lebensmittel schnellstmöglich auf die Sandbarre zu gelangen.

– Nichts leichter als das, – antwortete Eugen, der uns mit seiner Last aufgeholt hatte: – Es gibt nichts Unmögliches für meine Zauberkunst. Um diesen Wunsch zu erfüllen, gibt es zwei Varianten.

– Geben Sie bitte ihre umfangreiche Liste bekannt, oh mächtiger Flaschengeist, – schlug Stas amüsiert vor.

– Die erste Variante: Wir beschleunigen jetzt schnell und machen, mit ordentlicher Belastung in Form schwerer Tüten, einen Spurt bis zum Lager.

– Oh nein! – stöhnten wir gleichzeitig auf.

– Noch dazu bei dieser Hitze, – murrte Andreas.

– Das ist mir ja ein Zauber! – lachte Ruslan auf.

– Und die zweite Variante? – interessierte sich Stas mit einem Lächeln.

– Die zweite Zaubervariante ist möglich, wenn man die Sache mit Köpfchen angeht. Was ist das Wichtigste in Sachen Fortbewegung?

– Vladimirs Ferse! – antwortete Andreas lachend.

Alle lachten wieder, sich an den morgendlichen Scherz von Sensei erinnernd.

– Na, das ist eine Selbstverständlichkeit für einige Individuen, – fuhr Eugen in seiner Rolle fort. – Denkt größer!

– Flügel! – rief Ruslan.

Eugen schnalzte mit der Zunge und sagte mit einem aufgeblasenen Ausdruck:

– Das ist für Vögel des hohen Fluges. Denkt tiefer!

– Räder, – sagte Stas spaßeshalber, als er das vorbeifahrende Auto sah.

– Aber Stas, du bist ja ganz abgespaced, – winkte Eugen mit der Hand, die gedehnte Stimme eines Drogensüchtigen nachahmend. Und ergänzte heiter: – Tiefer denken heißt nicht ganz abzufahren. Und? Keine weiteren Varianten? Ach, ihr! Das Wichtigste, wie unser teurerer Sensei sagte, ist, den Verstand mit einer nützlichen Sache zu beschäftigen. – Und, den Kopf in Richtung Sensei neigend, der mit uns lachte, fragte er: – Sage ich das richtig?

– Richtig, richtig, – nickte dieser.

– Seht ihr, im Vergleich zu euch ergreife..., ich meine, bereife..., pfui du, begreife ich den Lehrstoff ziemlich schnell, – artikulierte der Bursche endlich.

– Natürlich doch, dir kann keiner das Wasser reichen, du bist doch unser Unikum, – sagte Stas ironisch.

– Na, wer würde das bezweifeln! – verkündete Eugen selbstgefällig und streckte die Brust raus. – Ich bin doch schließlich nichts anderes, als ein Flaschengeist!

– Und was schlagen Sie uns diesmal vor Abdurachman Abdurachmanowitsch? – fragte Vladimir mit seiner rauen Stimme ironisch.

Aber Eugen schien Gefallen an seinem Wortspiel zu haben:

– Geduld, mein Freund, Geduld. Also, womit kann man den eigenen Verstand beschäftigen, damit die Zeit schnell und unauffällig verläuft? Mit Humor! Also hört meine Witze...

Nach einer weiteren Portion Eugens Witzen, als durch seine „Zauberei“ unsere Lippen und Bäuche schon vor Lachen schmerzten, entschloss sich Nikolai Andreewitsch dieses unendliche Gelächter zu unterbrechen und die Zeit sinnvoller zu nutzen, indem er das Gespräch taktisch in Richtung der ewigen Themen über den Menschen und die Wege seiner geistigen Suche lenkte. Und ins Reden gekommen, erzählte Sensei uns eine Legende.



## 6

*Einst verlor ein Wanderer sich selbst. Er befand sich allein mitten in einer Wüste und konnte sich nicht erinnern, wer er war, wo er war und wohin er gehen sollte. In welche Richtung der Wanderer seinen Blick auch wendete, überall waren Sand und unendliche Barchanen. Und er wusste nicht, wo sie enden und wo sie anfangen. Die Sonne sengte seine Haut gnadenlos. Der Wind brannte mit glühend heißer Luft.*

*Lange ging der Wanderer. Und da sah er ein trockenes Dorngewächs. Der Wanderer dachte, dass auch er ein Dorngewächs sei. Er setzte sich neben es. Aber ein plötzlicher Windstoß trieb es über den Sand. Es rollte mit Leichtigkeit mit seinen Stacheln eine Spur hinter sich lassend. Und der Wanderer dachte, da es sich bewegt, dann weiß es wohin. Da es eine Spur hinterlässt, bedeutet es, es zeigt ihm den Weg. Und der Wanderer folgte ihm. Aber der Wind legte sich und das Dorngewächs blieb stehen. Ein neuer Windstoß trieb es in die entgegengesetzte Richtung. Und der Wanderer folgte ihm wieder, in seine eigenen Stapfen tretend. Aber letztendlich befand er sich an derselben Stelle, wo er seinen Weg begonnen hatte. Und der Wanderer erkannte, dass das Dorngewächs tot ist und der Wind lediglich mit ihm spielt. Er erkannte, dass es unsinnig war, einem toten, trockenen Dorngewächs hinterher zu laufen, denn es hatte kein Leben in sich. Jetzt herrschen nur noch die Naturgewalten darüber. Der Wanderer nahm es in die Hände, aber es stach ihn schmerzhaft. Das verwunderte den Wanderer. Sogar tot brachte es weiterhin Schmerz. Und er warf es zornig weg.*

*Der Wanderer ging weiter. Er ging lange. Ihn quälten Durst und Hunger. Aber er ging weiter. Als er einen großen fliegenden Vogel sah, dachte der Wanderer, dass er auch ein Vogel sei. Und er lief hinter ihm her. Er überlegte, da dieser Vogel so hoch fliegt, sieht er auch weiter als er. Er kennt den Weg, was bedeutet, dass er ihn dorthin führt, wo man Durst und Hunger stillen kann, wo er endlich und von dem Leiden findet. Der erfreute Wanderer lief hinterher, den zielstrebigem Flug des Vogels lobend und durch eigene Träume erfreut.*

*Der starke Vogel flog schön und schnell. Der Wanderer rannte ihm aus Leibeskräften nach. Er wurde müde, lief aber weiter, lebend mit der Hoffnung auf Besseres. Der Vogel sank hinter dem nächsten Barchan ab und der Wanderer beschleunigte seinen Lauf. Er glaubte, dass ihn nur ein Augenblick vom Traum trennte. Den Barchan hinauf gelaufen blieb er stehen und die Täuschung entsetzte ihn, als sich seinen Augen die Wahrheit offenbarte. Hinter dem Barchan fiel ein Schwarm der gleichen Vögel über eine Leiche her, gierig das faule Fleisch fressend. Mit Ekel das Gesicht abgewandt, ging der Wanderer fort. Er erkannte, dass er für den Vogel nur Nahrung war.*

*Lange ging der Wanderer. Die Sonne glühte noch immer gnadenlos. Der Wind brannte mit seiner stechend heißen Luft. Unerträglicher Durst und Hunger brachten ihn fast um. Die Kräfte waren am Ende. Und ringsum waren nur der unendliche Sand und der blaue Himmel. Und da sah der Wanderer eine Schlange. Sie bewegte sich sicher, mit Muße, als ob sie schon im Voraus ihren Weg kannte und jeden Augenblick der Überwindung genoss. Die Ruhe in ihr war spürbar. Trotz der starken Hitze ging von ihr Kühle aus. Und der Wanderer dachte: „Da sie nicht in Eile ist und von ihr Kühle ausgeht, bedeutet es, dass sie weiß, wo sich die Quelle befindet. Wenn ich ihr folge, dann verstecke ich mich vor der Sonne und stille meinen Durst“.*

*Der Wanderer ging der Schlange nach. Er fühlte, wie die Kräfte allmählich zu ihm zurückkehrten. Und der Wanderer dachte: „Vielleicht bin ich eine Schlange?“. Doch in diesem Augenblick hielt die Schlange an und wandte sich ihm zu. Und er sah die Zähne der Schlange, die mit Gift gefüllt waren. Der Körper zitterte vor Angst*

*und trug ihn fort. Und blieb erst dann stehen, als dieser in den heißen Sand stürzte. Er war wütend auf sich selbst, dass er nicht standhalten konnte, denn nur ein Schritt trennte ihn von der Erlösung. Der Körper verriet ihn. Denn er glaubte, dass der Körper er selbst sei.*

*Sich mühsam erhoben, schleppte sich der Wanderer wieder durch die Wüste. Er ging unter den sengenden Sonnenstrahlen, sich an die Kühle und Gemächlichkeit der Schlange erinnernd. Sehnsucht ergriff ihn. Da sah er einen Schatten vorbeihuschen. Er dachte, dass es eine Fata Morgana sei, ein Phantom der Schlange. Aber der Schatten huschte wieder vorbei. Nach genauerem Hinsehen erkannte der Wanderer eine Eidechse. Es schien ihm, dass auch von ihr Kühle ausging. Und er überlegte: „Da von ihr, wie von der Schlange, Kühle ausgeht, dann weiß sie vielleicht auch, wo sich die Quelle befindet“. Und er folgte ihr und bemühte sich nicht zurückzubleiben. Aber die Eidechse bewegte sich geschickt und flink. Den Wanderer in der Wüste zermürbt, vergrub sie sich im Sand. Und egal wie lange er an dieser Stelle auch grub, konnte er sie nicht finden. Trotz des Verlustes, wurde er nicht traurig. Denn es war nicht die Schlange, sondern nur eine ruhelose Eidechse, die nur illusorisch an die Schlange erinnerte. Und all ihr Wesen war nur sinnloses Herumirren.*

*Sich von den Knien erhoben, ging der Wanderer ziellos durch die Wüste. Er war enttäuscht von seinen Begegnungen, verärgert auf seinen ungehorsamen, hungrigen Körper. Er hatte dieses ständige Umherirren satt, diese sinnlosen Sorgen, die verheißenden Träume, leeres Bemühen und grenzenlose Enttäuschung, Lüge, Betrug, die Illusionen dieser Wüste.*

*Die Hitze wurde unerträglich. Der Körper stöhnte und schmachtete vor Durst und Hunger. Aber der Wanderer achtete nicht mehr auf ihn. Er ging und ging, solange er noch Kräfte hatte. Völlig erschöpft, fiel er in den unter der Sonne erhitzten Sand und konnte nicht mal mehr einen Finger bewegen. Nur noch die Augen betrachteten die endlose Weite des blauen Himmels, verschmolzen mit den grenzenlosen Barchanen der Wüste. Der Wanderer richtete den Blick auf die Vielzahl unterschiedlichster Sandkörner vor seinem Gesicht. Jedes*

**Sandkorn unterschied sich durch etwas von den Anderen. Aber in der Menge waren diese Unterschiede nicht zu erkennen. Der Wind bewegte sie mit Leichtigkeit umher.**

**Und der Wanderer dachte: „Ich bin genauso, wie dieses Sandkorn. Ich weiß nicht, wer ich bin. Aber, da ich existiere, bedeutet es, dass mich Jemand erschaffen hat. Und wenn mich Jemand erschaffen hat, bedeutet es, dass es Sein Wille war. Dann ist mein Umherirren hier nur ein Teil Seines Planes. Und diese Wüste – nur ein Ort des Inbegriffs Seines Willens. Das, was mit mir passierte, sollte passieren. Denn der Sinn liegt nicht in der äußeren Bewegung, sondern in dem Wesen des Inneren. Wenn ich sterbe, was würde sich ändern? Denn diese Sandkörner brauchen mein Leben nicht. Aber wofür hat Er mich dann erschaffen? Wie schade, dass ich die Schlange versäumte...”**

**Der Wanderer verfiel in einen Dämmerzustand. Ein helles Licht weckte ihn. Er kniff die Augen zusammen und bedeckte sie mit der Hand. Es erschien ihm, als würde das Licht schwächer werden. Dann nahm der Wanderer die Hand vom Gesicht. Er sah, dass es schon Nacht war. Vor ihm brannte ein Lagerfeuer. Und neben dem Lagerfeuer saß ein Reisender und bereitete Essen zu.**

**Und der Wanderer fragte ihn:**

**– Wer bist du?**

**– Wichtiger ist, wer bist du? – hörte er als Antwort.**

**– Ich weiß es nicht, – sagte der Wanderer. – Ich ging so lange, dass ich vergaß, wer ich bin.**

**Dann reichte ihm der Reisende einen mit Wasser gefüllten Krug und sagte:**

**– Du wurdest lange von der Hitze der Wüste gequält. Stille deinen Durst aus meiner Quelle.**

**Der Wanderer nahm den Krug dankbar entgegen und begann das Wasser in kräftigen Schlucken gierig zu trinken. Das belebende Nass**

*zerfloss in seinem Körper. Es schien ihm, dass er in seinem Leben noch nie solch köstliches Wasser probiert hatte. Sich am Wasser satt getrunken, gab der Wanderer dem Reisenden den Krug zurück und fragte:*

*– Woher hast du inmitten der Sandwüste so ein kühles, klares Wasser? Sein Geschmack erinnert mich an die reinste Bergquelle.*

*Der Reisende lächelte und sagte:*

*– Ich kann dir den Ort dieser Quelle nicht mit Worten beschreiben. Denn man kann sie erst dann erfahren, wenn man sich in ihr befindet. Worte können die Erfahrung nicht weitergeben.*

*Der Wanderer wurde nachdenklich und fragte:*

*– Warum können Worte Erfahrung nicht weitergeben?*

*Der Reisende antwortete:*

*– Du hast das Wasser getrunken. Du hast die Erfahrung bekommen. Denn egal, wie ich es dir auch vorher beschrieben hätte, wie wohlschmeckend und herrlich dieses Wasser ist, seinen Geschmack kannst du erst dann verstehen und beurteilen, sobald du es gekostet hast. Nur du kannst für dich beurteilen, wie dieses Wasser ist. Nur du kannst die Wahrnehmung des Wassers begreifen und verinnerlichen, wenn deine Lippen es berühren, wenn es deinen Mund füllt und durch die Kehle in deinen Körper fließt. Und diese Erfahrung gehört nur dir, denn jeder trinkt sein Wasser. Aber egal wieviel du trinkst, du wirst wieder durstig sein. Erst wenn du selbst zu Quelle wirst, wirst du deinen Durst für immer stillen.*

*– Und wie werde ich zu Quelle?*

*– Werde du selbst, werde dein eigentliches Wesen. Leben und Tod ist wie ein einheitlicher Strom. Im Strom bewegt sich das Wesen. In der Bewegung erlangt es das Unvergängliche. Niemand kann den rasenden Strom wahrhaftig einschätzen, ohne in sein Wasser gegangen zu sein, denn das ist die Zukunft. Niemand kann zweimal in ein und dasselbe Wasser steigen, denn das ist die Vergangenheit. Es gibt*

*nur die Bewegung des Stroms, denn eben das ist die Gegenwart. Jedes Wasser erreicht früher oder später seine Quelle und wird zu ihr, zurückkehrend zu der ursprünglichen Reinheit.*

*Der Wanderer war überrascht über die Weisheit der Antwort und fragte:*

*– Woher weißt du das alles über das Wasser?*

*– Ich war die Quelle seiner Nässe, – folgte die Antwort.*

*Der Reisende reichte ihm das Essen und sagte:*

*– Du bist so lange durch die Wüste geirrt. Stille deinen Hunger, koste meine Speisen.*

*Der Wanderer nahm vom Reisenden das Essen dankbar entgegen und begann, es mit Genuss zu verzehren. Es erschien ihm so köstlich und sättigend, so etwas hatte er im Leben noch nie probiert. Vom Essen gesättigt, fragte der Wanderer den Reisenden:*

*– Warum ist dein Essen so köstlich? Ich habe so etwas noch nie im Leben gegessen.*

*– Du warst hungrig. Speise ist nur ein Genuss des Leibes. Sie sättigt den Leib, stillt aber nicht den Durst. Diejenigen, die sie zum höchsten Wohl zählen, können nicht darauf verzichten, sie zu horten. Aber egal wie viel man davon hortet, wird sie verderben. Der Besitz der Speise bereitet nur einen vorübergehenden Genuss. Sie ist nur für die Erhaltung des Leibes nützlich, in dem der Geist verweilt.*

*– Aber warum füllte mich solch geringe Menge deiner Speise mit einer Kraft, stärker denn je?*

*– Weil diese Kraft, die das Essen zu dem macht, was es ist, keine Grenzen und keinen Anfang hat. Sie ist das Maß des Maßlosen und die Grenze des Grenzenlosen. Aber das Essen selbst – es ist endlich, es ist in sich begrenzt.*

*Und der Wanderer wunderte sich wieder:*

*– Woher weißt du das, über das Essen?*

*– Ich war der Koch dieser Welt.*

*Den Hunger und Durst gestillt, wurde der Wanderer auf seine Kleidung aufmerksam. Sie war schäbig alt und zerrissen. Und er schämte sich für sein Aussehen.*

*Dies bemerkt, sagte der Reisende:*

*– Du brauchst dich wegen deiner Kleidung nicht schämen. Kleidung ist nur ein Bruchteil eines einheitlichen Prozesses der Schöpfung und der Zerstörung. Es gibt nichts Dümmeres, als dem Gelüste der eigenen Kleidung gefällig zu werden. Denn das, was deren Wesen ausmacht, sperrt dich innerhalb der Grenzen seines engen Raumes, von der Welt distanzierend und dich in die Zweifel und Ängste stürzend, die durch diese Entfremdung entstehen. Sie zwingt dich um ihrer Formen und äußerer Illusionen willen zu existieren, welches Anschein sie bei Anderen bewirkt, dich in immer größere Sorgen um sie verwickelnd.*

*Denn jede Form hat ihre Regeln. Und die Regeln sind nur die Gesamtheit von Kontrasten.*

*Deine Kleidung ist begrenzt. Sie nutzt sich ab. Du aber, bist frei sie nicht zu tragen. Aber, die eine abgenutzt, ziehst du eine andere Kleidung an. Allerdings, ohne die Grenzen zu zerstören ist es verhängnisvoll, dem Grenzenlosen nachzujagen.*

*Und wieder war der Wanderer erstaunt:*

*– Woher weißt du das über die Kleidung?*

*– Ich war der Schneider dieser Welt, – folgte die Antwort.*

*Der Wanderer schaute sich um:*

*– Sag mal, wie bin ich hierher gekommen?*

*– Du kamst, – antwortete der Reisende.*

*– Aber ich erinnere mich nur an die Hitze und den Sand.*

*– Und was hast du gesehen?*

***Der Wanderer begann sich zu erinnern:***

***– Ich sah ein trockenes Dorngewächs, das der Wind umher trieb. Es hinterließ eine Spur im Sand. Ich folgte ihm, im Glauben, dass es mir den Weg zeigen würde. Aber der Wind änderte die Richtung. Ich kehrte zurück. Und entschied, dass es sinnlos sei, einem toten, trockenen Dorngewächs zu folgen, denn es hatte kein Leben in sich. Aber das Dorngewächs stach mich, als ich es anhob. Sogar tot bereitete es weiterhin Schmerzen.***

***– Du trafst das Tote, das sich, außer durch seine Stacheln, durch nichts wahrnehmen kann. Das Tote beschützt das Tote. Das Tote wird sich nicht in das Lebendige verwandeln dadurch, dass es das Leben gibt und das Lebendige wird nicht zum Toten dadurch, dass es den Tod gibt. Sowohl der Tod, als auch das Leben sind von etwas abhängig, es gibt etwas, was sie verbindet, – sprach der Reisende.***

***Der Wanderer fuhr fort:***

***– Ich sah einen großen Vogel. Er flog hoch. Ich rannte ihm hinterher, im Glauben, dass er mich dorthin führt, wo ich den Frieden finde und vom Leid erlöst werde. Ich lobpreiste seinen Flug und wog mich im Traum. Aber er führte mich nur zum Schwarm gleicher Vögel, die das tote, verdorbene Fleisch aßen.***

***Und der Reisende antwortete:***

***– Dumm ist den zu preisen, der in dir nur seine zukünftige Mahlzeit sieht. Dich lockte die Höhe seines Fluges. Und du folgtest ihm, an den eigenen Vorteil denkend. Aber das Bestreben den Vogels im Flug war ein anderes. Auch wenn er hoch über der Wüste schwebt, ernährt er sich dennoch von ihren Opfern. Der Vogel aber, der sich vom Aas ernährt, leidet nicht unter dem Wechsel seiner „Speisen“. Denn sein Wesen ist die Fäulnis. Du hast dich selbst getäuscht. Du sahst die Realität und deine Illusionen verschwanden. Aber deine Realität ist auch Illusion. Der große Vogel war nur ein Schatten vor dem Kern der materiellen Dinge. Die Dinge jedoch haben die Eigenschaft in dem Formlosen zu entstehen und in die Niedrigkeit zurückzukehren.***

***Der Wanderer sagte:***

***Ich sah eine Schlange. In ihr fühlte man die Ruhe. Von ihr wehte Kühle. Und ich dachte, dass ihr der Ort der Quelle bekannt sei. Ich folgte ihr. Aber die Schlange wandte sich zu mir. Ich sah ihre Zähne, die mit Gift gefüllt waren. Mein Körper zitterte vor Angst und trug mich fort. Und dabei glaubte ich, dass ich mein Körper sei. Ich verlor die Schlange, dachte aber die ganze Zeit an sie.***

***Derjenige, der sich auf das Äußere verlässt, kann nur vermuten. Derjenige, der sich auf das Innere verlässt, hat das wahre Wissen, — sagte der Reisende. — Der Körper ist das Vergängliche. Sein Wesen ist Asche. Du hättest jedoch die Weisheit der Ewigkeit erlangen können. Dir hätte ein Schritt gereicht. Aber die Angst vor dem Tod des Vergänglichen war stärker. Das Vergängliche lief weg. Du bliebst zurück in Sehnsucht, denn der Geist strebt immer nach Ewigkeit. Die Weisheit der Ewigkeit kann man durch die Macht des Vergänglichen nicht erlangen, denn diese wird sie in Dummheit verwandeln. Von der Angst wegzulaufen — heißt nicht sich zu retten. Die Angst in sich selbst töten — Makellosigkeit erlangen. Die Makellosigkeit erlaubt den Schritt an den Rand zu machen. Denn nur am Rande erkennt man die Quelle der Weisheit.***

***Der Wanderer erinnerte sich weiter:***

***Ich sah eine Eidechse. Ich dachte, es wäre ein Phantom der Schlange. Es schien mir, dass von ihr Kühle ausging. Ich versuchte sie einzuholen. Aber ihr Lauf war geschickt und flink. Sie vergrub sich im Sand und ich konnte sie nicht finden. Aber es machte mich nicht traurig. Denn sie war nur eine unruhige Eidechse und nicht die Schlange.***

***Der Reisende bemerkte:***

***Ein Phantom, das der Weisheit ähnelt, scheint nur Weisheit zu sein. Leeres Gehetze ist der Anfang der Wirrnis. Derjenige, der als Weiser erscheinen möchte, um vor Anderen zu prahlen, irrt traurig in Einsamkeit umher, von Ruhm träumend. Sein Wesen aber ist die***

***Leere in der Hülle des Ego. Wenn das Wissen vom Unwissen kommt, dann finden die Fragen kein Ende.***

***Und der Wanderer sagte:***

***Ich sah die Sonne, die unendliche Weite des Himmels. Ich sah die uferlosen Barchane der Wüste. Ich sah eine Vielzahl unterschiedlicher Sandkörner. Aber in der Menge waren sie unmerklich. Der Wind bestimmte ihre Richtung.***

***Worauf der Reisende antwortete:***

***— Himmel und Sonne richten Veränderungen aus. Sie sind fähig umzugestalten, damit alles Lebende ihrer Natur folgt. Himmel und Sonne vermehren das Gefüllte und vernichten das Leere. Die Wüste richtet den Verlauf in Ruhe. Sie ist tot, aber fähig eine Fata Morgana zu erzeugen, um das Lebendige mit ihren Illusionen zu täuschen. Die Wüste vernichtet das Gefüllte und füllt das Leere. Die Sandkörner in ihrer Menge jedoch, folgen der Bewegung des Sandes, deswegen bestimmen die Naturgewalten ihre Richtung.***

***Und der Wanderer gestand:***

***Ich dachte, ich sei genauso wie dieses Sandkorn. Denn ich weiß nicht, wer ich bin. Aber da es mich gibt, bedeutet es, dass Jemand mich erschaffen hat. Und wenn Jemand mich erschuf, bedeutet es, dass es Sein Wille war. Dann ist mein Umherirren hier lediglich ein Teil Seines Planes. Wenn ich sterbe, was wird sich ändern? Denn diese Sandkörner brauchen mein Leben nicht. Aber wozu erschuf Er mich dann?***

***— Damit du zu einem Menschen wirst, — klang die Antwort.***

***— Ein Mensch werden?! — wunderte sich der Wanderer. — Aber was ist denn mein Leben?***

***Der Reisende sagte nur:***

***— Ein in den Sand gefallener Stein — Rauschen der Sandkörner.  
Ein Wellenschlag — Rauschen der Sandkörner.  
Dein zielstrebiges Laufen,  
Fuß in den Sand — Rauschen der Sandkörner.***

**Das Leben — lediglich ein Schritt,  
Und seine Jahre – Rauschen der Sandkörner.**

***Der Wanderer dachte nach und fragte wieder:***

***— Aber was bedeutet das?***

***— Du bist dorthin gekommen, wohin es dir von Geburt an bestimmt war, — antwortete der Reisende. — In dem aufgewachsen, was deiner Natur beliebt war. Die Reife in dem erlangt, was zu deinem Schicksal geworden ist. Und wirst dorthin gehen, wohin es dir vom Tod an bestimmt sein wird. Der Tod ist nur der Anfang des Lebens. Das Leben ist nur die Nachfolge vom Tod. Die Ankunft des Lebens kann man nicht verweigern. Ihr Fortgehen kann man nicht aufhalten.***

***Der Wanderer schwieg und rief dann hocheufreut aus:***

***— Ein Mensch werden?! Ich erinnere mich! Ich suchte nach dem Weg, ein Mensch zu werden!***

***Worauf der Reisende antwortete:***

***— Du suchtest nur fremde Spur, jedoch nicht den eigenen Weg. Die fremde Spur ähnelt nicht der eigenen. Die Spuren erscheinen dort, wo man sie hinterlässt. Aber sie selbst sind nicht derjenige, der sie hinterlässt. Einer fremden Spur folgend, bist du den äußeren Erscheinungen nachgejagt, ohne ihren inneren Kern zu kennen. Aber jeder legt sich den Weg, der seinen wahren Bestrebungen entspricht. Die Wüste verwischt mit der Zeit alle Spuren mit ihrem Sand, damit der neue Wanderer die Fehler der Vergangenheit nicht macht. Darum ist eigene Erfahrung wichtig. Um ein Mensch zu werden, muss man seinen eigenen Weg legen.***

***Der Fuß des Menschen nimmt eine kleine Fläche in der endlosen Wüste ein. Aber, davon abgesehen, kann er dort auftreten, wo noch niemand ging. Jedoch dort auftretend, wo noch keiner ging, ist der Mensch fähig, weit zu kommen und Größeres zu erlangen. Die Kenntnisse seines Verstandes sind nicht groß, aber, der MENSCH, der sich dem Unbekannten anvertraut, ist fähig, bis zu Demjenigen zu gelangen, Der ihn erschaffen hat.***

***Und der Wanderer fragte:***

***– Und wer ist Derjenige, Der mich erschaffen hat?***

***Der Reisende sprach:***

***– Ihn kann man wahrnehmen, aber nicht wiedergeben. Man kann zu Ihm kommen, Ihn aber nicht begreifen. Ihn kann man lieben, aber nicht umfassen. Ihn kann man am Anfang verstehen, aber nicht bis zum Ende erfahren. Denn Er ist Derjenige, Der alles erschaffen hat. Denn Er ist der Schöpfende durch Seinen Willen.***

***– Woher weißt du das über Ihn? – wunderte sich der Wanderer.***

***– Ich bin Seine Stimme und Sein Gehör, – klang die Antwort.***

***– Aber wer bist du? Nenne mir deinen Namen.***

***– Der Name – ist nur ein Schatten der Kleidung, aber ich habe jede Menge davon. Doch das Wesen ist eins – Bodhisattva.***



## 7

Nachdem Sensei uns diese Legende erzählt hatte, gingen wir den Weg schweigend weiter. Offensichtlich befanden sich alle, genau wie ich, unter starkem Eindruck des Gehörten, und versuchten, in erster Linie, über sich selbst und über die eigene Wahl des Lebensweges sich klar zu werden. Und schon als wir uns dem Lager näherten, fragte Andreas Sensei:

– Besuchen Bodhisattvas nur den Osten?

Sensei schmunzelte:

– Warum, sie können überall erscheinen, unter anderem auch in Rus.

– Ja? – staunte Andreas. – Auch in Rus? Was, es gab auch russische Bodhis? Nie davon gehört. Sensei, erzähl...

Alle wurden hellhörig, offensichtlich auch von dem brennenden Wunsch erfüllt, ausführlicher darüber zu hören. Aber Sensei sagte nur, die uns empfangenen „Wächter“ unseres Lagers anschauend:

– Später, am Abend...

„Nun, am Abend, also am Abend“, dachte meine Person und richtete ihren Blick auf Tatjana, die mir zuwinkte.

Im Lager wartete man schon ungeduldig auf uns. Die Einkaufsstüben auspackend, erzählten wir den im Lager gebliebenen Jungs von unseren Abenteuern und sie uns von ihren. Es stellte sich heraus, dass meine Freunde hier auch keine Langeweile hatten. Während unsere „Wächter“ sich auszuruhen entschlossen, versuchten die „angelockten“ Möwen einen zweiten Angriff zu starten. Kostja aber, der sich den Look eines bemalten Indianers kreierte hatte, beschloss mit Juri, koste es was es wolle, wenigstens einen Vogel zu fangen, und diesem einen

„Schauprozess“ abzuhalten, um „die Anderen abzuschrecken“. Sie richteten sich, wie es sich gehört, ein „Versteck“ im ufernahen Schilf. Allerdings entstand aus diesem Unterfangen nur eine komische Geschichte, wie zwei Stadtjungs das „edle Geflügel“ fast zum Infarkt brachten mit ihrem plötzlichen jodelnden Erscheinen, wütendem Schreien und verrückten Drehungen den Strand entlang, auf der Jagd nach einem verängstigten Schwarm von Gefiederten. So hatten unsere „Indianer“, mit ihren „zivilisierten Auseinandersetzungen“ in der wilden Natur, wie Kostja zum Ausdruck brachte, nichts vorzuweisen, außer Federn und Vogelkot.

Das Mittagessen bewältigt, gingen wir zum Toben ins freie Wasser. Dort spielten wir ausgiebig Wasserball, genauer gesagt Water Polo. Und als schon die Hälfte unserer Truppe sich im Sand räkelte, ihre Körper wärmend, entschlossen sich Stas und Eugen mit den Tauchgeräten unter Wasser zu gehen. Aber etwas ging bei ihnen daneben und, die Tauchgeräte zur Seite gelegt, beschlossen sie, auf die gute alte Art und Weise, mit Tauchmaske und Schnorchel, nicht weit vom Ufer zu tauchen. Kostja und Andreas testeten ihre Kräfte im Weitschwimmen. Und wir, Tatjana und ich, plantschten im seichten Wasser. Für unsere ängstlichen weiblichen Wesen war das „Weitschwimmen“ nur dann gut, wenn der Meeresboden ab und zu unter den Füßen zu spüren war.

Und in demselben Augenblick, als Andreas und Kostja schon ziemlich weit vom Ufer entfernt waren, fing der sich im Sand sonnende Slawa für alle unerwartet an, in deren Richtung zu schreien und mit den Händen zu fuchteln:

– Haie! Haie!

– Was schreist du so? – beschwerte sich Ruslan scherzhaft, nicht weit im Sand liegend. – Sie werden auf deine Masche nicht reinfallen.

– Wirklich, Haie, schau selber! – schrie Slawa schon mit überschlagender Stimme zu ihm.

Slawa sah tatsächlich erschrocken aus. Den lebensrettenden Boden unter uns gespürt, nahmen Tatiana und ich schlagartig eine senkrechte Position im Wasser ein, und begannen unsere Häse zu recken, ins Meer spähend. Jedoch sahen wir nichts sonderlich Gefährliches und kehrten unsere Blicke zum besorgten Slawa. Vladimir und Viktor, sich im Sand sonnend, erhoben sich und blickten mit unverhohlenem Grinsen in die Ferne.

– Spinnst du, Slawa? – sagte Vladimir, lächelnd. – Was für Haie soll es in diesem Meer geben? Es ist nicht mal ein Meer, eher eine Pfütze. Wo sollen hier Raubfische herkommen, wenn man ringsum nicht mal vernünftige Fische treffen kann?

– Ehrlich, Haie! Ehrlich, Haie! – wiederholte Slawa, wie eine abgenutzte Schallplatte auf einem Akkord stotternd. – Da, schaut doch! Schaut!

Und dann, in jene Richtung geschaut, in die Slawa zeigte, bemerkte ich wirklich, wie in der Ferne zwei schwarze Flossen sich rasant dem Ufer näherten, sich hin und wieder mal in den Wellen verlierend. Und sie bewegten sich gerade in Richtung Andreas und Kostja, die, ohne auf die Schreie von Slawa zu achten, ruhig im Wasser schwammen, offensichtlich die Gefahr nicht bemerkend. Aber als schon Tatjana und ich vor Schreck einen Riesenalarm durch unsere klangvollen weiblichen Stimmen schlugen, drehten Andreas und Kostja ratlos ihre Köpfe in alle Richtungen, die Ursache unserer Panik suchend. Andreas bemerkte als erster die sich in ihre Richtung bewegenden Flossen und schwamm prompt zum Ufer. Kostja jedoch, offensichtlich die Quelle der Gefahr nicht gesehen, forderte, wie man sagt, sein Schicksal nicht heraus und hechtete los, um Andreas einzuholen.

Heftige Schreie versetzten die ganze Gruppe in Aufregung. Und als unser Selbsterhaltungstrieb uns unverzüglich aus dem Wasser zu laufen befahl, missachteten Sensei und die älteren Jungs im Gegensatz diesen inneren Warnmelder und eilten ins Wasser, in die Ferne schauend. Wir aber, als wir sie erreichten, sozusagen die „sichere Zone“, blieben stehen. Es war peinlich ganz aus dem Wasser zu gehen, während deine Kameraden noch drin blieben.

Sich zunächst vor allen anderen nach vorne gestoßen, verlangsamte Sensei den Gang und sagte lächelnd in unsere Richtung:

– Ihr Panikmacher. Das sind doch Delphine!

– Delphine?! – wunderten wir uns unsagbar, erneut die sich nähernden, dreieckigen Flossen genauer betrachtend.

Sensei bewegte sich mit einem Lächeln den unerwarteten Gästen entgegen. Kostja und Andreas, offensichtlich den „zu ihnen eilenden“ Sensei bemerkt, beschleunigten noch mehr den Prozess ihres Paddelns und schossen förmlich wie Pistolenkugeln an ihm vorbei, verstärkt mit den Armen und Beinen arbeitend,

obwohl eigentlich da, wo sie schwammen, das Wasser bereits nur bis zur Hüfte stand. Die vertikale Lage nahmen sie erst dann ein, als ihre Hände und Füße den Sand im seichten Wasser zu „schaufeln“ begannen. Anscheinend sich noch nicht vom Schock erholt, kamen sie schnell hoch, bereit sich zum Ufer zu reißen, hörten dann aber das Lachen unserer Gruppe hinter sich.

– Und was steht ihr rum?! – fragte Andreas verwirrt, sich das Wasser aus dem Gesicht wischend und nicht verstehend, warum wir noch nicht auf dem Trockenen sind.

Der Bursche staunte noch mehr, als er sah, dass Sensei weiter ins Tiefe ging.

– Wir sind ungenießbar, – antwortete Eugen für alle, seine Tauchmaske abnehmend. – Wir haben einen erhöhten Lächerlichkeitskoeffizienten. Und solche sind schwer verdaulich. Durch solche, wie uns, kann eine Darmverschlingung entstehen. Es ist das Gleiche, als würde man einen Seeigel verschlingen und danach den Rest seines Lebens unter Koliken leiden.

– Nun, wir sind genauso wenig genießbar, – begann Andreas sich zu erholen, sich den Jungs nähernd. – Schau nur, wie knochig. – Und zeigte dabei auf den zitternden Kostja

– Aber nein, – erwiderte Eugen. – Ich habe gesehen, mit welcher Geschwindigkeit man euch hinterher jagte. Das bedeutet was? Das bedeutet, dass in dieser Hinsicht, die gastronomischen Kriterien dieser Raubfische, eindeutig nicht mit eurer Meinung über die eigene Person übereinstimmen.

Wir lachten auf. Die Pech-Jungs gesellten sich zur Gruppe, zu verstehen versuchend, was sich hier seit ihrem Eilmarsch geändert hatte. Und als man ihnen erklärte, dass es Delphine sind, wunderten sie sich nicht weniger als wir.

– Und warum sind sie so hinter uns gerast? – fragte Kostja, immer noch leicht mit den Zähnen klappernd.

– Und warum bist du vor ihnen geflohen? – fragte lachend Viktor seinerseits.

– Sie haben uns verfolgt, also bin ich geflohen?

– Sie wollten wahrscheinlich mit dir spielen, – äußerte Stas seine „Version“.

– Nettes Spiel. Mir schlottern immer noch die Knie.

– Und wieso denkst du überhaupt, dass sie diese Entfernung wegen dir geschwommen sind? – sagte Vladimir mit rauer Stimme, Sensei beobachtend.

Wir hörten auf zu scherzen und richteten unsere Blicke mit unverhohlener Neugier auf Sensei.

Obwohl das Paar schwarzer Delphine mit kontrastreichen schwarz-weißen Streifen an den Seiten mit Geschwindigkeit raste, blieb es jedoch ungewöhnlich abrupt gerade mal ein paar Meter vom Sensei stehen. Sensei erstarrte auch. Das Wasser reichte ihm zu dem Zeitpunkt bereits bis zur Brust. Einer der Delphine streckte irgendwie lustig den Kopf aus dem Wasser, genau wie ein Mensch, und nickte witzig mit dem Kopf, das Maul geöffnet und lustige Laute von sich gebend, die einem Mix aus Ratsche und Geklaffe ähnlich waren. Der zweite Delphin jedoch, der kleiner war, benahm sich eher scheu. Er stellte sich seitlich zum Sensei, ohne seinen Blick von ihm abzuwenden, als ob er ihn aufmerksam studierte. Sensei klatschte sanft auf das Wasser, als würde er irgendeinen Takt schlagen. Der erste Delphin hörte auf die Laute von sich zu geben und neigte interessiert sein Schnäuzchen. Offensichtlich gefiel es ihm, denn er tauchte unter und kam im Abstand einer Armeslänge vom Sensei wieder hoch. Der aber streckte langsam seiner Hand und streichelte das Tier liebevoll an seiner Stirn. Der Delphin schwamm noch näher an, sein Schnäuzchen zum Streicheln mutiger entgegenhaltend. Aber stattdessen schöpfte Sensei mit der Hand etwas Wasser und spritzte es spielerisch auf das Tier. Der Delphin „knatterte“ fröhlich und tauchte fluchtartig unter Wasser. Nach einigen Augenblicken warf er unerwartet seinen Schwanz hinter Sensei hoch und klatschte geräuschvoll auf das Wasser, ihn mit einer Fontäne Spritzer überrollend. Und dann ging ein regelrechtes Spiel im „Fangen“ los, wo die Rolle des „Fängers“ von einem zu dem Anderen überging. Zu dem gesellte sich schnell auch der zweite Delphin.

Im Anbetracht dieses Wasserspaßes begann all unsere Angst vor diesen freundlichen Tieren zu verschwinden. Wir begannen, näher an Sensei heran zu rücken, sichtlich brennend vor Wunsch, an diesem Spiel teilzunehmen. Wobei wir uns anfänglich diesen Meeresgeschöpfen, ehrlich gesagt, mit gewissen Misstrauen näherten. Es ist doch kein Spaß, solch mächtige „Körper“ neben sich schwimmen zu haben. Und nicht einfach „Körper“, sondern Geschöpfe mit entwickeltem Intellekt, wenn man bedenkt, dass Sensei erwähnte, dass das Gehirn eines Delphins circa 1800 Gramm wiegt, also mehr, als bei einigen Menschen. Könnten das nicht

Ankömmlinge aus einer anderen Welt sein, die ihr Leben parallel zu uns leben, hier, auf unserem Planeten, in unserer Zeit? Betrachtet man jedoch ihr „ewiges“, gutmütiges Lächeln, leicht verkniffene, fröhliche Augen, ist es schwer zu glauben, dass sie dir weh tun können.

Die Delphine kreisten um uns herum. Und obwohl es Repräsentanten der wilden Natur waren, hatten sie, so ungewöhnlich es auch war, keine Angst vor uns. Sie ließen sich sogar „streicheln“, allerdings nur dann, wenn Sensei sich neben uns befand. Wobei, wenn sie in den Pausen zwischen den „Fangspielen“ uns ab und zu nur „erlaubten“ sie zu berühren, so hielten sie Sensei mit Vergnügen ihre Bäuchlein zum „kraulen“ entgegen, besonders der Delphin, der etwas größer war. Übrigens bemerkte Nikolai Andreewitsch als erster von uns eine verheilende Wunde bei ihm seitlich am Körper, etwas tiefer als der Kopf. Dazu genau an derselben Stelle, wie bei dem Delphin, den wir heute Morgen im Meer „bestatteten“.

– Oh! Ist es denn wirklich unser Bekannter? – Nikolai Andreewitsch schaute mit verwunderter Begeisterung Sensei an, als er diese „Übereinstimmung“ feststellte.

Sensei lächelte nur geheimnisvoll.

– Ach ne, das ist ein anderer Delphin, – sagte Ruslan zweifelnd. – Heilen Wunden denn so schnell?

– Wer weiß? – zuckte der Psychotherapeut mit den Schultern, mit einem gerissenen Lächeln zu Sensei blickend. – Die Umgebung hier ist besonders... Denn der Andere hatte auch an denselben Stellen lang verheilte Narben. Da, schau mal...

Auf dem schwarzen oberen Körperteil des Tieres waren deutlich erkennbare weiße Streifen zu sehen, wie von den Zinken eines riesigen Kammes.

– Sicher ist es unser Delphin! – lachte zufrieden Vladimir. – Ein Kämpfer! Ich habe diese Spuren damals auch bemerkt.

– Haben die Fischer ihn so zugerichtet? – fragte ich Sensei.

– Nein, das sind Spuren von den Zähnen der Artgenossen. So zeigte er in den jungen Jahren seinen widerspenstigen Charakter.

— Aber nein, das kann nicht sein, das ist nicht dieser Delphin, — versuchte Ruslan uns, oder eher sich selbst, weiterhin zu überzeugen. — Es ist einfach nur, dass alle diese Delphine wie aus einem „Gesicht“ geschnitten sind.

— Das sagst du zu Unrecht, — erwiderte Sensei

mit einem Lächeln. — Es ist nur für einen unaufmerksamen Menschen so, dass Delphine wie Rekruten alle wie aus einem „Gesicht“ zu sein scheinen. Aber eigentlich haben Delphine, fast wie Menschen, keine gleiche Physiognomie. Jeder ist auf eigene Weise individuell und unterscheidet sich von den Anderen in dem Ausdruck des Schnäuzchens, Körperbau, Form der Rückenflossen.

— Echt? — sagte Ruslan und versuchte den Delphin „aufmerksamer“ zu betrachten.

In der Zwischenzeit kam jemand auf die Idee, einen Ball zu bringen. Er kam bei den verspielten Delphinen so gut an, dass für seinen Besitz eine ganze Rauferei entstand, zudem mit ziemlich komischen Situationen. Insbesondere erwischte es Eugen. Der „gezeichnete“ Delphin konnte den Burschen schon bei der ersten „telepathisch untersuchenden Begutachtung“ irgendwie nicht leiden. Und im Folgenden versuchte er ihm ständig kleine Ärgernisse herbeizuschaffen. Mal schaffte er es wie absichtlich mit seiner Schwanzflosse vor ihm zu klatschen, um ihn mit Wasser zu bespritzen. Mal, als der Bursche Sensei näher kam, bemühte sich dieser Delphin Eugen zu stoßen und ihn von Sensei weiter weg zu schubsen. Worauf sich der Bursche zu ärgern begann:

— Sensei warum ist er denn mir gegenüber so ungleichgültig?

— Na warum wohl? — lachte der in der Nähe schwimmende Nikolai Andreevitsch. — Du wolltest ihn doch lebendig bestatten, ihn im Sand eingraben!

— Ich?! — machte Eugen ein unschuldiges Gesicht. Was soll das?! Ich liebe doch die Natur... — In diesem Moment sprang der Delphin unweit von Eugen aus dem Wasser und plumpste laut zurück, wobei er Eugen samt dem Kopf mit einer ganzen Welle überspülte. Das Gesicht des Burschen hätte man nach dieser unerwarteten Dusche sehen sollen. Es sah so aus, als ob Eugen von Kopf bis Fuß angespuckt wurde, und zwar auf die dreisteste Weise. Der Bursche beendete seine Rede im Eifer, dem untergetauchten Delphin nachschreiend: — Ich sagte doch,

ich liebe die Natur! — Und ergänzte, das Wasser aus dem Gesicht wegwischend:  
— Also fast, bis auf einige Exemplare.

Alle Jungs lachten und Sensei warnte ihn mit einem Lächeln:

— Pass auf, Delphine, so wie Elefanten, sind fähig sich lange an Ärger zu erinnern.

Aber als es zum Spielen mit dem Ball kam, welchen Eugen den Delphinen wegnahm, um sie zu necken, nahm der „Gezeichnete“ auf einmal eine bedrohliche Haltung ein. Der Delphin schüttelte seinen Kopf aufgeregt von Seite zu Seite und öffnete weit das Maul, seine konischen Zähne, die nicht schlechter als die eines Tigers, zeigend. Dem Ganzen folgte ein scharfer Schnalzer mit den Zähnen. Das verhieß nichts Gutes. Der Bursche ließ sofort den Ball aus den Händen, er wollte die Geduld des Delphins nicht weiter strapazieren, und schwamm schnell zum Ufer. Und hinter ihm hörte man eine ganze Kakophonie von Lauten, die dem schelmischen Lachen von Eugen sehr ähnlich war, das er davor unbedacht bei den Delphinen erklingen ließ. Wir konnten es kaum glauben, dass wir mit den eigenen Ohren so ein lustiges „Gelächter“ der Delphine hörten. Worauf Sensei antwortete, dass Delphine in der Lage sind, unterschiedliche Töne zu kopieren. Und tatsächlich, als wir mit ihnen schwammen, was wir da alles nicht hörten: von einem Geräusch, der dem Quietschen eines nicht geschmierten Tores ähnlich war, bis zu Tönen, die dem menschlichen Lachen und sogar dem Piepsen einer Mücke ähnelten.

Müde und matt von dem langen Baden stiegen wir nach Sensei aus dem Wasser. Und die Delphine tummelten sich weiter, mit dem Ball flitzend und ihn immer weiter und weiter ins Meer treibend. Wir gaben die Sache schon verloren und beschlossen, ihnen dieses kleine Geschenk als Andenken zu überlassen. So schwammen sie mit ihm ins offene Meer.



## 8

So einen reich an unvorhersehbaren Ereignissen gefüllten Tag hatten wir noch nie. Nach der intensiven „Wassergymnastik“ schalteten wir einfach ab, im Tiefschlaf versunken. Und wir wachten erst gegen Abend auf, als die Sonne hinter den Horizont tauchte. Die Hitze mäßigte sich endlich. Ringsum war es still. Das Meer war ruhig. Glückseligkeit, nichts weiter.

Diejenigen, die zuerst aufwachten, sammelten Reisig und Brennholz für das abendliche Lagerfeuer. Danach bereiteten sie gemeinsam das Abendessen zu. Und als wir uns, nachdem alle Alltagsarbeiten erledigt waren, am Lagerfeuer zu unserem geliebten Teetrinken nieder ließen, erschienen am Himmel bereits die ersten Sterne. Mit Vergnügen saßen wir im engen Freundeskreis, in Erwartung, wie immer, auf ein solch interessantes und wohltuendes für die Seele Gespräch mit Sensei. Anfangs über Alltagsthemen gesprochen, lenkte Vladimir als Erster das Gespräch in die Bahn der „ewigen Themen“.

— Sensei, du hast versprochen, von dem russischen Bodhi zu erzählen, — erinnerte er.

— Nun, wenn ich es versprochen habe, — sagte Sensei, und sprach nach einem kurzen Schweigen: — Habt ihr von dem Heiligen namens Agapit gehört?!

Einige von uns schüttelten verneinend den Kopf.

— Nein, — antwortete Viktor für alle.

Mir aber kam der Name Agapit irgendwie bekannt vor. Und ich fing an mein Gedächtnis anzustrengen, wo ich ihn gehört haben könnte und das vor nicht allzu langer Zeit.

— Agapit, Agapit, — sagte nachdenklich Nikolai Andreewitsch, der sich offenbar auch an etwas erinnerte, — Einen Moment... Hat dies nicht irgendwas mit der alten Medizin zu tun?

— Mit der altrussischen Medizin, — präzisierte Sensei. — Es war ein außergewöhnlicher Mönch des Kiew—Pechersky Klosters, der im XI Jahrhundert Menschen heilte. Der Ruhm seiner Gabe vom Heilen schwerer Krankheiten verbreitete sich weit über die Grenze von Kiew hinaus. Aber das ist nicht das Wichtigste in seiner Biographie.

Sensei schwieg und zündete eine Zigarette an. Und da ging mir ein Licht auf, wo ich diesen Namen gehört haben könnte. Über Agapit erzählte ein Bekannter meines Onkels. Zu dieser Zeit waren wir mit Mama gerade zu Besuch bei Onkel Viktor in Moskau, als ich die Untersuchung in der Moskauer Klinik hatte.

— Ich weiß auch wer es ist! — sagte meine Person stimmungsvoll, zur großen Verwunderung meiner Freunde. — Mein Onkel in Moskau hat einen guten Bekannten — ein Wissenschaftler, der einer wissenschaftlichen Gruppe angehörte, die die Pechersk—Reliquien untersuchte. Er erzählte, dass sie irgendwelche biochemischen, röntgenologischen, bakteriologischen und noch irgendwas..., weiß nicht mehr, wie man es in der Wissenschaft nennt ... kurz gesagt, irgendwelche Untersuchungen durchführten, die es ermöglichen das Aussehen und die menschliche Körperstruktur anhand der Knochen wiederherzustellen.

— Morphologische und anthropometrische, — half mir Nikolai Andreewitsch.

— Genau, — und mich zur Unterstützung bereits unmittelbar an ihn wendend, sagte ich: — Und noch diese..., wenn man ermittelt, wer wie krank war...

— Ätiologische.

— Ja, — nickte ich. — So haben sie dank dieser Forschungen das wahre Aussehen einiger Pechersker Heiligen aus den nahen Höhlen rekonstruiert, einschließlich auch das von Agapit. Wobei seine Gebeine für regelrechte Aufruhr unter den Wissenschaftlern sorgten. Und alles begann, als die Wissenschaftler entdeckten, dass von den Gebeinen etwas Unerklärliches ausging, entweder eine Strahlung oder ein Feld, also im Allgemeinen eine unbekannt Art von Energie. Danach wurden verschiedene Experimente durchgeführt. So änderte in der Nähe seiner Gebeine auch das Wasser seine Struktur und die Pflanzen beschleunigten ihr

Wachstum, sogar im Folgenden wurden sie widerstandsfähiger und „gesünder“. Man erkannte irgendwelche Schutzigenschaften gegenüber der radioaktiven Strahlung. Und sogar im Raum, wo sich die Gebeine befanden, wurde etwas entdeckt, was eine sehr starke bakteriologische Auswirkung auf die Luft ausübt. Gewöhnliches Wasser, das einige Zeit in der Nähe der Gebeine von Agapit stand, änderte seine Eigenschaften. Und in folgenden Experimenten an Tieren und Menschen zeigte dieses Wasser eine heilende Wirkung, von der bei den Menschen die Wunden schneller heilten, unterschiedliche Krankheiten vergingen und Tiere sich schneller von ihren Krankheiten erholten. Vor allem entdeckte man irgendeine unerklärliche Zyklizität der „Strahlung“ der Gebeine. An bestimmten Tagen intensivierte sich dieses „Feld“ stark, wohlgemerkt vielfach. Im Großen und Ganzen benahm das Gebein sich wie ein lebender Organismus... So!

Nachdem ich alle Informationen preisgegeben hatte, die mir zu dem Zeitpunkt bekannt waren, schwieg ich.

— Ist ja Hammer! — ließ Andreas einen Pfiff ertönen.

— Was wollt ihr, — sagte Sensei, — Agapit war ein Bodhisattva.

— Warte mal, — äußerte sich der Psychotherapeut, — er gehörte doch zu der christlichen Religion. Und Bodhisattva ist doch etwas wie der buddhistische Osten.

— Ich habe dir irgendwann mal die ursprüngliche Bedeutung des Wortes Bodhisattva erklärt, erinnerst du dich? Dieses Wort kommt aus der Shambala. Bodhisattva, genauso wie der Mensch, gehört zu Gott. Und Religionen, Spaltungen von Glauben — das ist nur das Geschäft der Menschen, die mit Namen Gottes Handel treiben.

— Gut. Dann eine andere Frage. Wenn Agapit ein Bodhi war, dann, theoretisch, angesichts seines Wissensstandes. Also, warum wurde dann Antonij und nicht Agapit, der zu seiner Zeit lebte, der Gründer der Kiew—Pechersky Lavra, dieses ersten geistigen Zentrums im alten Russland?

Sensei schmunzelte.

— Korrekter wäre zu sagen, dass Antonius zu der Zeit von Agapit lebte... Und bezüglich deiner Frage, da hast du ein kleines Detail vergessen. Bodhisattvas treten ganz selten als Anführer der menschlichen Gesellschaft auf, wenn es nicht mit

einer bestimmten Mission verbunden ist, wie bei dem Bodhi Isa. Für gewöhnlich werden ihre Lehrlinge oder Nachfolger zu solchen. Und der Bodhisattva bleibt in der Regel für die breiten Massen unsichtbar.

– Und warum? – wunderte sich Tatjana.

– Weil der Bodhisattva, da er sich nicht in menschliche Angelegenheiten einmischt, nur raten kann, wie man die Gesellschaft in eine bessere, geistliche Richtung reorganisiert. Und die Transformation ist der Wunsch und die Arbeit der Menschen selbst, das heißt, zum Beispiel, seiner Lehrlinge und Nachfolger.

– Du willst sagen, dass Antonij der Lehrling von Agapit war? – kam Nikolai Andreewitsch zu der Erleuchtung.

Sensei nickte. Der Doktor dachte nach und danach fragte er verwirrt:

– Und wie ist es mit der Festlegung, dass Agapit ein Lehrling von Antonij war? Sie basierte doch auf etwas?

– Ihre „Basis“, wie du sagst, ist nur die kirchliche Fassung, die wiederum auf der Grundlage solcher Bücher wie „Otetschnik“, erbaut wurde...

– „Otetschnik“? – fragte Vladimir nach.

– Ja. Oder man nennt ihn noch anders „Kiew–Pechersky Paterikon“. Dies ist ein Buch über das Leben und die Tätigkeit der heiligen Väter von Pechersk, geschrieben im XIII Jahrhundert. Und auch nach den Aufzeichnungen des Mönches von Pechersker Kloster Nestor des Chronisten „Vita...“ oder, zum Beispiel, des euch aus dem Schulprogramm bekannten Buchs „Nestorchronik – Erzählung der vergangenen Jahre“. – Sensei hielt inne und als er unser junges Kollektiv anschaute, sagte er gutmütig: – Wenn ihr in der Schule natürlich gelernt und nicht einfach eure Zeit abgesehen habt.

– Gewiss doch, wir erinnern, wir erinnern uns, – prallte Kostja – Ich merkte mir sogar das Datum seiner Niederschrift. – Und sagte ausdrucksvoll: – 1113-1115 Jahre nach Christi Geburt.

Die Jungs bekamen ein breites Grinsen.

— Stimmt, — bemerkte Sensei. — Das heißt, eine gewisse Zeit nach den wirklichen Ereignissen, unter Berücksichtigung der damaligen politischen Situation im Staat sowie der Bevorzugung und Sympathien unter den höheren Geistlichen.

— Na klar, — sagte Viktor spöttisch. — Geh mal hin, um herauszufinden, wer Recht hatte. Wie man es in unserem Umfeld sagt, nachdem man vor Gericht zwei Zeugen über ein und denselben Verkehrsunfall verhört hat, verliert man das Vertrauen in die Historiker.

Wir lachten und Kostja ergänzte unser Gelächter mit seinem Humor:

— Es ist wie bei Bernhard Show, als man ihn nach einer seiner Reden fragte: „Was wohl die Geschichte dazu sagen wird?“ Und er antwortete: „Die Geschichte, Sir, wird wie immer lügen“.

Nun, warum denn so kategorisch, — erwiderte Sensei unter dem Lachen der Jungs. — Jeder Mensch, der die Vergangenheit beschreibt, begründet diese vor allem durch persönliche Erwägungen. Und die persönlichen Überlegungen hängen vom Grad seiner Geistlichkeit und Anteilnahme ab, im Bezug worauf die Objektivität leidet. Lass zehn Personen ein und dasselbe Ereignis beschreiben und, sei darin bestätigt, jeder wird es auf eigene Weise präsentieren. Der Politiker zum Beispiel wird es so beschreiben, wie er es angesichts der Ereignisse seiner Zeit für vorteilhaft hält. Ein Arzt wird aus dem Standpunkt der medizinischen Sichtweise beschreiben. Ein einfacher Mensch aus einer alltäglichen Position konzentriert sich auf die Momente, die für ihn persönlich interessant sind. So kommt es zu unterschiedlichen Geschichten. Aber in jeder Geschichte kann man das Wesentliche der geschehenen Ereignisse erfassen. Sozusagen, bis in die Wurzeln schauen.

— Grundsätzlich hast du Recht, — erklärte sich Nikolai Andreewitsch einverstanden. — In vielen Fällen ist unsere Sichtweise auf die derzeitige Geschichte wirklich einseitig, ganz zu schweigen von der fernen, fast vergessenen Vergangenheit...

— Und wenn man bedenkt, dass sich die Menschen leider nicht ändern, genauer gesagt, sich nicht ändern wollen ... — sagte Sensei mit einem traurigen Unterton.

— ...die Geschichte wiederholt sich demzufolge, — beendete Nikolai Andreewitsch seine Gedanken.

— So traurig wie es ist.

Sensei schaute nachdenklich auf das Feuer. Es entstand ein kurzer Moment der Stille. Wir aber haben es nicht gewagt, uns mit unseren Fragen in den Dialog der „Maestros“ einzumischen.

— Was war denn in Wirklichkeit vor eintausend Jahren passiert? — fragte rasch Nikolai Andreewitsch.

— Es ist natürlich eine lange Geschichte...

— Und wir haben es auch nicht eilig, — antwortete für alle Vladimir, machte es sich auf seinem Platz bequem und bereitete sich auf das Zuhören vor.

— Nun, wenn ihr es nicht eilig habt, — antwortete ihm Sensei im gleichen Tonfall, — dann hört gut zu... Vielleicht sollte die Geschichte über die Zeit des Aufenthalts vom Bodhisattva Agapit auf russischem Boden mit einer Geschichte über Antonius beginnen. Später werdet ihr verstehen warum...

Es war ein warmer Sommerabend. Ringsum herrschte völlige Stille. Kaum hörbar plätscherten Meereswellen am Ufer und führten uns mit ihrem monotonen, melodischen Plätschern in den Zeittunnel, in die ferne Vergangenheit, die seltsamerweise gar nicht so weit entfernt wirkte.

— ...Antonius hieß vor seiner Aufnahme ins Mönchtum Antipij. Er wurde im Land Tschernihw geboren, in der Stadt Ljubetsch, um Jahre 983, fünf Jahre vor der Taufe der Rus, während der Herrschaft von Wladimir I Swjatoslawitsch in der Hauptstadt Kiew.

— Ist es nicht zufällig derjenige, der in den russischen Epen die Rote Sonne genannt wurde? — schob Kostja sein Wörtchen ein.

— Genau der, der Enkel von Fürstin Olga und des Kiewer Fürsten Igor, — sagte Sensei konkreter und setzte fort: — Antipij hatte in seiner Jugend eine turbulente Zeit. Es kam gerade zur Entstehung des Altrussischen Staates, der Vereinigung der ostslawischen Stämme. Im Süden und Westen führte man Kriege mit benachbarten Staaten. Noch dazu störten innere Streitigkeiten und die Konfrontationen zwischen verschiedenen Religionen den Frieden. In derselben Zeit, sozusagen, durch „Erlass von oben“, ging im vollen Gange die Ersetzung vieler Grundsätze des Heidentums durch neue christliche Kanons. Wobei die Sache von beiden

Seiten bis zum „Schwert und Feuer“ kam. Kurzgesagt, das übliche Chaos, oder, wie man es bei uns heute sagen würde, die „Willkür der Zeiten des Wandels“

– Na klar, wie man so schön sagt, man wünscht nicht einmal dem Feind in der Zeit des Wandels geboren zu werden, – sagte Vladimir mit seiner Bassstimme.

– Stimmt. Und Antipij hat es erwischt...

– Wie uns alle auch, – ergänzte Viktor leise.

– Im Großen und Ganzen war die Jugend von Antipij „amüsant“. Was rundum vor sich ging, trug in vielerlei Hinsicht dazu bei, dass er Versuche unternahm, nicht nur das Äußere, sondern an erster Stelle sich selbst zu begreifen. Und nicht einfach zu begreifen, sondern bedacht zu begreifen. Viele Menschen zu der Zeit glaubten an Gott. Und er fühlte, dass es Gott gibt. Aber warum geschah denn ringsum so eine Unruhe? Warum ließ Gott dies Böse zu? Es herrschte eine Art Konfrontation, unnötiges Blutvergießen. Die Menschen litten, ihre Kinder litten, es tobten Krankheiten, Elend, Tod. Antipij hatte die Möglichkeit, Prediger verschiedener Religionen zu hören. Und sie alle lehrten den Glauben an ihren Gott, Seine Anbetung und Gebete. Aber der Widerspruch war in dem, dass in ihnen selbst dieser reine Glaube, von dem sie erzählten, fehlte, und sie selbst befolgten nicht das, was sie von den anderen forderten. Antipij hatte auch kein Vertrauen zu denjenigen, die mit dem Schwert kamen, von Gott erzählend. Und von der anderen Seite quälten ihn die Gedanken, wenn Gott ein liebender ist, warum ist ringsherum so viel Leid, wird sinnlos viel Blut vergossen? Warum lässt Gott dieses schwere Leiden zu?

Es gab jede Menge Fragen, aber wie immer gab es in so einem Gedankenschwarm keine einzige vernünftige Antwort. Einmal hörte er von einem Reisenden, der bei ihnen über Nacht geblieben war, eine Geschichte, die ihn sehr interessierte. Dieser Reisende erzählte vom Leben Jesus Christi. Antipij war erstaunt. Es stellt sich heraus, dass die Menschen sogar selbst den Sohn Gottes getötet haben. Warum hielt denn dann der allmächtige Gott diese Menschen nicht auf? Warum mischte er sich nicht ein, als sein eigener Sohn unter den Gottlosen litt und sein Körper auf dem Kreuz starb? Aber als Antipij erkannte, dass das Wesentliche in der menschlichen Wahl, der Wahl jedes Menschen vor dem Angesicht des Herrn liegt, erkannte er, dass der Grund für das Chaos, das um ihn herum entstand, nicht in Gott lag, sondern in den Menschen selbst, einschließlich ihn.

Diese Erkenntnis stellte dermaßen seine Lebensvorstellungen auf den Kopf, dass er nicht nur die vor tausend Jahren längst vergangenen Ereignisse auf eine andere Weise zu betrachten begann, sondern auch die Gegenwart. Er lernte Jesus aufrichtig lieben, denn Er war ihm in seinem Leid nah. Antipij lernte aufrichtig, wahrhaftig Gott zu lieben und machte sich Gedanken, wer er in Wirklichkeit vor Seinem Angesicht ist?

Antipij war auch davon beeindruckt, dass es Menschen auf der Welt gibt, die ihr Leben wirklich Gott widmen. Von dem Reisenden hörte er zum ersten mal, dass es so einen heiligen Ort auf dem Berg Athos gibt, der sich im Griechischen Land befindet. Und dass dort Menschen nicht wie alle anderen leben. Sie lassen diese irdische Welt und ziehen sich Gottes wegen in die Einsamkeit zurück, um zu Ihm für die Erlösung ihrer Seele zu beten. Sie tragen schwarze Kleidung. Und legen drei Gelübde ab: des Gehorsams, der ehelosen Keuschheit und der Armut. Und man nennt diese Menschen „Klosterbrüder“.

Antipij brannte vor Wunsch, ein „Klosterbruder“ zu werden und im unaufhörlichen Gebet zu Gott sein. Nur wusste er weder wie man zu diesem Berg im fremden griechischen Land gehen sollte noch wie man richtig zu Gott betet, um von Ihm erhört zu werden. Dann begann Antipij sich mit seinen einfachen, aufrichtigen Worten an Gott zu wenden und Ihn zu bitten, ihm einen weisen Lehrer zu geben, der ihn das wahre Gebet lehren würde, welches ihn zur Errettung seiner Seele führen würde. Und dieser Wunsch war dermaßen stark, dermaßen beharrlich dachte er darüber und bat Gott darum nicht nur ein Monat und nicht nur ein Jahr, dass letztendlich Folgendes geschah.

Dies geschah im Winter, bei Sonnenaufgang des zwölften Februars nach dem alten Stiel (Julianischer Kalender) oder nach dem neuen Stil des fünfundzwanzigsten Februars (nach dem Gregorianischen Kalender, nach dem wir jetzt die Zeitrechnung führen). In dieser Nacht konnte er nicht einschlafen, wieder über Gott nachdenkend. Und so vertiefte er sich in seine Gedanken, so dass er sich an ihn wie ein liebender Sohn an seinen leiblichen Vater zu wenden begann, so gut er konnte, um Ihn um ein seelenerlösendes Gebet zu bitten. Er fühlte intuitiv, dass man Gott nur nach dem Geistlichen bitten sollte und nicht nach dem vergänglichen Irdischen. Man sollte aufrichtig mit reinem Glauben in der Seele flehen. Als Antipij sich erneut in seine gedankliche Anrede zu Ihm vertiefte, loderte plötzlich eine unnatürliche Hitze in seiner Brust auf. Die Hitze schien mit jeder Sekunde

zuzunehmen. Und am Ende wurde es so stark, dass es nicht mehr auszuhalten war. Antipij kleidete sich eilig an und ging nach draußen.

In der Kälte ging es ihm etwas besser. Es wehte ein kalter, durchdringlicher Wind. Es schneite. Antipij beschloss sich im nächsten Heuhaufen vor dem Wetter zu schützen. Von seinem Unterschlupf aus die wütende Naturgewalt beobachtend, in der Brust eine starke Hitze verspürend, begann sich Antipij noch mehr aufrichtig an Gott zu wenden. Er war von dem Flehen so durchdrungen, dass er das Wetter, den Ort und die Zeit, in der er sich befand, vergaß. Ihn überkam ein außergewöhnliches Gefühl der Nähe Gottes, der Nähe des allerliebsten und dem Herzen teuersten Wesens, wovon es in der Seele wunderbar leicht und schön wurde.

Die Morgendämmerung brach an. Auf einmal legte sich der Wind. Der Schneefall hörte auf. Auf dem Horizont kamen die ersten Sonnenstrahlen durch Bleiwolken, mit dem glitzernden Lichtspiel die blendend—weiße Weite belebend. Und da sah Antipij nicht weit von ihm einen ungewöhnlichen alten Mann in schwarzer Kleidung. Graublunde Haare mit einem schneeweißen Bart umrandeten sein ungewöhnliches Antlitz. Ein leichtes, freundliches Lächeln ging durch seine Lippen. Und die außergewöhnlichen Augen, die genau in die tiefste Seele des Burschen blickten, strahlten ein tiefes Mitgefühl und unvergängliche Güte aus.

Der alte Mann kam näher, unauffällig und lautlos barfuß in den Schnee tretend. Es ist erstaunlich, aber Antipij hörte seine freundlichen Worte, eine das Gehör schmeichelnde melodische Stimme, obwohl er seinen Mund nicht öffnete. Er blieb ganz in der Nähe stehen, so dass Antipij sogar das zarte, wohl—duftende Aroma vernahm, das von ihm ausging. Plötzlich erschien aus der Brust des alten Mannes eine hell leuchtende blau—weiße Kugel. Deren Licht war von außergewöhnlicher Reinheit und Helligkeit. Dennoch blendete sie nicht und stach nicht in die Augen. Im Gegenteil, sie zog den Blick mit ihrem weichen Schein und faszinierendem blauen Schiller an. Inmitten dieses reinen Lichtstroms traten leuchtende goldene Buchstaben hervor, die sich in einen einheitlichen Text verwandelten. Antipij verstand eher das, was dort geschrieben war, denn in diesem Moment erklang in seinem Kopf die melodische Stimme des alten Mannes mit Worten des seelenrettenden Gebetes: „**Mein Wahrer Vater! Auf Dich — den Einzigen vertraue ich und bitte Dich, Vater, nur um die Errettung meiner Seele. Werde Dein Heiliger Wille...** ” In diesem Moment wurde es Antipij so schön

und so ruhig auf der Seele, als würde Gott selbst durch dieses Gebet ihn bemerken und seinem Kind die helfende Hand reichen.

Das Gebet kundgegeben, ordnete der alte Mann ihm an, nach Zarigrad zu gehen...

– Zarigrad? – fragte Slawa kleinlaut, der einerseits Sensei nicht unterbrechen wollte und gleichzeitig von Neugier gequält war. – Wo liegt das?

– Nun, das ist das heutige Istanbul in der Türkei, das sich auf den beiden Ufern des Bosphorus, der Meerenge zwischen Europa und Asien befindet, die das Schwarze Meer mit dem Marmarameer verbindet, – gab Sensei eine vollständige Antwort, wahrscheinlich, um weitere geographische Fragen zu vermeiden.

– Ja, er hat ihn weit geschickt, – fügte Kostja hinzu. – Und wozu braucht er Türken?

– Du bist selber Türke, – zischte Andreas ihn an, unzufrieden, dass auch noch Kostja sich mit seinen Fragen einmischte und den Verlauf der Geschichte, die ihn so sehr gefangen genommen hatte, unterbrach.

– Man sagt dir doch, das war damals Zarigrad.

– Aah, also waren da die Russen? – ließ er nicht locker und versuchte der Sache auf den Grund zu gehen.

– Nein. Es ist nur so, dass zu der Zeit die Russen so Konstantinopel nannten – die Hauptstadt des damaligen Byzantinischen Reiches, – erläuterte Sensei geduldig.

– Konstantinopel? – gab Kostja freudig von sich und sprudelte, anscheinend um sich zu rehabilitieren, heraus: – Ist es nicht zufällig zu dem Ehren dieses Imperators Konstantin, der die Religion des Christentums schaffte?

– Genau. Zu Ehren des römischen Imperators Konstantin. – Aber als Kostja seinen Mund für die nächste Frage öffnete, kam Sensei ihm zuvor. – Zu dem Ehren des römischen Imperators, weil diese Stadt seit dem Jahr 330 nach Christus zur Römischen Hauptstadt wurde, und danach von 395 bis 1453 auch vom Byzantinischen Reich. Und grundsätzlich wurde sie im Jahr 659 vor Christus gegründet und hieß Byzantium.

Als er so eine ausführliche Antwort bekam, wurde Kostja sofort still, zumal ihm Andreas einen Rippenstoß versetzte, um deutlich zu machen, dass er schweigen soll. Sensei aber fuhr mit der Erzählung fort:

— Also, der alte Mann ordnete ihm an, nach Zarigrad zu gehen und von dort auf den Heiligen Berg, wo Gott ihm ein Treffen mit Demjenigen gewähren wird, in Dem sich wahrhaftig der Heilige Geist selbst aufhält und Der ihm wie ein Leuchtfener auf dem Weg zu Gott sein wird. Dies gesagt, verschwand der alte Mann. Der Wind machte sich wieder auf. Der Himmel wurde von den Wolken überzogen und wieder schneite es stark. Aber Antipij achtete nicht mehr auf die wütende Naturgewalt. Er war glücklich und voll entschlossen die Anordnung des alten Mannes auszuführen, dessen gutmütiges Antlitz sich in sein Gedächtnis für das ganze Leben einprägte. Diese Vision war der Schlüssel zu seinem gesamten weiteren Schicksal. Man kann sagen, dass sich von diesem Moment an, dem Moment seiner persönlichen Entscheidung, das Leben von Antipij rapide änderte.

Eine ganze Woche lang befand sich Antipij im ungewöhnlichen Zustand der seelischen Erhebung, das Gebet, das ihm der alte Mann gab, wiederholte er unaufhörlich. Als ob Gott selbst sich bei ihm befand und seine Seele mit Seiner Anwesenheit unbeschreiblich erfreute. Genau an diesen Tagen bekam Antipij ein neues mit nichts vergleichbares Gefühl für Gott. Zum ersten Mal verstand er, was die wahre Liebe Gottes ist. Dieses Gefühl war nicht mit seinen früheren Überlegungen über Gott, naivem Vergleich mit gewöhnlichen menschlichen Emotionen zu vergleichen. Es war etwas Höheres, was einer Beschreibung in menschlicher Sprache nicht unterliegt. Es war genau Das, wovon die Seele freudig flatterte, sich in einer überirdischen Begeisterung befindend.

Doch genau sieben Tage nach der unvergesslichen Vision verschwand dieses außergewöhnliche Empfinden der Präsenz, und hinterließ im Gedächtnis nur die angenehmen Erinnerungen eines wahrhaft göttlichen Gefühls der Seelenfreude. Antipij rüstete sich ohne zu zögern aus und machte sich auf eine lange Reise, ohne genau zu wissen, in welche Richtung er gehen soll. Aber, wie man sagt, alle Wege führen nach Rom. Antipij kam bis nach Zarigrad. Die Reise war nicht leicht. Aber das von dem alten Mann gehörte seelenrettende Gebet vor sich hin wiederholend, fühlte Antipij, dass Gott selbst ihm half. Auf wundersame Weise entkam Antipij den Gefahren seiner Reise und war gleichzeitig unglaublich glücklich sowohl für

gute Gefährten als auch für gute Menschen, die den richtigen Weg zeigten, Almosen und eine vorübergehende Übernachtungsmöglichkeit gaben.

Endlich in Zarigrad, sprich Konstantinopel, angekommen, strich Antipij lange in der Hauptstadt herum. Die Stadt war zwar schön, doch in ihr war alles fremd: fremde Sprache, fremde Menschen, fremde Sitten. Nicht nur einen Tag war er dort, bis er einen Reisegefährten nach Athos fand.

Höflich in die Faust hustend, sagte Vladimir:

— Über Athos habe ich gehört. Aber ehrlich gesagt, ich weiß nicht einmal, wo er sich befindet: — Und die Lippen in ein unbeholfenes Lächeln verzerrt, fügte er hinzu — Es ist eindeutig kein Krisengebiet des Planeten.

— Das stimmt, — stimmte Sensei lächelnd zu und erklärte: — Wenn man gegenwärtige Karte betrachtet, befindet sich Athos im heutigen Griechenland. Es ist eine schmale gebirgige Halbinsel, besser gesagt östliche Abzweigung der Halbinsel Chalkidiki im Ägäischen Meer. Es endet mit dem etwas mehr als zwei Kilometer hohen Berg Athos. Dieser gab der Halbinsel auch den Namen.

— Ja, in der Geographie haben wir alle eindeutig Wissenslücken, und zwar ganz helle, — grinste Viktor.

— Es ist nicht schlimm, wir stellen sie wieder her, wenn sie „hell“ sind, — sagte Sensei gutmütig und erzählte weiter. — Zu der Zeit, als Antipij dorthin kam, war Athos schon als unabhängiger Mönchsstaat anerkannt, formell, verwaltungstechnisch dem byzantinischen Imperator unterstellt. Und faktisch herrschte da die Macht des Protos — eines von allen angesehenen Ältesten, der für ein Jahr von allen Klöstern für die Leitung gewählt wurde. Auf dem Athos standen schon damals solche Klöster wie Megisti Lavra, Protaton, Moni Iviron. Aber Antipij wurde dort nicht sofort angenommen.

Dann ließ sich Antipij auf Anraten eines alten Mönchs in einer der Höhlen nieder, die sich an einem abgelegenen Ort im Südwesten der Insel befand. Es sei darauf hingewiesen, dass diese zwei Jahre, in denen er in der Höhle lebte, trotz der Nahrungsknappheit, für ihn einige der besten Jahre auf Athos waren. Er war glücklich Athos endlich erreicht zu haben, so wie es ihm der Alte Mann in seiner Vision anordnete. Er war glücklich, dass er die Möglichkeit hatte, ernsthaft zu Gott zu beten, mit dem ihm in der Vision gegebenen Gebet, dafür zu leben und

inmitten dieser großartigen Natur mit Ihm allein zu sein. Tagsüber besuchte er die Tempel der Mönche, eignete sich die neue Sprache und die Regeln des Mönchlebens an. Und abends betete er eifrig, oftmals im Gebet den Sonnenuntergang begleitend und die Morgendämmerung begrüßend. Und erst nach dem Verlauf der zwei Jahre wurde Antipij von einem Igumen eines der Klösters aufgenommen, ihm wurde die Mönchsweihe erteilt und er bekam den neuen Namen Antonius, zu Ehren des ehrwürdigen Antonius des Großen von Ägypten, der eine asketische Lebensweise führte und lange Zeit allein in den Höhlen lebte.

Antonius nahm den Igumen dieses Klosters als dasjenige „Leuchtfeuer“ wahr, von dem der alte Mann in der Vision sprach. Der Igumen seinerseits begann, wie es sich für sein geistiges Amt gehört, Antonius das klösterliche Leben zu lehren. Nach einigen Jahren erreichte Antonius solch ein geistliches Wachstum, „hängte sich so in die Tugendhaftigkeit rein“, dass bereits Viele sich „geistlich von ihm auftankten“. Sogar die Mönche wunderten sich über solch eine schnelle Stärkung seines Geistes und Willens. Und der Igumen bekam eine Vision, dass Antonius an dem Aufstieg des christlichen Glaubens in Rus beteiligt sein würde, dass es Antonius bestimmt war, die Wohnstätte für den Heiligen Geist selbst vorzubereiten. Der Igumen betrachtete es als ein Zeichen und beeilte sich ihn nach Rus, nach Kiew zu schicken.

Antonius war damals etwa dreißig Jahre alt. In Kiew angekommen, besuchte er die Klöster, die sich damals im Bau von den Mönchen aus Griechenland befanden, die zu der Christianisierung der Rus zusammen mit Metropolit Michail kamen. Aber er wollte in keinem diese Klöster bleiben. Er wanderte durch die bergige Umgebung. Letztendlich fand er eine kleine Höhle, einst von den Warägern ausgegraben, und ließ sich darin nieder. Aber er lebte dort nicht lange. Als mit dem Tod des Fürsten Wladimir die Macht an Swjatopolk überging, fingen wieder Blutvergießen und Verfolgungen an. Antonius kehrte nach Athos zurück, wo er bis ins Alter im leidenschaftlichen Gebet lebte.

Obwohl Antonius nach der Klosterordnung lebte, hatte er dennoch einen besonderen Feiertag in seiner geistlichen Freude. Er bemerkte, dass jedes Jahr an dem Tag der unvergesslichen Vision von dem außergewöhnlichen Alten er vom frühen Morgen einen ungewöhnlichen Kraftzuwachs verspürte. Der gleiche Zustand des geistlichen Anstiegs, den er nach der Vision erlebte, kehrte zu ihm zurück. Das dauerte genau eine Woche und dann verschwand es wieder. Und

Antonius begann diese Tage als einen besonderen Feiertag für seine Seele zu behandeln. In dieser Woche versuchte er sich zurückzuziehen, kein Essen einzunehmen und noch viel eifriger zu Gott zu beten. Und die Wirkung erwies sich als überwältigend. Dieses außergewöhnliche Gefühl des inneren Anstiegs verstärkte sich vielfach und mit jedem Jahr wurde immer stärker und stärker.

Im Nachhinein, durch die Aneignung der kirchlichen Literatur, kam Antonius immer öfter zu dem Schluss, dass in dieser unvergesslichen Vision ihm Erzengel Gabriel selbst erschien — der Verkünder der Freude und Erlösung, Erstbote und Diener der Göttlichen Allmacht der Wunder und Mysterien Gottes, wenn auch in einer für die kirchliche Vorstellungen ungewöhnlichen Erscheinung.

Aber die wichtigsten Ereignisse im geistlichen Leben von Antonius begannen, als er schon seine sechziger Jahre überschritten hatte. Eines Tages kam unter der Bruderschaft ein Gerücht auf, dass ihr Kloster eine gewisse geheime Person besuchen soll. Und nach den Anordnungen der Ältesten zu urteilen, bereitete man sich wirklich auf die Ankunft eines für sie offensichtlich wichtigen geistlichen Gastes vor. Wie Antonius im Nachhinein Agapit selbst erzählte, dachte er damals, dass irgendein sehr autoritärer geistlicher Ältester erwartet wurde. Aber wie groß war seine Verwunderung, als er statt eines alten Mannes einen jungen Menschen mit einer angenehmen Erscheinung und hellbraunem Haar sah. Außergewöhnlich in ihm waren lediglich seine durchdringenden, nicht dem Alter entsprechenden, mit tiefer Weisheit und geistreichen Glanz leuchtenden Augen. Aber am meisten beeindruckte Antonius, welche Ehrfurcht und tiefe Achtung einige Ältesten von Athos diesem jungen Mann entgegenbrachten. Er konnte nicht verstehen, warum sein Aufenthalt hier mit einem undurchdringlichen Geheimnis umhüllt war. Wer war er, dass ihre Ältesten ihm so viel Ehre und Achtung zeigten? Er schien kein Mönch zu sein, aber sprach solch seelische Reden, denen sogar ihre weisen Mentoren mit Vergnügen zuhörten. Noch dazu war dieser junge Mann ein ziemlich erleuchteter Mensch. Er beherrschte fließend mehrere Sprachen. Und was Antonius besonders angenehm überrascht hat, dann war es, dass der ehrwürdige Gast ein Gebürtiger aus dem russischen Land war, und wie sich herausstellte, Kiew und seine Umgebung ausgezeichnet kannte. Und dieser junge Mann hieß Agapit.

Sogar als Antonius mit ihm persönlich bekannt gemacht wurde, konnte er sich zunächst nicht an die Einfachheit des Umgangs diesen Mannes mit ihm gewöhnen, ungeachtet der Wichtigkeit seiner Person für Athos und der Ehrfurcht, mit

der die Ältesten ihm gegenübertraten. Aber allenfalls das Erstaunlichste war die Einfachheit und Verständlichkeit, mithilfe dessen Agapit die geistigen Gesinnungen der heiligen Väter erklärte. Und über die Deutung der Lehre Jesus konnte Antonius ihm stundenlang zuhören, denn Agapit sprach so einfach und verständlich, mit solchen Beispielen und Einzelheiten, als wäre er bei diesen Jahrtausend alten Ereignissen selbst dabei gewesen. Und diese Erzählungen ließen Antonius die vorhandene kirchliche Literatur wieder und wieder neu zu lesen.

Während dieser Zeitperiode, als Agapit auf Athos war, freundete sich Antonius mit ihm stark an. Trotz seines jungen Alters besaß Agapit einen soliden Wissensvorrat, unter anderem im Medizinbereich. Und einige dieser Kenntnisse lehrte er Antonius. Agapit konnte sich auch gut, in der heutigen Sprache ausgedrückt, mit Physik, Chemie, den Zeichen der Naturerscheinungen sowie in Bereichen des menschlichen Lebens – der Philosophie, Politik, Religion aus. Es war angenehm mit ihm über unterschiedliche Themen zu reden. Diese Gespräche hinterließen irgendein unerklärliches, angenehmes Empfinden in der Seele.

Antonius freundete sich mit Agapit trotz des erheblichen Altersunterschiedes an. Und in dieser Freundschaft entdeckte er für sich eine völlig neue umwerfende Persönlichkeit von Agapit, als er ihn in die Geheimnisse der großen Wissenschaft „Belyao Dzy“ (der Kunst der Weißen Lotusblume) einweihte. Gerade von Agapit persönlich hörte Antonius zum ersten Mal über die frühere menschliche Zivilisation Alt–Landen, über den unterirdischen Lotustempel, der zu den damaligen Zeiten auf dem Territorium des Kiewer Landes gebaut war, über die Traglast, die Jesus Andreas dem Erstberufenen für diese Gegend übergab. Agapit hat ihm viel erzählt und beigebracht.

Nach einiger Zeit trennten sie sich. Agapit musste in die Hauptstadt von Byzanz gehen und von dort aus nach Osten. Aber er versprach sich unbedingt mit Antonius zu treffen und sagte das Wiedersehen im Kiewer Land voraus, an einem Ort, der noch zu Zeiten der Alt–Landen gekennzeichnet wurde.

– Und gibt es dort wirklich einen gekennzeichneten Ort? – wurde Kostja neugierig, mit offensichtlichem Wunsch, eine Fortsetzung zu hören.

– Gewiss, – antwortete Sensei. – Von diesem Ort wird sogar im Evangelium nach Andreas den Erstberufenen gesprochen...

— Andreas der Erstberufene? — wurde Andreas wieder wach, als hörte er jetzt erst diesen Namen.

— Und wer ist das? — fragte Ruslan träge, sich an der Seite kratzend.

Sensei schmunzelte ihn anschauend und sagte:

— Andreas ist einer der nächststehenden Lehrlinge Jesus. Er war unter den Ersten, die Jesus als Lehrling zu sich nahm, als er in Palästina predigte.

— Echt..., gibt es etwa so ein Evangelium nach Andreas den Erstberufenen? — wunderte sich Nikolai Andreewitsch. — Die Bibel habe ich gelesen. Von Andreas habe ich gehört. Aber ein Evangelium nach ihm... kann mich nicht erinnern. Kann es sein, dass dieses Buch nicht in die Bibel eingefügt worden ist? Wie viele Evangelien sind dort — vier, fünf?

— Vier, — antwortete Sensei und fügte nach einem kurzen Schweigen hinzu: — nach Matthäus, nach Markus, nach Lukas und Johannes. Obwohl auch diese geschrieben wurden..., — aber ohne zu Ende gesprochen zu haben, fuhr er fort: — In der Bibel gibt es das Evangelium nach Andreas dem Erstberufenen wirklich nicht. In die Bibel gingen nicht alle Evangelien ein, sondern nur die, die vom Imperator Konstantin und seinen Helfern für die Ausführung der vor ihnen gestellten Aufgaben ausgewählt wurden. Der Rest der Evangelien wurden einfach verworfen, da in diesen weitaus nicht das aufgefasst wurde, was sie brauchten und was für sie vorteilhaft war. Und sogar die, die man ausgewählt hatte, wurden entsprechend der Situation der neuen Zeit und der Etablierung des Christentums als Staatsreligion ziemlich korrigiert.

Seit dem Jahr 364, als das „Neue Testament“ anerkannt wurde, und bis zu dem Moment der ersten Ausgabe der Bibel wurde der Text mehrfach bearbeitet. Dazu spielten die Ungenauigkeiten bei der Übersetzung ihre Rolle. Denn die Bibel wurde in Althebräisch geschrieben, ein unbedeutender Teil in aramäischer Sprache und das „Neue Testament“ in Griechisch. Somit war das erste gedruckte Buch, herausgegeben im Jahr 1455, bereits ein erheblicher Unterschied sogar zu dem Buch, das im Jahr 364 bearbeitet wurde. Plus Korrekturen, die später vorgenommen wurden. Im Ergebnis haben wir das, was wir haben. Und nichtsdestoweniger erreichte sehr viel Wertvolles und Brauchbares die Menschen, — betonte

Sensei. — Und wieder mal, wenn man von den Evangelien spricht, dann existieren neben den von der Kirche kanonisierten Dutzende von apokryphen Evangelien.

Ruslan runzelte die Stirn und fragte eifrig:

— Was ist das Apo... Apo... nun, diese... Kritik?

— Apokryphe sind Schriftstücke, die von der Kirche oder dem Priestertum nicht als heilige Bücher anerkannt werden. Und im Allgemeinen stammt das Wort „Apokryphen“ aus dem griechischen „apokryhos“, was „geheim“, „verborgen“ bedeutet. Und ursprünglich ordnete man es den Schriftstücken einer Gruppe von Christen zu, die sich Gnostiker nannten und ihre Lehren geheim zu halten versuchten.

— Ja, ja, — nickte Nikolai Andreewitsch. — Übrigens, ich habe gelesen, dass im Jahr 1946 im Süden von Ägypten eine ganze Bibliothek von den Schriftwerken der Christen—Gnostiker entdeckt wurde.

— Vollkommen richtig, — bestätigte Sensei.

— Genau da, zwischen der übrigen Literatur, entdeckte man die sogenannten Evangelien von Thomas, Philipp, die Wahrheit, die Apokryphen von Johannes. Und früher wurden auf Papyrusen in Ägypten Fragmente aus unbekanntem Evangelien gefunden, wohlgeordnet in unterschiedlichen Versionen geschrieben...

— Na so was, was für eine Gelegenheit für die Priester! — kicherte Eugen. — Man erkennt diese Büchleinchen nicht an und sie werden immer wieder gefunden. So ein Jammer mit dieser alten „Makulatur“. Sensei und die Jungs grinsten.

— Das Problem hierbei liegt noch darin, dass sogar die Apokryphen in „erlaubte“ und sogenannte „verweigerte“ unterteilt sind. Die „Verweigerten“ versuchte man natürlich zu vernichten. Beiläufig gesagt, das erste offizielle Verzeichnis der „verweigerten“ Bücher war in dem Ost—Römischen Imperium im V. Jahrhundert nach Christus zusammengestellt worden. Nach einem solchen „Vandalismus“ blieben den Nachkommen natürlich nur die Titel und Zitate, die von christlichen Schriftstellern des II — IV Jahrhunderts zitiert wurden, die diese Bücher bestritten... Es ist das Gleiche wie immer, — zuckte Sensei mit den Schultern.

— Ja, traurig, — sagte Nikolai Andreewitsch. — Das ist doch die Geschichte der Menschheit. Und wozu sollte man sie vernichten? Hätte nicht das Büchlein bis zu

seiner Zeit einfach liegen können? Die Nachfahren hätten doch darüber objektiv urteilen können.

— Verstehst du, die Sache ist die, — begann Sensei zu erklären, — einige dieser Büchleinchen stellten wirklich eine Kostbarkeit dar, weil sie die wahre Lehre Jesus in der Form widerspiegelte, in der er sie gab. Deswegen ließen sie keine menschliche Seele gleichgültig, denn die wahre Lehre Jesus machte die Menschen wirklich frei von allen Ängsten dieser Welt. Sie fingen an zu verstehen, dass der Körper vergänglich ist, die Seele unsterblich. Die Menschen hörten auf Geiseln und Sklaven der Illusion dieser materiellen Welt des Daseins zu sein. Sie verstanden, dass über sie nur Gott ist. Sie erkannten, wie kurz das Leben und vergänglich die Umstände sind, in die ihr gegenwärtiger Körper eingepfercht wurde. Sie wussten, dass dieses Leben, wie lang es auch zu sein scheint, — nur ein kurzer Moment ist, in dem ihre Seele verweilt. Sie verstanden, dass jede beliebige irdische Macht, sei es die der Politiker oder religiöser Strukturen, sich nur auf die Macht über die Körper begrenzt. Die Herrscher verneigen sich vor ihrem „Gott“, dem die Macht auf der Erde über die Materie, aber nicht über die Seele gegeben ist. Denn die Seele gehört nur dem Einen wahren Gott. Und die ersten Nachfolger Jesus, die Seine Lehre verkündeten (und nicht die Religion, zu der sie später wurde), verloren die Angst vor diesem Leben. Sie begannen zu fühlen und zu verstehen, dass Gott immer ganz nah bei ihnen, näher und heimischer als alle anderen ist und Er ist ewig... Diese wahre Freiheit der Menschen jagte den Machthabern fürchterliche Angst ein. Daher beschäftigten sich Letztere mit der Sammlung und gründlichen Überarbeitung der bereits zur damaligen Zeit bestehenden schriftlichen Quellen über die Lehre Jesus. Sehr Vieles wurde zerstört, nachdem sie die Informationen ausgewählt hatten, die sie brauchten, um eine neue Religion zu erschaffen, die dann durch die Machthaber von oben sozusagen durchgesetzt wurden.

Deswegen passten viele der schriftlichen Quellen, in denen die wahren Worte Jesus angegeben wurden, einfach nicht in die Sammelwerke der „neuen Ideologie für die Massen“. Aber, trotz aller bewussten Unterlassungen, List und egoistischer Ambitionen der Menschen, die zu unterschiedlichen Zeiten an der Macht in religiöser Führung waren, gab es und gibt es diese schriftlichen Quelle!

So besagt das Evangelium von Andreas dem Erstberufenen, dass Jesus, nachdem die Leute von Pontius Pilatus Jesus nach der Kreuzigung gerettet hatten, mit Pontius Pilatus sprach, und auf seine Bitte hin entschloss er sich in den Osten zu

gehen. Bevor er ging, teilte er unter den Aposteln Regionen auf, wer wohin zu gehen hat, um die Lehre zu predigen.

– Die Apostel haben doch eine Art Los gezogen, wer wohin geht, – bemerkte Nikolai Andreewitsch.

– Nein, Lose als solche gab es keine. Das sind schon Mutmaßungen der Menschen. Die Apostel... Übrigens, das Wort „apóstolos“ übersetzt sich aus dem Griechischen wie „Gesandter“. Also, die Jünger–Gesandte von Jesus waren vollkommen unterschiedliche Menschen und unterschieden sich natürlich voneinander in dem Maß der eigenen geistlichen Entwicklung. Jesus teilte unter ihnen unterschiedliche Regionen mit entsprechender Bevölkerung und Stämmen auf, ausgehend von der geistlichen Reife der Gesandten selbst. Wer stärker war, bekam eher schwierigere Orte oder besonders wichtige Regionen für die zukünftige geistliche Wiedergeburt der Menschheit, und wer schwächer war – weniger schwere „Bereiche“. Im Allgemeinen wurde jedem eine Bürde nach seinen Kräften erteilt... – Sensei schweig einen Moment und dann sagte er: – Es war viel zu wichtig für viele Menschenseelen in der damaliger Zeit als auch in der kommenden, um die Verbreitung dieser Lehre dem einfachen Los des Menschenverstandes zu vertrauen...

Andreas aber, als einer der starken Lehrlinge, wurde beauftragt Thrakien, Skythien, Sarmatien mit der Predigt abzuwandern. Aber das Wichtigste war, bis zu den Borisphener Bergen zu gelangen und den Segen die Gebiete zu legen, auf die in Tausend Jahren der Heilige Geist selbst hinabsteigen und dort sein Heim einrichten wird. Jesus gab Andreas die Samen des Lotus und beauftragte ihn diese Bürde als Gabe an den Heiligen Geist in dieses Land zu übertragen. Seine Worte wurden zu einem von Jesus gesetzten Rebus, sowohl für Andreas als auch für die, die im Späteren auf diese Beschreibung stießen. Kaum jemand verstand, warum Jesus ihm gerade die Samen des Lotus gab, auch wenn diese Samen einfach nur ein Symbol waren.

– Und wirklich, warum eigentlich? – wunderte sich Andreas.

Sensei lächelte nur geheimnisvoll und sagte, der direkten Antwort ausweichend:

– Ein beliebiger Samen ist an erster Stelle..., nun, damit es für euch besser verständlich ist, sagen wir es bildlich, – Das ist ein „Mikrochip“ mit einem riesigen

Datenspeicher. Er ist fähig, nicht nur die Matrix der zukünftigen Pflanze zu tragen, sondern auch eine gewaltige Menge anderer Informationen. Irgendwann mal später erzähle ich euch darüber ausführlicher. Darüber hinaus waren diese Samen in den Händen von Jesus selbst — dem Sohn Gottes. Dazu auch noch sind es die Samen des Lotus, dessen Keimfähigkeit über Jahrtausende erhalten bleibt... Also zieht eure eigenen Schlüsse.

Sensei schwieg. Und wir saßen da, schauten ihn an und versuchten stupide die „Schlussfolgerung“ mit unseren eigenen Gedanken darüber einzuholen, was damals eigentlich Besonderes geschah. Andreas aber, der offensichtlich versuchte auf seinem geistlichen Niveau im wilden Gewirr von Fragen das eine Ende zum anderen zu führen, fragte:

— Und wie fand Andreas der Erstberufene diesen Ort, den ihm Jesus zeigte?

— Ganz einfach, — sagte Sensei schlicht. — In der „Freudenbotschaft“, in griechischer Sprache gesagt euangelion, beschrieb Andreas nicht nur das wahre Leben Jesus, sondern auch seine Reise während der Ausführung der Mission. Und eben dort erwähnte er, dass Andreas, als er diese Länder am Fluss Borisphen (und Borisphen nannte man früher Dnjepr) erreichte, diesen Ort sofort erkannte, denn wie sich herausstellte, beschrieb Jesus ihn in detaillierter Exaktheit. Es entstand der Eindruck, dass Jesus diese Berge sehr gut kannte, obwohl er nie erwähnte, dass er hier gewesen war.

— War Er denn dort? — interessierte sich Jurij.

— Er ist doch der Sohn Gottes, — antwortete Sensei mit einem Lächeln. — Und Gott ist überall. — Und nachdem er eine Pause einlegte, fuhr er mit der Erzählung fort: — Das Evangelium von Andreas den Erstberufenen wurde im Grunde genommen auch deswegen abgelehnt, da es nicht zum „Zuschneiden und Nähen mit weißen Faden“ der neuen Religion passte. Hauptsächlich aus zwei Gründen. Erstens war es allzu freiheitsliebend und wahrheitsgetreu, denn dort wurden die wahren Worte Jesus, wie man so sagt, aus erster Hand geschrieben. Selbst der Stil der Darstellung der Lehre Jesus war allzu einfach, weise und eingängig. Andreas beschrieb auch Einzelheiten aus dem wirklichen Leben seines Lehrers, darüber, dass Jesus in den jungen Jahren im Osten war, dass wieder auf keinerlei Weise in die kirchlichen Dogmen hinein passte. Und außerdem stellte die Erwähnung von dem Samen des Lotus ihre „Majestäten Zensoren“ in eine völlige Sackgasse. Denn

es roch schon nach solchen Religionen, wie Buddhismus, Hinduismus. Niemand wollte seiner eigenen Religion so eine markante fremde Symbolik beimischen. Deswegen wurde es zu einem weiteren Stolperstein der Auseinandersetzungen und Streitigkeiten zwischen denen, die entschieden, in welchen „Farben“ die Ideologie dieser Religion ausgebaut werden soll. Deswegen beseitigte man auch das Evangelium von Andreas dem Erstberufenen, sozusagen, weit weg, „aus den Augen, aus dem Sinn“.

Es gab natürlich weitere Versionen der Evangelien von Andreas dem Erstberufenen, die sich in den unterschiedlichen frühchristlichen Gruppen im Umlauf befanden, aber dies waren im Grunde bereits Aufzeichnungen der Anhänger von Andreas dem Erstberufenen über die Lehre Jesus selbst.

— Und was ist mit diesem Evangelium von Andreas passiert? Wurde es vernichtet? — wurde Andreas neugierig.

— Sie versuchten es natürlich, — schmunzelte Sensei, sich offenbar in diesem Moment an irgendeinen lustigen Fall erinnernd. — Aber wie man so sagt, solche Sachen sinken nicht im Wasser und brennen nicht im Feuer, auch wenn es die menschliche Dummheit noch so sehr möchte... Aber das alles sind nur so Kleinigkeiten des Lebens... Nach dem Andreas der Erstberufene den Auftrag des Lehrers ausführte, erfüllten sich nach vielen Jahren die Worte Jesus. Dortzulande entstand die Stadt Kiew — „Mutter der russischen Städte“, Hauptstadt der Wiege der Slavenvereinigung — der Kiewer Rus. Und an der Stelle, wo von Andreas der Samen des Lotus „gelegt“ wurde, ließ sich der Heilige Geist selbst in einem menschlichen Körper nieder und gründete dort sein Heim.

— Und wie geht das, dass der Heilige Geist sich in einem menschlichen Körper niederließ? — fragte Kostja nach.

— Nun, einfacher gesagt, kam der Leiter von Shambala im Körper von Agapit.

— Der Herr von Shambala höchstpersönlich? — staunte Andreas.

Sensei schmunzelte.

— Ja. Er muss die Menschenwelt sozusagen in der Pflicht seines Dienstes mindestens ein Mal in zwölf Tausend Jahren besuchen. Und bei wichtigen Ereignissen für die Menschheit noch öfter, fast jedes Jahrtausend, besonders in Anfangs— und Endstadien der weiteren Zivilisation.

Kostja öffnete gerade den Mund, um etwas zu fragen, als Sensei ihm, ihn anschauend, mit der Antwort zuvor kam:

– Gemeint ist „Zivilisation“ im Verständnis von Shambala... Aber wir sind wohl etwas vom Thema abgewichen. Kommen wir zu den Ereignissen zurück, die sich tausend Jahre nach Jesus ereignet haben... Als Agapit Athos verließ, erhielt der Igumen nach einigen Jahren erneut eine Botschaft von Gott. Erzengel Gabriel selbst erschien ihm in einer Vision und gebot Antonius nach Rus zu schicken. Es war im Jahr 1051.

Als Antonius diesmal in Kiew ankam, ging er nicht mehr von einem christlichen Kloster zum anderen, obwohl dort keiner dem ehrwürdigen Greisen eine Unterkunft verweigert hätte. Antonius kam gezielt an den Ort, wo er zufällig bei seinem ersten Besuch in Kiew Halt machte und wohin ihm Agapit vor seinem Gehen zurückzukehren empfahl. Er ließ sich in derselben Höhle auf dem Hügel neben Dnjepr nieder. Er wartete dort auf Agapit, in unaufhörlichen Gebeten an Gott verbleibend, besonderes in dem, was ihn seit seiner Jugend führte. Obwohl er oft an Nahrungsnot litt, täglich körperlich daran arbeitete, die Höhle zu vertiefen, war er aber wieder wirklich glücklich. Denn er war zu zweit mit Gott, wie damals, als er in seiner fernen Jugend in den Höhlen von Athos lebte.

Bald begannen die Einheimischen von ihm zu erfahren. Antonius wurde unter ihnen berühmt durch das, was ihn auf dem Athos Agapit lehrte – Wunder, Gabe des Hellsehens, Heilung durch Gebete. Menschen suchten seine Nähe: manche für die Heilung, die anderen für die Segnung, die dritten mit dem Wunsch bei ihm zu bleiben, sich in der geistlichen Ehrentat bestärkend. So lebten in der Höhle mit Antonius zur Agapits Ankunft bereits einige Menschen, die auf ihren Wunsch vom Greis die Tonsur erhielten. Zu dieser Zeit verbreiteten und vertieften sie durch gemeinsame Anstrengungen die Höhle, richteten sich dort Mönchszellen zum Leben ein.

Mit großer Freude empfing Antonius seinen alten Freund. Solch eine respektvolle Haltung des Greises gegenüber Agapit sehend, brachte auch die übrige Gemeinschaft ihm gegenüber dem gleichen Respekte. Antonius hörte nicht auf, die rätselhafte und geheimnisvolle Persönlichkeit von Agapit zu bewundern. Bei Agapits Ankunft in Kiew wurde Antonius Zeuge dessen, wie er ein geheimes Treffen mit Jaroslaw dem Weisen hatte. Agapit übergab für seine „Bücherkammer“ vier

wertvolle handschriftliche Bücher und drei Manuskripte. Zudem waren drei Bücher mit Edelsteinen verziert und das Vierte sah zwar bescheiden aus, war aber offensichtlich sehr alt. Antonius war sprachlos. Denn jedes Buch war ein wahres Kunstwerk und ein Vermögen wert. Und die Manuskripte... Sogar ein Manuskript wurde zur damaligen Zeit unglaublich teuer geschätzt. Und solch ein prächtiges, wahrhaft fürstliches Geschenk konnte sich nur ein Mensch leisten, der nun zumindest des „blauen königlichen Blutes“ war. Aber nicht nur das versetzte Antonius damals in Staunen. Hauptsächlich war es, wie frei Agapit und Jaroslaw miteinander umgingen! Jaroslaw sprach mit ihm, als ob er Agapit lange und gut kennen würde, als wären sie gute alte Freunde, und dies trotz des beträchtlichen Altersunterschieds und der hohen fürstlichen Stellung von Jaroslaw.

Nach diesem denkwürdigen Treffen, ergriffen von dem Gesehenen, beeilte sich Antonius Agapit die Gemeinschaftsleitung, in der er Ältester war, anzubieten. Allerdings wünschte Agapit alles so zu belassen, wie es ist, und als ein einfacher Mönch bei ihm zu verbleiben. Er bat Antonius niemandem von seinem Treffen mit Jaroslaw zu erzählen und wollte die „Tonsur erhalten“, um sich nicht vom Rest der Bruderschaft abzuheben.

— Na so was! — brach es aus Kostja heraus. — Er war doch ein Bodhisattva! Und wollte ein einfacher Mönch sein?!

— Sensei schaute ihn durchdringend an und sagte deutlich:

— Für ein Bodhisattva ist jede Macht ein leerer Klang. Ein Bodhisattva dient nur Gott. Im Gegensatz zu den Menschen weiß er, was die Anwesenheit „hier“ und was die Anwesenheit „dort“ ist.

Kostja wurde etwas verlegen und sagte konfus:

— Nein, nun, ich meinte nicht das... Im Sinne... — Und dann fand er anscheinend ein passendes Argument, — Ich meinte im Sinne, ein Mensch muss sich doch auch mal erholen. Denn die ganze Zeit Arbeit und Arbeit. Meines Wissens schufteten doch einfache Mönche zu diesen Zeiten wie Papa Carlo.

Worauf Sensei antwortete:

— Für ein Bodhisattva gibt es im menschlichen Verständnis keine Erholung als solche. Er weiß was die Zeit ist und kann sie schätzen. Agapit, natürlich, war eine einflussreiche, starke Persönlichkeit. Aber er zog sich bewusst von der Macht, der

Leitung der Bruderschaft zurück und widmete all seine freie Zeit der reellen Hilfe den Menschen. Übrigens, später, als die Anzahl der Brüder sich vergrößerte, übergab Antonius die Leitung an Barlaam, und er selbst wurde nach Agapits Vorbild ein einfacher Mönch.

— Und wie half Agapit den Menschen? Heilte sie? — interessierte sich Vladimir.

— Ja. Neben seinen anderen Tugenden war Agapit auch ein guter Arzt. Seine herzliche, fürsorgliche Haltung gegenüber den Kranken führte zu beispiellosem Ruf und Respekt unter den Menschen, und zwar weit über Kiew hinaus, obwohl Agapit selbst das Klostergebiet fast nie verließ. Er wurde zu einem der bekanntesten Heiler des 11. Jahrhunderts. Die Menschen nannten ihn „Heiler von Gott“. Er heilte so schwere Krankheiten, die keiner der damaligen bekannten Ärzte angehen wollte. Nehmen wir doch bloß so eine historisch bekannte Tatsache, als Agapit den Tschernigow-Fürsten Wladimir Wsewolodowitsch Monomach heilte, der dem Tode nahe war. Ein Arzt mit dem Beinamen Armenier, der zu dieser Zeit als der beste Äskulap bei den adeligen Menschen zählte, konnte dem Fürst nicht helfen. Agapit genügte es aber, dem Boten des Prinzen einen durch das Gebet zubereiteten „Wundertrank“ zu übergeben, um Wladimir Monomach in wenigen Tagen auf die Beine zu stellen. Später kam der Fürst zum Petschersker Kloster, um Agapit zu danken, und brachte viele teure Geschenke und Gold mit. Agapit lehnte diese jedoch sowohl vom Fürsten selbst als auch vom Bojaren, den er später in seinem Namen sandte, ab. Denn Agapit behandelte einfache Menschen wie auch Adlige unentgeltlich mit gleichem Fleiß, wofür sie ihn Agapit der selbstlose Arzt nannten. Natürlich erzeugte das gewöhnlichen menschlichen Neid, an Bosheit grenzend, in solchen Ärzten wie Armenier. Aber wenn wir Armenier selbst nehmen, dann erkannte er letzten Endes, *Wer* Agapit in Wirklichkeit war. Und genau aus diesem Grund wurde Armenier später zum Mönch im Petschersker-Kloster.

— Er nahm also auch noch kein Geld für die Behandlung?! — wunderte sich Kostja erneut. — Und wie lebte Agapit denn?

— Bescheiden. Im geistlichen Wirken. — Und lächelnd, fügte Sensei hinzu: — Seine Mönchszelle löste selbst bei den Räufern Mitleid aus. Denn das einzig Wertvolle dort — war Agapit selbst, seine Erfahrung und sein Wissen.

— Und womit ernährte er sich, mit dem Heiligen Geist, oder was?

Sensei lachte.

– Nein. Ein Kannibale war er sicherlich nicht.

– So dauert es doch nicht lang, um... ins Gras zu beißen.

– Nun früher oder später wird jeder von uns ins Gras beißen, – sagte Sensei entweder aus Spaß, oder ernst. – Darum geht es aber nicht.

– Ne, das ist klar... Aber er hat doch das Geld nicht geklaut, sondern ehrlich verdient. Außerdem brachten es ihm die Menschen selbst. Warum hat er es nicht angenommen?

– Verstehst du, die Sache ist die, dass Agapit die Mönche dem wahren Dienst Gottes lehrte. Er sagte, dass „Gold“ und „Mönch“ unvereinbare Dinge sind. Ein Mensch kann nicht zwei Herren dienen: entweder er dient Gott, oder dem irdischen Reichtum, genauer gesagt dem Teufel. Ein Drittes ist nicht gegeben. Ein Mönch aber erwartet für alle seine Taten wirklich nur eine Belohnung von Gott in jener Welt und nicht hier von den Menschen. **Das Gold aber ist Unrat für die Seele und eine Versuchung für die Gedanken. Es ist das Übel, welches viele begehren, das aber in Wirklichkeit eine illusorische Täuschung ist. Der wahre Wert für einen Mönch ist im aufrichtigen Gebet um seine Seele. Nicht um die Fülle seines Leibes und nicht um die Gesundheit des Körpers sollte man sich kümmern. Denn egal wie viel du isst, früher oder später wirst trotzdem hungrig sein. Und wie auch immer es um deine Gesundheit steht, früher oder später wird dein Fleisch sowieso sterben. Die Seele ist aber ewig. Und nur sie verdient wahre Fürsorge.** Wie Agapit zu sagen pflegte, ein Mönch betet nach dem Willen seines Herzens für alle Menschen, aber der ganze Sinn des Mönchtums besteht darin, Gott zu dienen und von Ihm die Errettung für die eigene Seele zu erbitten.

Sensei schwieg. Es herrschte Stille. Aber Viktors nachdenkliche Stimme brach sie bald:

– Zu so etwas ist weitaus nicht jeder fähig...

Aber dann mischte sich in die Überlegungen des Burschen Kostja mit seinen „Schlussfolgerungen“ ein:

– Also war Agapit, zeitgemäß ausgedrückt, ein Volksheiler?

Worauf Sensei mit einem Lächeln antwortete:

— Nun, um es in gegenwärtige Sprache zu fassen, dann war Agapit eher ein Akademiker. Wie ich schon sagte, beherrschte er perfekt nicht nur das medizinische Wissen, sondern auch andere Fachgebiete. Er kannte mehrere Sprachen, konnte Originalschriften antiker, altrömischer Autoren frei lesen. Er beschäftigte sich mit der Übersetzung der Bücher in die slawische Sprache, übersetzte für die „Bücherkammer“ des Jaroslaw den Weisen nicht nur Bücher aus dem Osten, sondern sogar von ihm mitgebrachte altägyptische Manuskripte.

Später half Agapit auch... oder genauer gesagt beriet er Swjatoslaw, der das „Sammelwerk des 1073 Jahres“ zusammenstellte, in dem neben den enzyklopädischen Artikeln auch medizinische Informationen detailliert beschrieben wurden. Zum Beispiel waren es die Methoden zur Erkennung von Krankheiten, verschiedene Tipps zur Herstellung und Anwendung von Heilpflanzen, Angaben zur Physiologie und Anatomie des Menschen. Dieses Buch wurde später über lange Zeit als Lehrwerk genutzt.

Agapit vermittelte Gesittung und Wissbegierde natürlich auch unter den Mönchen. Einige lehrte er medizinische Kenntnisse. Anderen half in der freien Zeit einfach die Bücher zu lesen. Im Übrigen wurde es später durch die Klosterordnung gesetzlich festgelegt und für Mönche eine Pflicht, in ihrer Freizeit Bücher zu lesen. Eben auf seine Initiative hin wurde die Bücherkammer des Kiewer- Petschersker Klosters gegründet.

— Eine Bücherkammer? — fragte Ruslan nach dem Wort, das durch seine Altertümlichkeit so schneidend im Gehör klang.

— Ja. Eine Bibliothek nach unserem Verständnis.

— Ach so...

— Also, Agapit half einigen begabten Mönchen die Kunst des Heilens zu erlernen, — setzte Sensei die Erzählung fort. — Als Grundlage der Ausbildung lagen spezielle Gebete, die in einem besonderen Bewusstseinszustand ausgesprochen wurden, in der Regel über der Nahrung oder einer Flüssigkeit. Dank dessen, zum Beispiel, füllte sich diese Flüssigkeit mit Kraft, woraufhin sie als Arzneimittel verwendet und dem Kranken zur Einnahme oder zur äußerlichen Anwendung gegeben wurde. Einfacher gesagt, lernten die Schüler von Agapit, nicht nur die

physikalischen Parameter der Flüssigkeit, sondern auch die Struktur der Moleküle zu verändern, notwendige Information auftragend. Natürlich kannten sie nicht den gesamten Prozess in solchen Feinheiten, der im Mikrokosmos des Moleküls der flüssigen Struktur stattfand und wie genau er auf das Makroobjekt einwirkte. Das brauchten sie ja auch nicht. Die Mönche nutzten einfach die Postulate dieses Wissens, das Agapit sie lehrte, so wie wir beispielsweise heute die Elektrizität nutzen. Die Energie des elektrischen Stroms benutzen die Menschen täglich, obwohl bis heute kaum jemand weiß, was das ist.

So war der Mönch Damian beispielsweise, der von Agapit ausgebildet wurde, gut darin, Menschen, insbesondere Kinder, mit Hilfe von Chrisamsalbung zu heilen.

— Mit Hilfe von was? — fragte Slawa nach, es offenbar überhört zu haben.

— Chrisam.

— Und was ist das?

— Chrisam — das ist ein Baumöl vom Olivenbaum. Bei den Christen zum Beispiel gibt es ein ganzes Ritus, die so genannte Chrisamweihe — ein Sakrament, das von sieben Geistlichen vollbracht wird, und wenn das nicht möglich ist, dann von einem Geistlichen über einem Kranken. Man nennt es auch Ölsalbung. Sein Sinn besteht darin, dass über einem Kranken Gebete ausgesprochen werden und man ihn mit dem geweihten Chrisam salbt. Und so wird das Ganze sieben Mal durchgeführt.

— Und warum gerade sieben Geistliche, sieben Mal? — fragte Andreas.

— Es wird mit der geistigen Kraft interpretiert, mit der Kraft der sieben Erzengel, die zwischen Gott und Menschen Vermittler sind. Und einfacher gesagt, der sieben Bodhisattvas... Bezüglich der Nutzung von Chrisam nach dieser Methode, so ist es eine sehr alte Methode der Krankenheilung, denn in der Grundlage des Heilungsprozesses genau die Kenntnisse, von denen ich euch erzählt habe, liegen — die Möglichkeit eines Menschen auf die Umwelt durch eine Flüssigkeit zu wirken. Deswegen kann man etwas Ähnliches in unterschiedlichen Religionen und Ritualen der Weltbevölkerung treffen.

— Ach, ja, — seufzte Nikolai Andreewitsch. — Die Menschen verlieren nach und nach das Wesentliche und behalten allein dessen äußere Form.

— Leider, — sagte Sensei. — Einst wussten die Menschen, was sie taten. Und jetzt imitieren sie lediglich die äußere Form dieser Kenntnisse. Nehmen wir eine der sieben Sakramente des Christentums — die Taufe, die die Eingliederung des Menschen in diese Religion kennzeichnet. Heutzutage ist es ein feierliches, kompliziertes Ritual, dessen Haupthandlung — ein dreifaches Eintauchen eines Menschen in Weihwasser, Lesen der Gebete, Chrisamsalbung, Myronsalbung ist. Aber manchmal wissen sogar die, die dieses Ritual vollbringen, nicht, welche gewaltige Kraft hinter all diesem äußerlichen Akt steht. Sogar die Gläubigen selbst unterschätzen tatsächlich und erkennen nicht vollständig die wahrhaftige Wirkung, dieses mit Gebeten gefüllten Wassers. — Und nach kurzem Schweigen fügte er hinzu: — Ja selbst das Ritual der Wassertaufe an Neugeborenen entstand im Christentum nicht von Anfang an, sondern viel später, entsprechend des Werdens und Vervollkommnung der christlichen Rituale.

Der Ursprung der Taufe liegt tief in den vorchristlichen Kulturen. Solche Wasser-rituale wurden in vielen anderen Religionen der damaligen Zeit durchgeführt, die wiederum auf dem Glauben ihrer Vorfahren über die „reinigende“ Kraft des Wassers basierten. Die Bedeutung der ursprünglich den Menschen gegebenen Taufpraktik liegt jedoch noch tiefer, jenseits der Grenzen des Wasserelements, das die Menschen im Äußeren sehen.

— Interessant, interessant, und wo liegt ihr Sinn? — fragte Nikolai Andreevitsch eilig, wie auch wir von dem Gesprächsthema neugierig geworden.

— Der Sinn der wahren Taufpraktik besteht in dem Eintauchen des Menschen in die Tiefen seines Bewusstseins bis hin zu der Seele. Selbst das Wort „Taufe“ lautet im Griechischen wie „Vaptisis“, was „Eintauchen“ bedeutet. erinnert euch, ich habe morgens die Praktik des Eintauchens bei den Yogis erwähnt, die sie „Pranayama“ nennen. Aus der heutigen Sicht scheinen dies zwei völlig unterschiedliche Praktiken zu sein, zwischen denen die Menschen mit ihren Ambitionen eine Kluft zogen. In der Tatsache ist die Taufe, sowie Pranayama und eine Reihe anderer Praktiken und Rituale, die mit Wasser verbunden sind — nur ein Nachhall der wahren Kenntnisse und uralten Praktiken, von den Menschen selbst für die breite Masse adaptiert. Im Grund der ursprünglichen Kenntnisse lagen die Praktiken, die den Bewusstseinszustand des Menschen veränderten und ihn auf eine bestimmte Frequenz führten, dank welcher der Mensch geistlich wuchs und

als ein reifes Wesen zu Gott kam. Im Grunde genommen, nämlich, erkannte er dank dieser Praktiken die wahre Realität. Er wusste, was er tut und wohin er geht.

Irgendwann mal vor langer Zeit wurde die Praktik des „Eintauchens“ den Menschen gegeben und war für diejenigen bestimmt, die sich bereits auf einer bestimmten Etappe der geistlichen Entwicklung befanden. Mit ihrer Hilfe kam ein Mensch in einen veränderten Bewusstseinszustand und erlangte die Möglichkeit, in die tiefsten Tiefen seines Seins einzutauchen, wo er mit Gott Eins werden konnte. Natürlich gab es da keinen Platz für irgendeinen Tierischen Ursprung, denn er war mit dem Wesen der Seele verbunden. Und diese Praktik gab tatsächlich das Geheimnis der Weisheit preis, derjenigen Weisheit, die man nicht mit Worten beschreiben kann, denn es wurde von dem Teilchen Gottes erlangt — der allwissenden Seele.

Ach ja, viel Wertvolles haben wir in der Zeit verloren, — bemerkte Nikolai Andreewitsch traurig. — Oft verstehen wir überhaupt nicht, was wir machen, wofür wir es machen? Schreiben alles den Traditionen zu, sich damit beruhigend, dass es sich so gehört, dass es so von alters her geführt wurde, dass wir nur den Bräuchen unserer Vorfahren den Tribut zollen.

Sensei lächelte und sagte:

— Nein, wenn man überlegt, dann lieber so, als überhaupt nicht und völlige Vergessenheit. Denn früher oder später, aber es werden sich Menschen finden, die dem Wesentlichen trotzdem auf den Grund gehen.

— Auf solche Momente habe ich früher irgendwie nie geachtet, — sagte wieder Nikolai Andreewitsch. — Aber jetzt hast du von der Taufe erzählt und mir ist ein Gespräch mit meinem alten Patienten in Erinnerung gekommen. Er ist gläubig, man kann sogar sagen fanatisch, der jedes Wort der Kirche buchstäblich nimmt. Also, in einem der Gespräche erzählte er mir von der Ideologie des Taufritus bei den Christen. Ich bin selbst getauft worden, allerdings in der Kindheit. Aber sowas hörte ich zum ersten Mal. Demnach, werden nur diejenigen, die die Taufe erhalten haben, und niemand sonst, von der Erbsünde gereinigt, die mit der Tatsache der Geburt des Menschen zusammenhängt. Dass nur nach der Taufe der Mensch zum Mitglied der Kirche wird, teilhabend an ihren Gütern, die das Ewige Leben sind. Angeblich trägt der Mensch vor der Taufe das Siegel des Teufels, das heißt, er ist nicht vom Satanischen getrennt. Und nach der Ausführung dieses

Sakraments wird der Satan aus seinem Herzen vertrieben und bleibt für immer im Äußeren im Bezug auf den Menschen. Und dass sich der Mensch dank der Taufe von allen Sünden befreien und sich im Weiteren enthalten kann, diesen zu verfallen. Ist denn sowas möglich?

– Natürlich nicht. Die Taufe hat zweifellos Kraft. Aber für den einfachen Menschen ist es bloß ein Anstoß zum geistigen Erwachen. Dennoch erlöst es ihn nicht von dem Tierischen Wesen, das die Christen als „Satan“ bezeichnen. Ein Mensch befindet sich im Körper eines Tieres. Der Verstand eines Menschen ist der Verstand eines Tieres. Und das kann nicht nach Außen geworfen oder völlig beseitigt werden. So zu denken ist gleichbedeutend mit einer Argumentation wie einer, der ein Auto fährt und sich zu überzeugen versucht, dass er nicht mit dem Auto fährt, sondern einfach durch die Luft fliegt.

Sogar Bodhisattvas, im menschlichen Körper geboren, werden der Prüfung des Tierischen und der Versuchung des allen Menschlichen unterzogen. Nehmen wir zum Beispiel Jesus, den Sohn Gottes, geborenen im menschlichen Körper. Er entging diesem Schicksal auch nicht. Vierzig Tage kämpfte er mit „Satan“, das heißt, einfacher gesagt, durchlief sein eigenes Armageddon. Er unterwarf seinem Geistlichen Wesen den Verstand des Tieres, sein Tier „an die Kette legend“. Und trotzdem „bellte“ und „jaulte“ es das ganze Leben, sich meldend. Weil Jesus, auch wenn er eine große Seele war, sich dennoch in einem materiellen Körper befand. Und davor kann man nicht weglaufen. So ist das Gesetz. So ist die menschliche Natur.

Und dann gab Kostja mit einem Lächeln von sich:

– Ich erinnere mich, wie man mich in der vierten Klasse getauft hat. Der Pope fragte uns irgendetwas und wir antworteten ihm im Chor. Und dann sagte er uns, wir sollen uns zum Westen wenden und mit aller Kraft auf Satan pusten und spucken. Daran kann ich mich gut erinnern, weil ich all meine Spucke sammelte und mich so bemühte...

Wir lachten und Sensei sagte:

– Hier durchliefst ihr eines der Taufrituale – das Verbot unreiner Geister und die Abkehr vom Satan.

– Nun ich verstehe alles, – lachte Kostja, Nikolai Andeewitschs Argumentationen nachahmend. – Aber wozu sollte man spucken?

– Man nimmt an, dass der Christ mit diesem Spucken zeigt, dass er keine Angst vor Satan und seinen Hinterlisten hat, da Gott ihm den nötigen Schutz gibt, – erklärte Sensei. – Im Grunde genommen drückt er auf diese Weise völlige Verachtung für Satan aus.

– Was für eine Kultur, reines Mittelalter, – lächelte Kostja.

– Die Kultur hat nichts damit zu tun. Denn die Menschen ändern sich nicht. Wie sie waren, so blieben sie.

– Und wozu drehten wir uns nach Westen?

– Es ist einfach so, dass der Westen in der Orthodoxie immer mit den, sich Gott widersetzenden Kräften, verbunden war. Und wenn ein Mensch sich in diesem Ritual nach Westen wendet, dann glauben die Kleriker, dass der Getaufte sich Satan unmittelbar abschwört und erklärt es ihm gewissermaßen quasi direkt ins Gesicht Und danach wendet er sich zum Altar, in Richtung Osten. Man nimmt an, dass diese Himmelsrichtung den Menschen mit Gott verbindet.

– Nun, wenn man bedenkt, dass sich irgendwo dort die Shambala befindet, dann haben sie irgendwie recht, – bemerkte Vladimir, und danach, nach einer Pause sagte er: – Und bezüglich des Westens, möglicherweise, auch.

– Ich erinnere mich noch, dass der Priester Gebete in Kirchenslawisch gelesen hat, – stieß sich Kostja in die Erinnerungen. – Allerdings war die Hälfte der Worte nicht verständlich. Danach hat er uns mit Wasser beträufelt, mit etwas angeschmiert. Ach, ja! Er hat uns noch Haarsträhne abgeschnitten und wir haben sie in Wachsfäden eingewickelt und ins Wasser getaucht. Wozu betreibt man so einen Aufwand?

– Verstehst du, wenn du groß bist, – sagte Viktor dazwischen.

Sensei lächelte traurig und sagte:

– Also seht ihr, sogar diese Rituale sind für die Einen eine Show und für die Anderen – Neubesinnung des Lebens.

Nach diesen Worten verstummte Kostja, und Nikolai Andreewitsch, den Moment nutzend, wandte sich wieder an Sensei, an das Gespräch mit seinem Patienten erinnernd.

— Also, im Gespräch mit diesem Menschen fiel auch noch sowas, dass nur ein getaufter Mensch in das Paradies kommt und ein nicht getaufter Mensch unter keinen Umständen dorthin kommt. Dass auf einen ungetauften Menschen die Glückseligkeit anderer Sakramente nicht wirkt. Dass man für ihn angeblich nicht beten darf, dass man ihm nicht am Leben, nicht nach dem Tod gedenken darf. Man darf ihn nicht mal aussegnen. Und angeblich nach der Taufe darf man das irgendwie alles schon tun. Das würde bedeuten, dass ein ungetaufter Mensch für die Kirche sozusagen gar nicht existiert?

Sensei hörte Nikolai Andreewitsch aufmerksam zu und sagte dann sanft:

— Nun ja... für die Kirche dieser Religion existiert er vielleicht nicht. Aber für Gott sind alle Menschen — Seine Kinder! Ein Mensch wird vom achten Tag der Geburt an, sowie sich die Seele im Körper einnistet, zu Seinem „Kind“, ein menschein, kleingeschrieben. Und ob er zu einem Menschen, großgeschrieben, wird und als ein reifes Geschöpf zu Gott kommt — hängt schon von ihm selbst ab, von seinem Willen und seiner Wahl.

— Die Seele eines Menschen nistet sich im Körper am achten Lebenstag ein? — fragte Ruslan nach.

— Ja.

— Und davor, wer ist dann dieses Kind?

— Einfach ein lebender Organismus, wie jedes andere Tierchen, — antwortete Sensei. — Und wieder sind wir in dieser Frage mit der Tatsache konfrontiert, dass das Wissen darüber verloren gegangen ist, nur die Traditionen sind seit jeher geblieben. Nebenbei gesagt, in Russland blieb bis jetzt der Nachhall der Kenntnisse darüber erhalten, dass die Seele am achten Tag nach der Geburt kommt. Dort wählte man des Öfteren den Namen des Kindes, abhängig davon, welchem Heiligen am achten Tag des Lebens des Kindes gehuldigt wurde. Und früher, nebenbei bemerkt, feierte man durchaus nicht die Geburtstage, sondern Namenstage — Tage des Gedenkens des Heiligen, zu Ehren dessen dieser Mensch benannt wurde, damit der Mensch nicht seine Eitelkeit nicht emporhebt, sondern sich erinnert,

wofür die Menschen auf diese Welt kommen und wessen Namen er trägt... Und überhaupt, die Tradition dem Kind einen Namen am achten Tag seines Lebens zu geben, geht noch auf die Zeit des Alten Testaments zurück...

— Das bedeutet, dass wir heutzutage den Geburtstag unseres Tierischen Ursprungs feiern?! — machte Eugen eine Entdeckung für sich. — Und ich denke, wieso die Menschen sich an ihrem Geburtstag immer so vollfressen und betrinken, genau wie Ferkel, bis zum Platzen. Sie wollen auch noch Geschenke, immer mehr und teurerer. Da zeigt sich also unser ganzes Schweinewesen!

Alle lachten.

— Nein, man muss mit diesem Blödsinn aufhören, — fuhr Bursche fort weiter zu philosophieren. — Das war's Stas, zu deinem nächsten Geburtstag komme ich zu dir eine Woche später, ohne jegliche Geschenke, nur mit einer Kerze. Denn deiner Seele schaden meine Geschenke nur und dein Tierisches wird gefüttert und gefüttert, jährlich den Appetit einer großen Sau erweckend.

Stas zögerte nicht ihm mit einem rationellen Vorschlag in Bezug auf seinen Geburtstag zu antworten. Worauf sich sein Freund sofort mit einem Witz abtat. Und die ganze Gruppe rollte vor Lachen von ihrer Clownerie. Später, als alle sich beruhigten, fuhr Nikolai Andreewitsch mit seinen Überlegungen laut fort.

— Ja, wo man auch hinsieht, blinde Formalitäten und keine Kenntnisse. Am „Progress“ angekommen, sozusagen... Nein, ich verstehe schon, psychologisch hilft das Taufritual, wenn er bei einem erwachsenen Menschen vorgenommen wird, das Vertrauen in die eigenen Kräfte zu gewinnen, irgend eine Selbstvergewisserung zu finden, sich wenigstens auf diese Weise von den eigenen Ängsten zu bewahren, stellt einen auf das Gute ein, verpflichtet einen in Übereinstimmung mit den allgemeinen moralischen Kriterien zu leben. Das ist alles verständlich. Nur warum stellt man so kategorisch die Frage zwischen getauften und nicht getauften Menschen? Und wenn ein Mensch, zum Beispiel, in einer Familie geboren wurde, in der die Eltern unterschiedlichen Konfessionen gehören? Sie stoßen doch mit diesen Einschränkungen und kategorialen Rahmenbedingungen den Menschen in einen inneren Konflikt.

— Nun, was willst du? Religiöse Funktionäre sind auch nur Menschen... Wie sagt man im Volk, man kann nicht in das Paradies der einen Religion kommen, ohne in die Hölle der Übrigen zu kommen.

— M-ja, — sagte Nikolai Andreewitsch gedehnt. — Das heißt — alle wollen essen.

— Genau, — brummte Vladimir. — Jeder träumt davon, fremde Schafe in die eigene Herde zu treiben.

Die Gemeinschaft lachte. Sensei sagte aber:

— Nun, wenn aber ohne Scherz, dann sind, abgesehen von all dem religiösen Schnörkel, all diese Rituale der Heiligung mit Wasser für einen einfachen Menschen ziemlich wichtig, denn sie erzeugen in ihm einen Anstoß zu dem, dass er den ersten Schritt zu Gott macht. Mit ihrem Auftreten, ihrer Komplexität und ihrer Unverständlichkeit nämlich, bringen all diese Rituale den Menschen in einen eigenartigen Zustand der Trance. Wobei in diesen kommt sowohl der Mensch, der das Ritual durchführt, als auch die, die daran teilnehmen. Und wenn die Gedanken aller Anwesenden wirklich auf den Gebeten zu Gott konzentriert sind und nicht auf der Überlegung irgendwelcher eigener materieller Probleme in dieser Zeit, — dann erzeugt das eine geistige Kraft, die jeder Teilnehmer in Form des inneren Aufschwunges seines Agatodemonen erhält. Für einfache Menschen ist es wunderbar! Wenigstens so ihre Aufmerksamkeit darauf zu lenken, dass auf der Welt nicht nur materielles Sein existiert, und im Großen und Ganzen sie auf diese Welt nicht deswegen kommen, um ein lebenslanger Sklave des Egos werden.

Das heißt, der Mensch erhält durch das Ritual die Hoffnung, die als Anstoß zum Glauben dient. Doch das wichtigste Mysterium geschieht durch seinen Glauben. Versteht ihr, wo der Unterschied liegt? Wenn ein geistiger Mensch über genügend Glaubens- und Willenskraft verfügt, um seinen Bewusstseinszustand zu verändern und mit den geistigen Praktiken zu arbeiten, dann fehlt dem einfachen Menschen schon der elementare Glauben an die eigenen Kräfte, er braucht Spektakularität, Massenhaftigkeit, um ihn für fünf Minuten von dem materiellen Dasein loszulösen und zu überzeugen, dass es auch höhere Werte gibt.

— Aber warum für fünf Minuten? — fragte Ruslan.

– Weil er nach all diesen Eindrücken und positiven Aufschwüngen nach Hause kommt und dort sind nur ununterbrochene Probleme des materiellen Daseins. Also kehrt sein Bewusstsein in den altgewohnten Lauf zurück. Denn es fehlt an Stärke, sich mit Willenskraft in die bessere, geistliche Richtung zu ändern, also schiebt man all seine inneren Probleme auf das Äußere. – Das heißt, dass reines Wissen die Menschen nicht beeindruckt?! – zog Nikolai Andreewitsch seine unerwartete Schlussfolgerung.

– Absolut richtig, so paradox es auch klingen mag, – stimmte Sensei ihm zu – Reines Wissen beeindruckt die Menschen nicht. Wegen dessen Einfachheit ist es für sie schwer es zu verstehen. Denn hier gibt es keine visuellen Shows, lebhaften Eindrücke, emotional-stressigen Erlebnisse. Und was wollen die Menschen an erster Stelle? Brot und Spiele, denn das entspricht nach Einschätzung der Mehrheit dem Verständnis vom Sinn des Lebens.

Die Menschen erschweren sich selbst das Leben. Und dies betrifft nicht nur die einfachen Menschen, die ihre irdischen Sorgen leben. Es gibt einige Individuen, die, dem Geistlichen zu folgen versuchend, die ersten Schritte machen, auf ihrem Weg die Anfangskenntnisse erlangend. Doch anstatt ernsthaft an sich zu arbeiten, diese Kenntnisse zu praktizieren, sich die Essenz aneignend und weiter zu gehen, vergeuden sie Jahre, ihre äußere Form betrachtend und teilen nur dem einen Bedeutung zu, dass sie diese besitzen. – Wie denn? – verstand Jurij nicht.

– Nun, es ist gleichbedeutend, wie, zum Beispiel, ein Mensch, der eine Tafel Schokolade besitzt, anstatt sie einfach zu essen, zuerst nach Amerika fährt, dort fünf Jahre lernt die Außenverpackung aufzufalten. Danach fährt er nach Japan und lernt weitere fünf Jahre die Glanzfolie aufzufalten. Daraufhin fährt er in den Norden zu den Eskimos und lernt die Schokoladentafel richtig abzubeißen. Danach studiert er jeweils weitere fünf Jahre in Frankreich und England, um den Geschmack dieser Schokolade im Mund zu beurteilen. Und schließlich kommt er nach Hause, nimmt seine Schokolade, isst sie in ein paar Minuten auf und versteht, dass es nicht wirklich das ist, was er erwartet und wozu er sich mit so einer Pompösität vorbereitet hatte. Wie kann das sein – in wenigen Minuten gegessen und das war's? Hat er wirklich Jahre seines Lebens vergeudet, um im Endeffekt zu so etwas Simplen zu kommen? So eine Reaktion ist natürlich, denn er trat, im Grunde genommen, auf der Stelle. Und um das Wissen sich anzueignen, muss

man nicht weit fahren. Man muss nur in sein Inneres hineinschauen und verstehen, wer man ist und was man in Wirklichkeit in diesem Leben möchte.

Sensei wurde still, mit einem Stöckchen ein herausgesprungenes Kohlestück zum Feuer heranholend. Es entstand wieder eine kurze Pause.

— Ach ja, was ich dich noch fragen wollte, — erinnerte sich Nikolai Andreevitsch. — In Bezug auf den Heiligen Geist. Wie ich nach Erzählungen meines Patienten verstanden habe, baut im Ritual der Taufe im Grunde alles auf die Herabkunft des Heiligen Geistes auf die Seele des Menschen auf. Da bittet zum Beispiel der Priester bei der Weihe des Wassers, dass dieses im Taufbecken durch die Kraft, Wirkung und Niederkunft des Heiligen Geistes geweiht wird. Bei der Chrysamsalbung, der Taufe wird Er auch erwähnt. Und bei der Myronsalbung der Körperteile des Menschen spricht der Priester, diese Handlung ausübend, die ganze Zeit: „Siegel der Gabe des Heiligen Geistes“. Wobei jedes Körperteil etwas symbolisiert. Zum Beispiel, Gesicht, um die Gedanken zu weihen, Beine — damit der Mensch dem Pfad Christi folgt, Hände — damit der Mensch die gottgefälligen Taten vollbringt. Ist es auch Tradition oder ergibt es auch irgendeinen Sinn?

— Teilweise hast du selbst diese Frage beantwortet. Es gibt hier natürlich einen Symbolismus aber das Sakrament des Heiligen Geistes selbst ist auch darin. Denn wer sich im Glauben an Gott wendet, dem wird es vergolten. Und überhaupt, zur Erkenntnis Gottes kann der Mensch nur durch den Heiligen Geist gelangen. Denn er ist der erste Helfer und Vermittler zwischen Gott und Mensch. Er ist vielfältig in seiner Erscheinung, aber Sein Wesen ist eins. Einem Menschen ist es schwer zu begreifen, was der Heilige Geist tatsächlich ist. Aber keine der Religionen, keines der Sakramente, der in einem Menschen Liebe und Glauben an Gott erweckt, kommt ohne die Herabkunft des Heiligen Geistes aus. Denn Er ist für die Menschen die Kraft Gottes, Sein Gehör und Seine Stimme. — Nach einer Pause kehrte Sensei erneut zum Gespräch über Agapit zurück. — Wir sind übrigens etwas von der Erzählung über die Schüler Agapits abgewichen. Also, Damian heilte die Menschen mit Gebet, die Kranken mit Chrisam salbend. Und, zum Beispiel, ein anderer Lehrling von Agapit — Alipius benutzte statt Chrisam Farben. Er war Ikonenmaler. Noch als Jugendlicher half Alipius den Griechen die Uspenski-Kathedrale des Petschersker Klosters zu bemalen. Und später malte er selbst die Ikonen. Agapit lehrte ihn, wie man mithilfe von Gebeten und Farben Hauterkrankungen bei den Menschen heilen kann, zum Beispiel Geschwüre, eitrige Wunden.

– Und wie kann man sie mithilfe der Farben heilen? – wunderte sich Kostja.

– Na wie denn? Farbe hat doch eine flüssige Basis. Es sind dieselben Öle, die mit Farbstoffen gemischt werden. Dazu haben die Farbstoffe selbst zusätzliche heilende Eigenschaften, was natürlich die gesamte gesundheitsfördernde Wirkung verstärkt. Denn früher verwendete man natürliche Farbstoffe, nicht so wie die heutige Chemie. Einige Farbstoffe haben gute antibakterielle Eigenschaften, zum Beispiel der blaue Farbstoff Indikan, den man aus der Indigopflanze gewinnt. Außerdem wurden zu der damaligen Zeit häufig rote und gelbe Farben verwendet, die, dank ihren Komponenten des pflanzlichen und tierischen Ursprunges, eine antiseptische, entzündungshemmende, wundheilende Wirkung hatten.

– Das bedeutet, dass Alipius den Beruf des Künstlers mit dem Beruf des Arztes vereinte? – fasste Nikolai Andreewitsch zusammen.

– Vollkommen richtig, um den Menschen den maximalen Nutzen zu bringen, – bestätigte Sensei. – Übrigens erzählte Agapit Alipius so manche Geheimnisse in Bezug auf seinen ersten „Beruf“. Er erzählte ihm von der Vereinbarkeit der Farbpaletten, ihre Wirkung auf die menschliche Psyche, erzählte auch von dem Gestaltungssystem der räumlichen und zeitlichen Verhältnisse...

– Ich verstehe nicht, – wunderte sich Nikolai Andreewitsch. – Hat Agapit etwa im elften Jahrhundert Alipius über die Einzelheiten der Farbpsychologie und des Systems der Darstellung räumlicher und zeitlicher Verhältnisse erzählt?

– Ich denke, Alipius wäre auch überrascht, wenn er wüsste, dass diese einfachen Wahrheiten erst in tausend Jahren zur Wissenschaft werden, – lächelte Sensei. – Aber all diese Farbwahrnehmung ist im Großen und Ganzen nicht wirklich wichtig. Das Wichtigste, dem Agapit besondere Aufmerksamkeit schenkte, war es, wie man von der Abbildung einen unsichtbaren Effekt schafft. Denn Agapit behauptete, dass die Ikone nicht das Abbild idealisieren soll, um aus dem Abbild kein Idol für die blinde menschliche Anbetung zu schaffen. Aber sie sollte vergeistigt sein. Das Wichtigste war nicht wie und worauf das Abbild gemalt wurde, auf einem Stück Holz oder als Wandmalerei, sondern in welchem geistigen Zustand sich der malende Mensch befand. Denn, wenn man sich in einem besonderen Bewusstseinszustand befindet, sich als Mensch von seinem Tierischen Ursprung höchstmöglich abstrahiert und sein Geistliches maximal zum Vorschein bringt, wird in die Ikone eine besondere Kraft gelegt. Sie ist fähig den Betrachter dieser

Ikone in einen besonderen Bewusstseinszustand zu führen, das Empfinden der Realität der göttlichen Gegenwart auszulösen und in dem Menschen einen geistlichen Aufschwung hervorzurufen, oder, wie man heutzutage sagt, eine „Nachladung“ auszuführen. Und je reiner die Gedanken und das Bestreben des Künstlers zu Gott sind, desto kräftiger wird dieser Effekt spürbar sein, der dank seiner positiven Ladung fähig ist einen Menschen geistlich zu wandeln, ich spreche nicht von der Normalisierung seiner physischen Gesundheit. Denn die physische Gesundheit hängt in erster Linie von der geistlichen ab. Wobei so ein Aufschwung der Kräfte, durch den Glauben des Künstlers hervorgerufen, wird im Laufe der Jahrtausende stabil bestehen bleiben.

– Jahrtausende? Und warum geschieht es so? – interessierte sich Tatjana.

– Weil für die wahre geistliche Kraft weder Raum noch Zeit in der Wirklichkeit existiert.

– Gilt es nur für Ikonen? – wurde Kostja neugierig.

– Dies gilt für alle Kunstwerke. Es liegt nämlich nicht an dem mit Farben bedeckten Brett, wie Agapit sagte, nicht an der Leinwand, nicht an der Skulptur und nicht am Buch, sondern an der inneren Kraft, die diesem Werk verliehen wurde.

– Ja, ein erstaunlicher Effekt, – sagte Nikolai Andreewitsch. – Ich hatte mal das Glück, die Eremitage in Leningrad zu besuchen. Dort ist natürlich eine der reichsten Sammlungen von Denkmälern altorientalischer, altägyptischer, asiatischer, antiker Kultur und viel anderes Interessantes vertreten. Und auch die russische Kultur von VIII bis XIX Jahrhundert. Was gibt es da Bilder!

Sensei nickte zustimmend.

– Vielleicht hast du da bemerkt, dass neben einigen Bildern die Menschen stundenlang stehen und sie bewundern, obwohl das Bild selbst faktisch nichts Besonderes darstellt. Und neben anderen Bildern, die im Detail vielleicht viel besser gezeichnet sind, halten sich die Menschen praktisch nicht auf. Weil ein Bild genauso über ein Gedächtnis verfügt, und ein Maler, es erschaffend, seinem Werk quasi seine eigenen Gefühle, Emotionen, Gedanken verleiht. Der Mensch, der das Bild betrachtet, fühlt es intuitiv.

– Und verfügt das Foto eines Menschen über solch einen Effekt? – interessierte sich Stas.

— Unbedingt. Sogar mehr als das. Ein Foto behält eine ständige Verbindung zum Objekt, das heißt zu dem Menschen. Anhand dessen kann man leicht erfahren, ob die Person lebt, wo sie sich in dem Moment befindet und auch ihren emotionalen Zustand. Durch ein Foto hat man die Möglichkeit eines direkten Einflusses auf ihren psycho—emotionalen Bereich, Gesundheit und so weiter. Selbst bei mehrfacher Vervielfältigung geht diese Verbindung mit dem lebenden Objekt praktisch nicht verloren. In Bezug auf ein Bild ist es anders. Sogar beim Abfotografieren bleibt die gespeicherte Information im ursprünglichen Zustand. Sie zu ändern oder zu beeinflussen ist praktisch unmöglich, denn diese Information darin ist beständig.

— So wie ich verstehe, laden die Menschen die Gemälde quasi mit ihrem Glauben auf, — bemerkte Nikolai Andreewitsch.

— Vollkommen richtig. Der innere Glaube bedeutet sehr viel. Nun nehmen wir zum Beispiel Agapit selbst, um zu unserem Gespräch zurück zu kehren. Er bewirkte im Heilen tatsächlich Wunder. Und das lag zum großen Teil am inneren Glauben der Menschen, die zu ihm kamen, ihren positiven Streben. Diejenigen, die glaubten, brachte er schnell auf die Beine, egal wie schwer ihre Krankheit war. Und diejenigen, die zu ihm erbittert kamen, ohne Glauben in der Seele, und solche gab es zum Glück sehr wenig, enthielt er sich zu behandeln, dessen ungeachtet, dass ihre Erkrankung leicht zu heilen war. Glaube ist nämlich kein leeres Wort. Sogar Jesus selbst, zurückgekehrt in seine Vaterstadt, „...tat dort nicht viele Wunder um ihres Unglaubens willen... ”

— Suggestion? — sprach Nikolai Andreewitsch fragend, laut nachdenkend. Und fügte schulterzuckend hinzu: — Aber allein mit Suggestion sind ernste Krankheiten nicht zu heilen, das ist Fakt.

— Suggestion hat damit nichts zu tun, — erwiderte Sensei. — Agapit, Jesus enthielten sich solche Menschen zu heilen, nicht weil sie ihre Krankheiten nicht bewältigen konnten. Die ganze Sache liegt in dem Phänomen des Glaubens. Wenn ein Mensch für das Licht offen ist, empfängt er das Licht. Und wenn ein Mensch verschlossen ist, das heißt in ihm ist kein Glaube, — so ist es dem gleichbedeutend, dass er in den Keller stieg, den Deckel fest schloss und in der völligen Dunkelheit erwartet, dass ihn jemand in diesem Keller mithilfe des Tageslichtes heilt. Solche Erwartungen werden natürlich vergeblich sein. Denn das menschliche Gehirn

arbeitet wie ein Computer. Der Glaube — das ist ein bestimmtes Programm. Wenn es auf dem Computer installiert ist, dann ist es möglich, aktiv damit zu arbeiten, und dieser Arbeit entsprechende Ergebnis zu erhalten. Wenn aber ein Mensch keinen Glauben hat, — entspricht es dem Fehlen des entsprechenden Programms auf dem Computer. Es ist klar, dass ihr nicht vollwertig arbeiten könnt, solange ihr nicht das erforderliche Programm auf eurem Rechner installiert.

Wo liegt das Phänomen der erfolgreichen Heilkunst von Agapit? Denn er heilte nicht nur mit Kräutern oder mithilfe seiner Hände — was man heutzutage Chiropraktik nennt, oder mithilfe von Worten. Oft gab er dem Kranken einfach etwas Essen von seiner Mahlzeit oder Wasser zu trinken. Aber all das Essen war unweigerlich durch seine Gebete beschwört. Danach ging es dem Menschen viel besser und er wurde tatsächlich wieder gesund. Warum? Weil Agapit mit wahren Glauben heilte. Und das ist eine große, reale Kraft! Wahrer Glaube — das ist keineswegs Fanatismus, bis hin zur Absurdität, es ist nicht „sich in die Brust schlagen“ in Streitigkeiten und Demagogie. Wahrer Glaube — das ist der Grad der Reinheit deiner persönlichen geistlichen Stärke. Und die persönliche geistliche Stärke von Agapit war immens. Und mit seinem Segen der Speise oder des Wassers für einen Kranken, ähnlich einer Beschwörung mit Gebeten, legte Agapit in Wirklichkeit in die Flüssigkeit ein bestimmtes Programm mithilfe seiner persönlichen Geisteskraft ein. Danach ging diese Flüssigkeit in den Körper des Kranken ein, wo sie mit seiner Flüssigkeit interagierte, das heißt, im Grunde erfolgte eine Installation eines neuen Programms, das mithilfe des Glaubens des Menschen selbst gestartet wurde.

Übrigens, praktizierte Agapit immer das Gebet, auch vor seiner Mahlzeit, das Essen segnend. Und lehrte es auch andere. Er ernährte sich hauptsächlich von der pflanzlichen Nahrung. Sogar ein von ihm beschwörtes Kräutlein verwandelte sich in seinen Händen in ein süßes Heilmittel für den Kranken.

— Nun ja, wenn man es im übertragenen Sinne betrachtet, — sprach Kostja mit einem leichten Hauch von Skepsis, — dann ja, in der Eigenschaft einer Arznei wird man alles schlucken, sogar Bitteres und Widerliches, möge man nur gesund werden.

— Warum im übertragenen Sinne? — sagte Sensei mit wahren Erstaunen. — Im direkten Sinne.

Kostja schielte misstrauisch auf Sensei. Dann nahm er eine tiefsinnige Pose an, das vom Sensei Gesagte nachzuvollziehen versuchend. Während so eines „groß-cäsars’schen“ Nachdenkens, wie er gern von sich selber sprach, fiel der Blick des Burschen auf die trockenen Äste, die wir noch tagsüber für das Lagerfeuer gesammelt hatten. Sie lagen direkt neben ihm. Und inmitten anderer dranhängender Kräuter befand sich auch ein Ästchen vom Wermutkraut. Es gesehen, lebte der Bursche auf, scheinbar von dem Einfall für den „Beweis für das Widerliche“.

– Wie, im direkten Sinne? – sprach Kostja zweifelnd aus. – Und wenn es, zum Beispiel, Wermut ist? – Er nickte in Richtung Ästchen. – Er ist doch bitter, wie nochmal was! Das ist von Natur aus ein übelriechendes Unkraut! Wie soll das ein süßer Schmaus werden?

Sensei sah Kostja an, lustig anblinzelnd, und sagte:

– Gib es her.

Angewidert nahm Kostja das Ästchen mit zwei Fingern, reichte es Sensei, die Hände danach mit Gründlichkeit abschüttelnd. Worauf Eugen, seine vorsichtigen Gesten bemerkt, es nicht lassen konnte zu spötteln, ein Kringelgebäck kauend.

– Hey, Bruder, die Frage ist, wer hier ein übelriechendes Unkraut ist!

Alle lachten. Und Sensei, der die Pflanze behutsam entgegennahm, schüttelte sie sanft ab. Danach legte er diese auf seine Hand und streichelte sie zart wie ein Lebewesen.

– Was für Unkraut denn? Das ist eine Heilpflanze. Es enthält ätherische Öle und Alkaloide. Das ist doch ein wertvoller Satz an Substanzen für die Medizin. Und im Bezug auf ihren Geschmack...

Sensei lächelte geheimnisvoll. Danach fuhr er wieder mit den Händen über den Wermutzweig und flüsterte etwas sehr leise. In unserer Gruppe herrsche sofort absolute Stille. Sogar Eugen „bremste“ sein Gebiss, das bis dahin wonnig am Kringelgebäck knabberte. Obwohl ich nicht weit von Sensei saß, doch egal wie sehr ich zu lauschen versuchte, konnte ich dennoch nichts aus seinem Flüstern verstehen. Dann schwieg Sensei und reichte Kostja, zu ihm blickend, den Wermutzweig.

– Hier, koste mal.

Kostja streckte zunächst instinktiv seine Hand aus, zog sie aber, scheinbar annehmend, dass dies ein Scherz sei, rasch zurück, mit dem Lachen verkündend:

– Was, bin ich krank oder was, Wermut zu probieren!

Nikolai Andreewitsch stand interessiert von seinem Platz auf und bewegte sich Richtung Sensei, die sitzenden Jungs umgehend. An Kostja vorbeigehend, klopfte er den Burschen auf die Schulter und bemerkte beiläufig unter dem gesamten Gelächter der Jungs:

– Alle sind krank, Konstantin. Es gibt keine gesunden Menschen. Es gibt nicht gründlich untersuchte... – Der Doktor streckte die Hand nach dem Ästchen.  
– Darf ich?

– Zum Wohl, – sagte Sensei mit einem Lächeln.

Das Wermutkraut aus den Händen von Sensei nehmend, roch Nikolai Andreewitsch zuerst daran und dann, die Spitze abgezupft, kostete er vorsichtig den Geschmack. Wir aber verfolgten seine Reaktion mit unverhüllter Neugier. Aber das Gesicht unseres Psychotherapeuten blieb wie immer undurchdringlich.

– Ich fasse es nicht, – sagte er nur und probierte nochmal, nun etwas mehr von der Pflanze abgezupft.

Sein geheimnisvolles „ich fasse es nicht“ machte uns noch neugieriger, und die Ungeduldigsten von uns, mich einschließend, sprangen sogar von ihren Plätzen, sich um Nikolai Andreewitsch drängend.

– Lasst mich mal, – streckte Eugen geschäftig die Hand zur Pflanze, ein weiteres Kringelgebäck eilig hastig aufessend. – Probieren wir mal... M-m-m, na so was, süß wie Seim.

Nach seiner „Werbung“ begannen wir eilig kleine Teile vom Wermut abzuzwicken und sie zu kosten. Ich bekam auch ein kleines Stück dieser Pflanze. Der Geschmack war tatsächlich irgendwie ungewöhnlich, eher herb-süß. Kostja wagte immer noch nicht Sensei's „Leckerei“ zu probieren, obwohl er es, seinen Augen nach zu urteilen, offensichtlich wollte, aber sein Stolz, wie man so sagt, lies es nicht zu. Unser Gewirr beobachtend, sagte er mit (ihm eigentümlichen) Sarkasmus:

— Ja, ihr seid doch Wermut-Wahnsinnige. Soll ich vielleicht noch grüne Knollenblätterpilze für euch sammeln gehen?

— Knollenblätterpilze wachsen hier nicht, — sagte Andreas witzig, ihm die letzte „Portion“ reichend. — hier, probier. Ist im Ernst süß.

Kostja rümpfte erst demonstrativ die Nase. Als Andreas jedoch sagte, „Wie du willst“, beabsichtigt das letzte Stück des Stiels zu essen, änderte Kostja schnell seine Entscheidung.

— Hey, gib her, du Vielfraß!

Lachend nahm er Andreas den Rest der Pflanze weg. Dann, sich geduckt, fing er an sie akribisch zu inspizieren, zu beschnüffeln und, endlich, entschloss er sich sie zu probieren.

— Und wie ist´s? — fragte Sensei belustigt, angesichts seines ratlosen Anblicks.

Kostja lächelte einfältig und breitete die Arme aus:

— Was kann ich sagen? Wie Goethe in meiner Darbietung sprach: „Was man nicht versteht, besitzt man nicht“.

— Sensei, jetzt echt, wie ist dir das gelungen? — fragte Viktor interessiert.

— Ganz einfach. Habe Glaube — und du wirst es auch schaffen. Es gibt nichts Unmögliches. Glaube und die Reinheit der Gedanken — das ist die grundlegende Ursache. Und die Einwirkung auf die flüssige Struktur der Pflanze — das ist schon, kann man sagen, die Sache der Technik.

— Und warum gerade auf die flüssige? — hängte sich Nikolai Andreewitsch an das Wort. — Das höre ich nicht zum ersten Mal von dir an diesem Abend.

— Weil jedes Wasser-Medium in seiner Molekularstruktur eine Art Zellen—Einheiten hat, so etwas wie Minicomputer. Ihre Mikrogrößen enthalten ein globales Gedächtnis. In ihnen ist praktisch die gesamte Information über die Materie eingelegt. Wenn man auf die Wasserstruktur einwirkt, angefangen mit mechanischer, chemischer, elektromagnetischer Einwirkung und abschließend... — Sensei schwieg, Worte suchend, und sagte dann: — nun, sagen wir verständlicher, abschließend mit der Energie des Gedankens, dann kann man das Wassermolekül in eine erforderliche Kombination umbauen. Denn Wasser behält die Erinnerung

über alle Stoffe, die irgendwann mal in ihm waren oder es in ihnen war und sie durch seine energetischen Zustände berührte..., zum Beispiel, sogar durch solche einfachen, wie elektromagnetische Schwingungen. Und wenn man berücksichtigt, dass das Wasser die meist verbreitete Materie in der Natur ist, dass es auf die eine oder andere Weise mit allem in dieser materiellen Welt in Kontakt kommt, die gewonnene Information in jedem seiner Moleküle aufbewahrend, und wenn man seine eigene Wechselwirkung berücksichtigt, dann könnt ihr euch vorstellen, über welchen enormen Gedächtnisinhalt es verfügt.

– Es würde also bedeuten, dass man diesen Wermut nicht nur süß hinbekommt, sondern auch in solch irgendwas umwandeln kann? – kommentierte Ruslan.

– Kann man, wenn man die molekulare Struktur und energetische Ladung von „solch irgendwas“ kennt, – antwortete Sensei mit einem Lächeln.

– Was, sogar in ein Käferchen?! – wunderte sich Ruslan.

– Warum denn nicht? Ohne Wasser bewegt sich nichts Lebendiges auf der Erde. Auf unserem Planeten ist Wasser Bestand aller lebenden Organismen mit einem Gehalt von 45% bis 98%, einschließlich des menschlichen Organismus, wo es 80% der Gesamtmasse darstellt. Wasser ist eine verbreitete Komponente der Natur. Selbst im Feuer gibt es Elemente des Wassers in Form von Wasserstoff und Sauerstoff, durch welche die Verbrennung stattfindet. Sogar in einem Stein gibt es Flüssigkeit.

– In einem Stein? – wunderte sich Slawa.

– Im Stein. Alle Steine geben unter großem Druck Flüssigkeit ab, wenn auch in kleinen Mengen. Und so paradox es heute auch für euch klingen mag, aber selbst im Zentrum der Erde, inmitten des rotblühenden Kerns, gibt es einen Kern von enormer Dichte und Masse, und darin ist auch Flüssigkeit.

Die Erde – ist in Wirklichkeit ein lebendes Wesen, das auch hauptsächlich aus Flüssigkeit besteht. Gemeint ist nicht nur die Oberflächenschicht, wo 70 % Ozeane und 30 % all die unterschiedliche Modifikation der Materie sind, die Wasser beinhalten, sondern auch die innere Flüssigkeit. Und wir Menschen sind ihr auch ähnlich.

– Hat die Erde auch einen Intellekt? – konnte Kostja diese Frage immer noch nicht für sich klären.

– Unbedingt, und der Mensch ist damit verbunden, denn dieser Intellekt befindet sich im Gedächtnis der Wasserstruktur und darin wird die Information über alles gespeichert, auch über jeden von uns. Da, wie ich bereits sagte, ein großer Teil unseres Körpers aus Flüssigkeit besteht, werden alle Daten über uns, angefangen mit Gedanken, Emotionen, bis hin zu Gesundheit und der DNA-Matrix in diesem Gedächtnis gespeichert.

– Und bleibt es lange bestehen?

– Lange.

– Dann heißt es also, dass man von jedem beliebigen, der jemals auf diesem Planeten lebte, erfahren könnte, zum Beispiel Napoleon, Dschingis Khan... – träumte Kostja.

– Hm, da hast ja jemanden gefunden, über den du was erfahren magst, – stichelte ihn Andreas. – Es gibt doch viel interessantere Persönlichkeiten.

– Das war nur so, nebenbei, – beeilte Kostja sich rechtfertigen und schaute Sensei an.

– Es ist wesentlich ernster, als es dir zu erscheinen mag, – antwortete dieser. – Und diese Fähigkeiten besitzen nur Einzelne aus der gesamten Menschheit.

– Gibt es einen noch höheren Intellekt, als der Intellekt der Erde? – konnte Kostja nicht aufhören.

– Natürlich. Es existieren noch höhere Informationsstrukturen, bis hin zur globalen. Aber sie alle sind nur Einem, Dem, den wir Gott nennen, untergeordnet.

– Und wer sind die Einzelnen, welche die Information vom Wasser ablesen können? – fragte Eugen mit einer List der Stimme.

– Nun, zum Beispiel, wahrhaft heilige Menschen. Wie vollbrachten sie „Wunder“? Durch die Reinheit ihres Glaubens. Dem Menschen scheint es unglaublich zu sein. Und für sie war es durchaus zugänglich. Die Reinheit der Gedanken und der Glaube – das war es, was Wichtig war. Denn in dem Wunder selbst gibt es in Wirklichkeit kein Wunder. Es sind nur elementare Kenntnisse unter anderem die

Wissenschaft über das Wasser, von der diese menschliche Zivilisation zum Glück noch nicht einmal ein Hundertstel kennt.

– Und wieso zum Glück? – sprach Kostja in einem beschwerenden Ton aus.

– Weil die Menschen, wenn sie diese Kenntnisse verfügten, selbst eine Wassermelone in eine Atombombe verwandeln würden. Du kannst es dir einfach nicht vorstellen, welche Kraft im Wasser steckt. Ein Mensch, der über dieses Wissen verfügt, ist fähig, nur mithilfe eines Tropfens die ganze Welt zu zerstören.

– Wie denn zerstören? – verstand Eugen nicht. – Mit einem Wassertropfen die Leitungen vom Atomknopf kurz zu schließen?

– Die Kernenergie ist im Vergleich zur wirklichen Gedankenkraft eines Menschen Kleinkram.

Eugen nahm seinen Becher mit dem Rest des Tees, sah Sensei an und, mit seinem Hollywoodlächeln strahlend, sagte ambitiös:

– Nein, ich verstehe alles, aber mit einem Tropfen Wasser?!

Der Bursche schaute Sensei abwartend an, ihn eindeutig zu einer Demonstration provozierend. Worauf Sensei antwortete:

– Na gut, du ungläubiger Scherzbold. Geh, hol mir einen Becher voll Meer.

Zuerst horchte Eugen auf und sagte dann mit einem komischen Gesichtsausdruck.

– Ein Becher voll Meer? Ist es im Sinne von Meereswasser?

– Genau das, – lächelte Sensei.

Eugen schaute träge Richtung Meer.

– Ne, zwar ist mir der Schnee mitten im Winter nicht zu schade... Von diesem Gut ist es in der Umgebung natürlich mehr als genug... Aber es ist eine Heldentat, die man vollbringen muss, um aufzustehen, einen Spaziergang zu machen, dann noch in die Nässe zu steigen, die Beine ohne Grund nass zu machen. – Und in seinen Becher hineinschauend, schlug er vor: – Vielleicht kommen wir mit dem Tee aus?

— Los, los, — trieb ihn Sensei mit einem Lächeln an. — Solche Spaziergänge sind förderlich für dein Gehirn.

Eugen stand widerwillig auf, ächzend wie ein alter Mann, und ging zum Meer. Nikolai Andreewitsch sagte, dem Burschen hinterher schauend:

— Nur Mut Eugen. Bei dem Wetter ist es eine Sünde, keinen Spaziergang zu machen.

Der Abend war wirklich strahlend schön. Auf dem Meer war Stille. Der Himmel war mit Sternen übersät. Der helle Mond schien. Ruhe und Frieden, einfach Glückseligkeit.

Eugen ging mit geschöpftem Wasser gemächlich zurück und versuchte, den mit Meerwasser vollen Becher nicht zu verschütten. Aber, scheinbar unsere fokussierten Blicke auf sich gespürt, lebte er auf und schon, sich Sensei genähert, überreichte er ihm mit einer Verbeugung wie ein echter Kellner das Wasser.

— Bitte schön, Ihre Bestellung. Das ist ein Geschenk für Sie von der Firma „Neptun“. Jeder hundertste Becher bei uns ist mit Bakterien, Bazillen, Mikroben und Exkrementen aus der nächsten Stadt — absolut kostenlos! Das heißt geschenkt!!!

— Ich bedanke mich, — antwortete Sensei in dem gleichen Scherzton.

Während die Jungs lachten, dieses lustige Thema ausbauend, stellte Sensei den Becher vor sich hin, bedeckte ihn mit den Händen und konzentrierte sich. Aber kaum jemand achtete auf seine Handlungen, da Eugen bereits vollständig auf die Rolle des komödiantischen Kellners umschaltete und der Gruppe irgendeinen Witz zu erzählen begann, woraufhin alle in Gelächter ausbrachen. Ich lachte zusammen mit allen, aber plötzlich fühle ich mich unwohl. Zuerst wurde mir irgendwie ungewöhnlich unbehaglich im Körper. Und dieser Zustand begann wellenartig zu wachsen. Ich konnte gar nicht verstehen, was es war. Mir wurde übel und schwindlig. Im Körper fühlte ich Schwäche, in allen Gliedern riss es. Das Erste, was mir in den Sinn kam, — der Gedanke, dass ich mich durch irgendein Lebensmittel vergiftete. Was weiß ich, die Sonne, die Hitze. Aber die Ungewöhnlichkeit dieser Symptome irritierte mich. Als ob ich mich nicht nur vergiftete, sondern mich noch dazu in diesem Zustand bis zur Übelkeit auf einer schwindelerregenden Schaukel schwang. Und das Wichtigste war, dass aus der Tiefe des

Bewusstseins irgendeine unnatürliche Angst hochzukommen begann. Im Nu ergriff mich die Panik, von der man aufs Geratewohl fliehen wollte, obwohl ein sichtbarer Grund für diese Angst eindeutig fehlte, zumindest visuell.

Es verging nicht einmal eine Minute, als Sensei Eugen, der die Leute mit seinen Witzen weiter belustigte, den Becher zurück reichte.

— Hier, gehe, schütte es zurück ins Meer.

Eugen schaute auf das Wasser und fragte, sich offensichtlich erhofft, dort mehr zu sehen:

— Ist das alles?! Na, so ist es immer! Das Interessanteste kam an meiner geraden Windung vorbei.

Ruslan, der in der Nähe saß, streckte neugierig den Hals im Versuch, in den Becher zu schauen. Eugen reagierte sofort:

— Was glotzt du, Zögling? Darin wachsen keine Algen und Bakterien schwimmen nicht mit dem Bauch nach oben. — Und ergänzte, ihm die Mütze über die Augen ziehend, unter dem Gelächter der Jungs: — Also kannst das Licht ausmachen, es wird kein Kino geben.

Stürmisches Gelächter begleitete Eugens gesamten Marsch zum Meer und seine wohlbehaltene Rückkehr mit einem leeren Becher. Und mir war es, ehrlich gesagt, schon nicht nach Spaß zu Mute. Die Angst wuchs. Alles im Inneren drehte sich um. Ich hielt mich schon mit letzter Kraft, hatte Angst, mich einmal zu viel zu bewegen. Es schien: nur noch ein Augenblick und mich klinkt es aus. Doch dann wehte ein frischer Wind vom Meer, der zwar nur wenig, aber trotzdem meinen Zustand erleichterte. Ich freute mich schon, das Gesicht dem Wind entgegen haltend, in meiner Naivität glaubend, dass sich mein Körper schon bald regulieren und klarkommen würde, wenn ich mich schon etwas besser fühlte. Aber weit gefehlt.

Der Wind wurde stärker. Das Meer rauschte. Im Licht des Mondscheins sah ich entsetzt, dass die neu entstehenden Wellen nicht einfach nur mit dem Wind trieben, sondern mit jedem Mal anstiegen und größer wurden. Die Jungs verstummten und schauten sich um.

Ein heftiger Windstoß brachte unsere Zelte stark zum Flattern. Leichten Tüten stiegen sogleich auf und wirbelten in einem wilden Tanz den Strand entlang. Mit jeder Sekunde wurde der Wind immer stärker und stärker. Die Zelte flatterten inzwischen nicht nur, sondern es schien, als würde jemand in seiner Wut versuchen, sie auf einen Hieb mit all den Eisenheringen auszureißen. Neuer Anlauf des plötzlich angeflogenen Sturmes zerschmetterte das Lagerfeuer in alle Richtungen. Die Servietten fingen sofort Feuer. Brennende Klümpchen wurden zu den Autos geschleudert. Das große Feuer stürzte sich, wie ein wütendes Tier, auf das trockene Schilf, seine Stängel gierig verschluckend.

Wir sprangen entsetzt von unseren Plätzen. Die älteren Jungs mit Nikolai Andreewitsch stürzten sich darauf, die brennenden Servietten zu löschen. Vladimir mit Stas und Andreas fingen an, das „doppelte Lagerfeuer“ auszuschlagen. Wir mit Tatjana aber packten vor Schreck jemandes Sachen, Matten, Tücher, also alles, was griffbereit neben dem Feuer lag, und liefen mit all diesem Kram hin und her, ohne jegliche Ahnung, was wir damit anfangen sollten. Wegen der Angst und Panik geriet mein Unwohlsein irgendwo in den Hintergrund. Und zum ersten Mal in meinem Leben fühlte ich, was eine wahrhaftig tierische Angst vor der wütenden Naturgewalt war.

Der Wind wurde so stark, dass man ringsum nur sein angsteinflößendes Heulen und den aufsteigenden Lärm der Uferwellen hörte. Es geschah etwas Unvorstellbares. Das Wasser rollte entweder rasant weit von der Brandung weg, oder brach mit unglaublichem Krach wieder auf sie ein, immer mehr und mehr für sich die neuen Bereiche des Landes gewinnend. Im kalten Mondschein schien es, als ob das Meer kochte. Mit seinem wütenden Schlund war es bereit jeden Beliebigen, der sich auf dem Weg verirrt, zu schlucken. Riesige „Wasserzungen“ näherten sich mit einem schrecklichen Zischen unaufhaltsam dem Platz unseren kürzlichen „Sitzweils“.

Nikolai Andreewitsch, seinen Spitznamen „Gesunder Verstand“ bewährend, lief zum Auto und versuchte den Motor zu starten, und rief uns beim Laufen zu:

— Lasst alles liegen! Gleich wird alles überflutet! Danach kommen wir nicht raus!

Alle begannen in Panik umherzurasen. Mich aber überfiel überhaupt die Lähmung. Die Knie wurden vor Angst weich wie aus Watte. Und dann, in diesem

planlosen Gehetze, sah ich Sensei. Meine Person nahm an, dass er das Feuer löschte oder sich irgendwo neben dem Auto befand. Und er saß, wie sich herausstellte, die ganze Zeit in einer Seelenruhe auf seinem bisherigen Platz, nicht einmal die Haltung geändert, und beobachtete unser Getümmel so, als ob er im Kino ein Actionfilm anschaute. Zu sagen, dass ich damit geschockt war, ist nichts zu sagen.

Da kam Eugen zu Sensei angelaufen. Den Lärm des stürmischen Windes und der ernstlich ausgebrochenen Brandung zu überschreien versuchend, brüllte er los:

– Sensei! Die Zelte werden gleich weggeweht! Was machen wir? Lass uns von hier abhauen! Das Wasser steigt...

Worauf Sensei, zu meiner ziemlichen Verwunderung und, dem Gesicht von Eugen zufolge, nicht nur meiner, zurück schrie:

– Hol mir einen Becher voll Meer!

– Was?! – schrie der Bursche auf, davon ausgehend, dass er sich verhörte.

– Ich sage, hol einen Becher voll Meer! – rief ihm Sensei erneut zu.

Eugen sah ihn verblüfft an, seinen Ohren nicht trauend.

– Becher voll Meer??? Aber ich werde doch gleich weggespült, zusammen mit dem Becher... Du selbst wirst gleich auch weggespült! Schau doch, was für Wellen hinter dir sind...

Die Wellen waren wirklich schon ziemlich groß und von Mal zu Mal rollten sie immer näher und näher zu dem Platz, an dem Sensei saß. Sie schlugen ans Ufer und warfen geräuschvoll ihre Gischt. Durch Windstöße aufgefangen, peitschten uns die großen kalten Spritzer wie Hagelkörner hart ins Gesicht und auf die Kleidung. Sensei jedoch, komplett durchnässt, bewegte sich nicht mal, um sich umzudrehen und die wirklich furchterregenden schwarzen Wellen anzusehen. Als Antwort auf Eugens Tirade lächelte er nur wie ein Fachmann, der mit seiner Arbeit zufrieden ist. Der Bursche aber, der verstand, dass er bei ihm kein Mitleid erregen konnte und jegliche Androhungen und Argumente hier kraftlos waren, sagte nur im Eifer:

– Mamma mia!

Und, sich scheinbar verzweifelt seiner schreienden Logik widersetzend, begann er inmitten des herrschenden Chaos eilig den Becher zu suchen. Der Rest lief weiter in Panik rum. Die Einen versuchten die Zelte zu retten, die Anderen liefen mit irgendwelchen Sachen, die Dritten schlugen sich neben dem Auto herum, irgendetwas in den Kofferraum werfend. Eugen begann die Herumwuselnden zu fragen, ob sie nicht den Becher gesehen hätten. Aber diese, so schien es, konnten nicht verstehen, was er von ihnen wollte. Als der Bursche sich aber bei Stas wegen dem Becher erkundigte, schüttelte er ihn sogar ordentlich, anstatt zu antworten, ihm fast in sein Ohr brüllend:

— Eugen! Was ist, hast du einen Dachschaden?! Welcher Becher? Wir werden gleich weggespült! — Und wandte sich, ohne Eugen aus den Händen zu lassen, in Richtung Nikolai Andreewitsch. — Doktor, soll ich ihn vielleicht ausschalten und in den Kofferraum mit ihm? Ich glaube, er hat einen Dachschaden!

— Hört doch auf Unsinn zu machen! — brüllte der „gesunde Verstand“. — Die Sandbarre versinkt! Schnell alle ins Auto, solange man noch durchkommen kann...

Eugen aber, sich den griffigen Händen seines Freundes entrissen, brüllte seinerseits Stas an:

— Selber..! Ich habe keinen Dachschaden. Sensei hat aber einen!

Das Wort „Sensei“ wirkte auf Stas wie eine kalte Dusche. Und anstatt zum Auto zu laufen, wie Nikolai Andreewitsch forderte, stand er wie gebannt da in unbeschreiblicher Verwunderung und starrte Sensei an. Und hier merkte ich zufällig, dass ich diesen unglücklichen Becher unter all dem anderen Zeug in den Händen hielt. Durch mich fuhr es wie ein Blitz.

— Ich habe den Becher, ich! — Schrie ich aus vollem Halse und, den übrigen Gerümpel fallen lassend, lief mit ihm zu Eugen.

Den Becher wie einen Staffelstab angenommen, stürzte der Bursche zum Meer, das sich schon nicht weit von Sensei befand. Aber das Meer wollte ihm offenbar kein Wasser geben. Mit einem Schwall kalter Spritzer einer Welle überrollt, warf es mit der nächsten den ungebetenen Gast nieder. Immerhin gelang es Eugen nach seinem Fall, rasch aufgesprungen, Wasser in einer fliehenden Welle zu schöpfen, wenn auch mit Sand und dem übrigen Bodensatz. Doch als Eugen das

Wasser schöpfte und einer neuen Welle davon rannte, sah ich mit Entsetzen, wie im Mondschein-Pfad eine riesige Welle erschien, die sich unaufhaltsam in unsere Richtung näherte. Ich wollte alle von dieser Gefahr warnen. Aber meine Kehle wurde augenblicklich trocken. Und anstatt eines Schreis brachte ich heisere, unartikulierte Geräusche und hilflose Gesten mit der Hand in Richtung Meer zustande. Zu diesem Zeitpunkt reichte Eugen, der bereits zu Sensei gerannt war, ihm den Becher völlig zitternd wie Espenlaub, entweder von der kalten Dusche oder aus Angst. Mich in großer Verwirrung befindend, schaute ich wieder auf die große Welle. Unablässig bewegte sie sich mit ihrer furchtbaren zerstörerischen Kraft, wie ein hungriges Raubtier, gewillt all ihre Strandbeute auf einmal zu verschlingen. Offensichtlich bemerkten die Jungs auch ihre erschreckende Schwärze, weil sie anfangen, zu Sensei wie besessen zu schreien. Dieser erschütternde Schrei mischte sich in meinen Ohren mit dem wilden Gebrüll der Brandung. Es war schrecklich daran zu denken, was jetzt passieren könnte.

Sensei jedoch nahm ruhig den Becher von Eugen und legte, ohne auf irgendjemanden zu achten, seine Hände darauf, sich buchstäblich nur einige Sekunden konzentrierend. Diese Sekunden zogen sich für mich wie eine Ewigkeit. Die Welle kam rasend schnell und Sensei bewegte sich nicht. Die Anderen schrien etwas bei den Autos weiter. In diesem Moment fühlte ich, wie mein Unwohlsein verdächtig schnell schwand. Zwischenzeitlich liefen Nikolai Andreewitsch, Viktor und Vladimir, offensichtlich erkannt, dass man sie nicht hört, zu Sensei. Doch da öffnete Sensei die Augen, gab Eugen ebenso ruhig den Becher und sagte:

— Schütt es ins Meer.

Als Eugen den Becher nahm, musste er nicht mehr zum Meer laufen, denn es war bereits selbst zu seinen Füßen herangekommen. Er schüttete einfach den Inhalt des Bechers gleichgültig in eine fliehende Welle, gebannt die entgegenkommende Riesenwelle betrachtend.

— Sensei, wir müssen laufen, — kam auch Stas angelaufen, ohne den Blick von der tonnenschweren dunklen Wassermasse zu nehmen.

Statt Sensei erklang die hoffnungslose Stimme von Eugen:

— Jetzt ist es zu spät, sie wird und sowieso einholen.

Diese Worte vom Burschen gehört, blieben die Herbeilaufenden auch stehen, die ganze Sinnlosigkeit ihrer Handlungen verstehend. Und erst jetzt drehte Sensei den Kopf in Richtung Meer. Aber im Vergleich zu den Anderen, schien er nicht nur zu schauen, sondern die bedrohliche Naturgewalt zu bewundern.

Und dann fühlte ich, dass sich in mir irgendwie alles wieder legte. Die Übelkeit und der Schwindel gingen weg. Der Körper normalisierte sich wieder. Sogar die Angst verflieg. Im Bewusstsein entstand eine außergewöhnliche Klarheit. Und ich fühlte mich dermaßen gut, dermaßen beseelt, als wären dies die besten Momente in meinem Leben, obwohl das eigentliche Bild eher von etwas anderem sprach. Sogar diese riesige Welle begann in mir anstelle von Entsetzen und Panik ein Gefühl der wahren Faszination für ein so unnachahmbares Bild der Naturmacht hervorzurufen.

Plötzlich begann der Wind schnell nachzulassen. Die Wellen wurden immer kleiner und kleiner, als wäre ein riesiges Bügeleisen über das schwarze Lacken des Meeres, dem Mondpfad entlang gefahren, die Falten glättend. Die große Welle, buchstäblich um ein paar hundert Meter die Küste nicht erreicht, begann, entgegen aller Gesetze der Physik, rasch zu schrumpfen. Und nur als Echo des leichten Plätschens kam ihr Wasser bis zum Uferrand. Widerwillig verließ das Wasser das eroberte Land, und nahm seine normalen Grenzen ein. Der Wind legte sich, und das Meer kehrte zur vollen, dem Gehör ungewohnt gewordenen, Stille zurück.

Ich richtete meinen Blick auf Sensei. Und mir kam eine Erleuchtung. Ich verstand, was die wahre Ursache für diesen plötzlichen Sturm war. Dies war keineswegs eine Anomalie der Natur, wie mein Verstand in Panik glaubte. Es vollbrachte zweifellos der menschliche Gedanke! Und obwohl sich mein Verstand irgendwo im Hintergrund dieser Erkenntnis weiter wehrte, war da etwas Tiefes, Inneres, das viel mehr von der Welt wusste, als mein materielles Hirn ausdrücken konnte, eben dies war es, das es möglich machte, die wahre Ursache des Geschehens zu verstehen. Ich war einfach erschüttert, wie mächtig in Wirklichkeit der Wille des Menschen war, der über das Wissen verfügt, vor dem sogar die Naturgewalten gehorsam werden! Was für gewaltige Möglichkeiten und Fähigkeiten Gott in jeden von uns legte. Nur können wir denn Sein Geschenk in all seiner Fülle schätzen, für sich das Leben eines Wurmes in der Dunkelheit des eigenen Egozentrismus gewählt? Sind wir in der Lage, Seine wahre Liebe zu uns zu verstehen, wenn wir ringsum außer uns selbst niemanden sonst bemerken? Nur die

Selbstdarstellung, nur die Lüge und darin vergeht das Leben. Ein Wurm ist ein Wurm. War mal und gibt ihn nicht mehr, selbst Naturgewalten sind nicht nötig, das Leben zerquetscht ihn auch so unter seiner Sohle.

Die Natur beruhigte sich. Jedoch bewegte sich keiner von uns von der Stelle, scheinbar erschüttert von der erlebten Erscheinung. Der Mond beleuchtete mit seinem unheimlichen, kalten Licht das Chaos am Ufer, das die Natur hinter sich ließ. Und in dieser uns absolut unreal erscheinenden Ruhe ertönte unerwartet die Stimme von Sensei.

– Es wäre schön ein Feuerchen zu machen, sich aufzuwärmen...

Diese einfachen, alltäglichen Worte brachten uns aus dem Erstarrungszustand. Alle drehten sich verwundert zu Sensei. Und er, sein durchnässtes Hemd ausgezogen, fing an es auszuwringen, die Meerwassertropfen aus ihr auszudrücken.

– Ich sage, es wäre schön ein Feuerchen zu machen und sich etwas zu trocknen, – wiederholte Sensei, unsere erstaunten Gesichter bemerkt.

Dieser Satz ließ uns, wie es heißt, endgültig zu uns kommen. Die älteren Jungs bewegten sich schweigend, fanden in den heil gebliebenen Zelten Taschenlampen und verstreuten sich auf der Suche nach trockenem Brennholz am Ufer, da alles, was wir gelagert hatten, entweder verbrannt oder nass war. Die verbliebene Gruppe drängte sich um Sensei, als wäre dies der sicherste Ort auf der gesamten Küste.

– Vielleicht brauchen wir kein Feuerchen? – sprach Nikolai Andreewitsch vorsichtig seine Meinung aus. – Vielleicht ist es sicherer in die Stadt umzuziehen? Irgendwo auf der See ist offensichtlich eine Gewitterfront und und dies waren die ersten Anstürme. Es ist nicht auszuschließen, dass sie sich wiederholen.

Worauf Sensei gutmütig antwortete:

– Entspanne dich, Doktor. Gleich kochen wir Tee, trocknen ein Bisschen. Und dann sehen wir schon.

– Na wie du meinst, – sagte Nikolai Andreewitsch mit zweifelndem Unterton in der Stimme.

Schon bald waren unsere nassen Sachen auf den Leinen der hastig befestigten Zelte aufgehängt. Und wir saßen, in trockene Kleidung umgezogen, an einer

neuen Stelle, ferner vom Meer, uns an dem Feuer erwärmend und wartend, bis der Teekessel kochte. So seltsam es auch war, aber trotz der Umstände, war meine Laune einfach ausgezeichnet. Es war, als hätte sich eine zweite Atmung geöffnet, eine Art Inspiration kam herab, dank der die Seele einfach sang, es war so schön und friedlich.

Sobald das Wasser im Teekessel kochte, brühten Tatjana und ich einen aromatischen Tee aus Dost und Melisse auf. Auf das Andringen des Doktors holten wir aus unseren heilgebliebenen Essensvorräten Lindenhonig für die Erkältungsprophylaxe und errichteten mit diesem Schmaus ein kleines Abendessen, besser gesagt ein „Nachtpicknick“.

Als sich die ersten Tropfen des wohltuenden Tees im Körper ausbreiteten, ihre Wärme ausströmend, sagte Nikolai Andreewitsch schon entspannt:

— Was für ein Sturm! Was für eine Naturgewalt! Sie an, wie interessant die menschliche Psychologie in Extremsituationen ist. Dennoch ist die Theorie eine Sache und eine andere — die Praxis, zumal die eigene.

— Tja, — lachte Sensei. — Philosophieren ist nicht reagieren.

— Und vor allem, wie schnell sich die Werte des Menschen ändern, — fuhr der Psychotherapeut aufgeregt fort. — Wenn man die geringste Chance erkennt, sich und andere zu retten, wird das Leben zu dem einzigsten Wert. Aber in den letzten Minuten, als die Gefahr unabwendbar wurde... ist bizarr, der Wert dieses Lebens, der Wert dieses Körpers geht verloren! Und im Inneren... erstaunlich... Klarheit und völlige Ruhe, irgendein außergewöhnliches, wunderbares Gefühl der Bewusstseinsweiterung...

Sensei lächelte zufrieden und unterbrach die Erzählung von Nikolai Andreewitsch an der für mich interessantesten Stelle. Es stellte sich heraus, dass nicht nur ich ähnliche, mit Extremsituationen unvereinbaren Empfindungen wahrnahm.

— Doktor, lass die Selbstanalyse sein. Lass die Seele sich an dem Moment „hier und jetzt“ sättigen.

Nikolai Andreewitsch sah ihn aufmerksam an und nickte lächelnd, als verstehe er, was nicht laut gesagt wurde.

Eine Weile saßen wir schweigend, dehnten das Vergnügen einer Tasse heißen Tees aus. Ich empfand nach wie vor irgendeinen unbeschreiblichen inneren Genuss dieser Stille. Wahrlich, dieses überwältigende Gefühl von „paradiesischem“ Frieden beginnt man erst dann richtig zu schätzen, wenn man im „Höllengefühl“ war. Verhältnismäßig zu dem, wie die Anwesenden in ihren gewohnten Bewusstseinszustand zurückkehrten, wurde auch die unterbrochene Diskussion aufgenommen.

– Nein, sieh an, was für ein Sturm, ein Alptraum! – konnte sich Viktor mit allen anderen nicht beruhigen.

Und da sagte Sensei, scheinbar beiläufig, friedlich den Tee schlürfend:

– Das war lediglich ein Tropfen Wasser.

Diese Worte kamen bei den Leuten nicht sofort an. Als erste verstanden es Nikolai Andreewitsch und Vladimir, Sensei verblüfft anschauend. Etwas später kamen auch die Anderen dahinter.

– Was heißt... ein Tropfen? – fragte Viktor verwirrt. – Habe ich richtig verstanden, derselbe Tropfen in der Tasse voll Wasser, über den Eugen diskutierte?

Sensei nickte zufrieden. Und in diesem Moment verschluckte sich Eugen fast an dem Tee, Sensei mit weit geöffneten Augen anstarrend, versuchte dabei zu ersehen, ob dieser scherzt oder nicht.

– Das ist eine Provokation, ich protestiere! – empörte sich für alle Fälle der ungläubige Scherzbold zum Spaß, als ein guter Teil unserer Gruppe ihn mit eindeutigen Blicken anschaute. – Es war einfach ein Zufall. Der Sturm kam absolut zufällig angefliegen...

– Zufällig? – lächelte Sensei, die Augenbrauen in Verwunderung hochgezogen. – Ich kann es wiederholen.

– Nicht nötig, nicht nötig! – eilte Stas Eugens Worten voran. – Bleib sitzen, Sensei, ich bringe ihn selber um.

Und mit diesen Worten stürzte er sich auf Eugen, ihn scherzhaft am Hals packend, und fing an ihn zu schütteln. Eugen zappelte witzig und, mit der Hand eine daneben liegende weiße Serviette geschnappt, begann diese als eine Friedensflagge zu schwenken.

– Na gut, na gut! Ich gebe auf! Ich glaub´ s ja, ich glaub´ s ja ...

– Sieh zu, – „drohte“ Stas, ihn los lassend.

Die Jungs lachten und Eugen, seinen Hals reibend, fragte Sensei scheu:

– Nein, wirklich, ist es echt wegen der Tasse Wasser passiert?

– Das war´s, – Stas stand entschlossen auf, aber eher er sich auf den Freund stürzen konnte, war dieser vom Platz wie vom Winde verweht. Zur Seite gesprungen, fing Eugen an zu erklären, mit den Händen in beschwichtigender Gestik fuchtelnd.

– Nein, nein, nicht in dem Sinne. Ich wollte sagen, was für eine Kraft!

– Warum nicht gleich so... – sagte Stas, auf seinen Platz unter Gelächter von den Jungs zurückkehrend.

Und als die Spaßwelle vorbei war, erklärte Sensei:

– Der menschliche Gedanke ist in der Länge nicht nur so etwas zu schaffen. Ihm ist sowohl Zerstörung als auch die Schöpfung unterstellt. Die Menschen haben einfach kein wirkliches Wissen über diese Kraft. Und die Kenntnisse werden solange nicht gegeben, bis sich der Mensch nicht zum Besseren ändert. Im gegenteiligen Fall wird er wie jedes andere beliebige Tier von der Laune der Naturgewalten abhängig sein. Schließlich ist die Erde auch ein lebendiges Wesen. Und Übersättigung mit einer Menschheit, in der das Tierische dominiert, wird sie nicht dulden. Für sie ist die Manifestation des menschlichen Massen-Negativs wie eine klaffende Wunde am Körper, zu der zusätzliche Kräfte angezogen werden, wie die Leukozyten im Blut, die in der Lage sind Bakterien und andere Fremdkörper aufzunehmen. Und dann geschieht einfach ein Säuberungsprozess, das ist alles... Die Menschheit als Ganzes sowie jeder einzelne Mensch trägt mit seinen Gedanken unbewusst Veränderungen in das Gedächtnis des Wassers ein. Und dann, tut mir leid, bekommen wir das, was wir verdienen.

– Das heißt, man kann Wasser auf eine bestimmte Weise programmieren, – machte Nikolai Andreewitsch eine zusammenfassende Schlussfolgerung. – Und mit diesem Programm kann man nicht nur zerstören, sondern auch erschaffen?

– Vollkommen richtig. Das, was ihr gesehen habt, – ist nur eine unbedeutende Kleinigkeit. Und jetzt stellt euch vor, über welche Macht zum Beispiel

Agapit verfügte, in dem der Heilige Geist selbst wohnte, nennt dieses Wesen, wie ihr wollt, — Gabriel, Rigden, Jibreel — es hat viele Namen. Wie stark war sein schöpferischer Gedanke, wenn sogar nach seinem Tod viele Menschen in der Nähe seiner Gebeine sowohl physisch als auch geistlich heilen, und besonders an den Tagen der sogenannten erhöhten Aktivität der „Strahlung“, — mit einem Lächeln schaute Sensei mich an, mein nicht ganz gekanntes Vokabular benutzend.

Agapit wurde noch zu Lebzeiten von vielen unterschiedlichen Menschen besucht, und zwar unabhängig von ihrer Religionszugehörigkeit. Neben Christen waren bei ihm Muslime, Buddhisten und Menschen anderer Glaubensrichtungen. Sie kamen zu ihm nicht nur zur Behandlung, sondern auch wie zu einem Weisen, zum Menschen, der den wahren Weg zu Gott kennt. Für diese Pilgerschaft zu Agapit wurde er von vielen aus der religiösen Oberschicht nicht gemocht. Denn er zwang die Menschen nicht dazu, ihren Glauben zu ändern, wie sie es forderten, um ihre Macht zu erweitern. Er sprach die wahren Worten Jesus, dass Gott Einzig ist, aber viele Wege zu Ihm führen. Und ich bin so gar nicht verwundert, warum die Erwähnungen der Pilgerschaft zum russischen Weisen aus den Schriften sorgfältig entfernt wurden. Denn Agapit erzählte von der wahren Lehre Jesus, die zu der Zeit bereits in Religion umgewandelt worden war. Er sprach von der Wahlfreiheit, von der ewigen Seele.

Ungeachtet dessen, dass Agapit die Menschen heilte, sie von verschiedenen Beschwerden befreite, sowohl seelischen als auch körperlichen, leitete er sie auch an: **„Es ziemt sich nicht, den Herrn um etwas anderes zu behelligen, als die Errettung seiner Seele. Bittet nicht um Leib, nicht um Gesundheit, nicht um den Magen kümmert euch, — das alles ist leere Asche des Vergänglichen, im Verlangen unersättlich. Denn es gibt keine würdigere Bitte als die Bitte um die Rettung der eigenen Seele“**. Dank Agapit kamen wirklich viele Menschen zum Glauben an Gott, denn er war immer ein Beispiel für den wahren Dienst an Gott in geistlicher Reinheit. Und er war dermaßen stark im inneren Geiste, dass für ihn nichts unmöglich war. Agapit bewies es nicht nur einmal mit Wort und Tat.

Geistliche Menschen suchten seine Nähe, Goldgierige hatten Angst vor ihm. Agapit lehrte die Menschen die Reinheit ihrer Gedanken zu bewahren. Denn jeder schlechter Gedanke erzeugt Zweifel. Und im Zweifel gibt es keinen reinen Glauben. Die Zweifel können alles zerstören. Agapit wiederholte immer wieder:

**„Glaubt und es geschieht euch nach eurem Glauben. Es ist einfach, aber schwer zu begreifen. Die ganze Komplexität liegt in der Einfachheit“.**

Als Beispiel für die geistliche Kraft von Agapit führe ich ein Fall aus seinem Leben auf. Man brachte zu ihm in die Zelle den schwer verwundeten, mit Brüchen beider Beine, Fürsten Isjaslaw-Ratimir. Und alle dachten bereits, dass die Tage des Burschen auf dieser Welt schon gezählt sind. Aber es verging nicht mal eine Stunde, als der Krieger die Zelle aus eigener Kraft in Begleitung von Agapit verließ. Dieser Vorfall überraschte damals viele.

— Du hast doch gesagt, er hatte gebrochene Beine?! — wunderte sich Viktor.  
— Wie konnte Agapit sie so schnell zusammenwachsen lassen, dass der Krieger selbst hinaus ging?

— Ach, ganz einfach. Agapit gab ihm von seinem Absud zu trinken.

— Absud?! — noch mehr als Viktor wunderte sich Nikolai Andreewitsch. — Nein, ich verstehe, wenn als Betäubungsmittel... Aber um Brüche verwachsen zu lassen? — sagte der Doktor zweifelnd. — Sensei, entschuldige mich natürlich, aber was für Kräuter es auch waren, Knochen ist Knochen. Und so schnell wächst er nicht zusammen.

— Aber was haben die Kräuter damit zu tun? Kräuter sind Kräuter. Und Knochen ist Knochen. Übrigens, Doktor, er besteht auch aus Wasser, — betonte Sensei mit einem Lächeln.

— Und, kann man den so schnell zusammenwachsen lassen? — sagte Nikolai Andreewitsch misstrauisch.

Sensei lächelte über etwas und sagte:

— Mit einer Heilkraft, wie der von Agapit, und seinem Wissen über die wahren Eigenschaften des Wassers kann jeder Knochen viel schneller verwachsen, als du denkst.

— Ja? Und wie? — wurde Viktor seinerseits neugierig.

In dem Moment, sich offenbar bequemer zu sitzen entschlossen, knackste Slawa, mit dem Fuß ein unter den Füßen liegendes halb verbranntes Schilf brechend. Aber er hat nicht einmal darauf geachtet. Sensei aber, es bemerkt, bat ihn:

– Komm, gib mir mal dieses kaputte Schilf.

Slawa verstand zuerst nicht, was man von ihm will. Dann begann er den Kopf rum zu drehen, sich umschauend. Und schließlich, mit den Augen das gebrochene Schilf entdeckt, hob er es eilig auf und gab es Sensei.

– Also, nehmen wir zum Beispiel das gewöhnliche Schilf. Mithilfe von Wasser und der Kraft des Glaubens kann man ihn nicht nur zusammenwachsen lassen, sondern auch weitaus fester als jeder Stahl machen...

Sensei hatte heute eindeutig gute Laune, bereit für Gespräche und Demonstration ungewöhnlicher Experimente. So viele erstaunliche Minuten neben ihm, die wir heute erleben durften, hatten wir wohl noch nie.

Sensei reichte Eugen den Becher und sagte mit einem Lächeln:

– Komm, schütte mal etwas Meer in die Tasse.

Alle gerieten ernstlich in Aufregung, verängstigte Blicke austauschend. Und Eugen schreckte sich gar vor dem Becher zurück wie vor einem Feuer.

– Nein, Sensei, das reicht mir. Ich habe ein unglückliches Händchen, – sagte er, seine Hände hinter dem Rücken versteckend, und fügte dann hastig mit einem nervösen Lächeln hinzu: – Und zwar beide! Und überhaupt bin ich seit der Kindheit an allen Körperteilen „behindert“.

– Entspann dich, es war ein Witz, – beruhigte ihn Sensei lachend. – Es geht auch mit Mineralwasser.

Wir atmeten erleichtert auf. Eugen gab vor, sich auch zu entspannen, obwohl er die Hände von Sensei nicht aus den Augen ließ. Sensei goss Mineralwasser in die Tasse und bedeckte es mit den Händen. Von dieser Geste spannten sich alle wieder ungewollt an, sich bereits zu bewegen fürchtend, geschweige denn ein falsches Wort zu sagen. Nach solch einem „reinigenden“ Sturm vor allem in unseren Gedanken waren alle Zweifel in in Hinsicht auf Senseis tatsächlichen Fähigkeiten wie vom Winde verweht. Deswegen beobachteten die Leute das Geschehene mit angehaltenem Atem.

Sensei aber konzentrierte sich wie gewöhnlich einige Sekunden. Danach brach er das Schilfrohr endgültig in zwei Hälften. Tauchte in den Becher mit Wasser ein Ende an der Bruchstelle ein. Das Gleiche machte er mit der anderen Hälfte. Und

verband sie in ein einheitliches Rohr. Zu unserem Erstaunen wurde das Schilf absolut ganz. Danach nahm Sensei eine Handvoll Mineralwasser aus demselben Becher und wusch damit das gesamte Schilfrohr. Mit dem Ergebnis zufrieden, schlug er uns vor, es auf die Festigkeit zu prüfen.

Erstaunlich, aber bei all seiner Leichtigkeit erwies sich das Schilf fest wie Stahl. Die Jungs versuchten es anfangs vorsichtig zu brechen. Aber sie schafften es nicht einmal ihn zu biegen. Davon gerieten sie noch mehr in Eifer. Jeder gab sich schon völlig aus, das Schilf zu brechen versuchend. Aber alle Anstrengungen waren umsonst. Was auch immer sie mit dem Rohr anstellten. Sie versuchten es mit den Händen zu brechen und sprangen mit den Füßen darauf. Und schlugen ihn mit vollem Schwung auf den daneben liegenden Baumstamm. Beiläufig gesagt, es entstand so ein eigenartiges Geräusch, entweder eines superfesten Plastikteils, oder irgendeines besonderen Metalls. Letztendlich fingen Stas und Vladimir an, die Enden des Schilfs wie eine Reckstange zu halten. Eugen aber hängte sich mit all seinem hünenhaften Körper auf dieses Rohr und begann aus all seinen Kräften zu zappeln, es mit all seiner Masse zu brechen versuchend. Aber es war ergebnislos. Sich mit diesem Rohr ordentlich abgekämpft, beruhigten sich fast alle, die die Hoffnung verloren hatten, es zu zerbrechen, und setzten sich auf ihre Plätze nieder, sich erneut über die Tatsache wundernd, die auf ihre arme Logik niederstürzte. Nur Eugen, setzte hartnäckig, wie Thomas der Ungläubige, seine Experimente unter der Witzelei der Jungs fort. Er setzte sich ans Feuer, sich mit dem Schilfrohr beschäftigend.

— Pfui Teufel! — sprach Eugen im Eifer aus, den unnachgiebigen Stock anschauend.

Und sobald er das aussprach, zerfiel das Rohr sofort in zwei Hälften, sogar ohne Anwendung irgendwelcher Bemühungen. Alle erstarrten. Eugen wurde selbst verlegen, mal die zwei Schilfrohre, mal Sensei anschauend. Aber Sensei lächelte nur. Dann nahm der Bursche ermutigt einen dieser Stöcke und zerbrach ihn mit Leichtigkeit in weitere zwei Teile.

— Ups! — sagte er schuldbewusst, den Kopf duckend.

— Da, bitte schön, — sagte Sensei mit dem Ton, dem Nöte der Ironie nicht fehlten, — ein aktuelles Beispiel dafür, wie ein Löffel mit Teer ein Fass Honig

verderben kann... Deswegen lehrte Agapit auch der Reinheit der Gedanken. Denn ein ungueter Gedanke kann alles verderben.

Es mit einem offenen Lächeln ausgesprochen, fuhr Sensei mit der Erzählung von dem russischen Bodhi fort.

– Überhaupt bewirkte Agapit viele Wunder. Und, beiläufig gesagt, hatte er einen ausgezeichneten Sinn für Humor. Nicht selten trieb er sein Späßchen mit denjenigen, bei denen menschliche Laster eindeutig dominierten. Einmal brachte man einen Kaufmann aus Kiew zu ihm, der von einem Leiden gequält wurde. Nun, der Kaufmann begann Agapit all das Beste, was er an Wertsachen hatte, zu versprechen, wenn er ihn nur von seinem Leiden erlösen würde. Und dabei schüttelte er die ganze Zeit zwei mit Solotniken gefüllte Säckchen, er will quasi keine Ausgaben scheuen. Die Solotniken waren zu der Zeit ein Zeichen des großen Wohlstandes. Sie stellten eine Goldmünze dar, auf der auf der einen Seite Fürst Wladimir Swjatoslawitsch abgebildet war und auf der anderen – das Familienwappen der Rurikiden in Form eines Dreizacks mit der Aufschrift, die lautete „Wladimir, und das ist sein Gold“. Diese Goldmünzen waren der ganze Stolz des angesehenen Kaufmanns, Kennzeichen seiner engen Beziehungen zu denen, die an den Steuerhebeln des Altrussischen Staates standen. Nicht jeder konnte sich damals mit solchen Werten rühmen. Doch wenn einen die Krankheit bezwingt, verliert alles den Sinn. Der Kaufmann war bereit, auch das abzugeben, nur um seine einstige Gesundheit wiederzuerlangen.

Agapit heilte den Kaufmann. Aber den Kaufmann ergriff die Gier. Auf der anderen Seite jedoch versprach er selbst vor allen, dass er Agapit seinen Dank entrichten würde. So entschloss sich der Kaufmann den Heiligen zu betrügen, in dem er in die Säckchen anstatt Goldmünzen billige Silbermünzen legte. Schließlich hatte keiner gesehen, was damals in ihnen lag. So tat er das, eine Goldmünze dazu gegeben, um sein Gewissen zu reinigen. Er erfreute sich, dass er geheilt wurde und dank seiner List so viel Vermögen behalten konnte. Er kam mit seinem Gefolge erneut zu Agapit, um seine Schuld nach seinen Worten zu begleichen. Agapit lächelte nur, seine Säckchen in der stolz gestreckten Hand anschauend, und sagte: „Ich nahm von keinem Entlohnung und werde es auch nicht von dir nehmen. Aber dein Wort wirst du halten. Geh raus und verteile dieses Gold unter den Bedürftigen“. Der Kaufmann erfreute sich noch mehr und ging mit seinem Gefolge um den Auftrag des Heiligen auszuführen. Aber als er das Säckchen öffnete und anfang

das Geld heraus zu holen, stellte er fest, dass alle Münzen außer einer einzigen golden waren.

Nun, der Kaufmann war verstimmt, er dachte, dass er offensichtlich die Säckchen zuhause verwechselte. Aber den Auftrag des Heiligen, den er vor seinem Gefolge versprach, führte er aus. Als er nach Hause kam, war er von echtem Entsetzen ergriffen, weil sich all seine Schätze und sein Geld in billige Silbermünzen verwandelten. Und inmitten diesen Haufens von Kleingeld fand er nur eine Goldmünze.

— Hm, sieht so aus, dass es schon damals solche Ganoven gab, — sagte Vladimir mit seiner Bassstimme.

— Ach von der Sorte gab es zu allen Zeiten genug, — sagte Sensei mit einem traurigen Lächeln. — Die Gier ist die Liebessünde des menschlichen Getiers. Und nicht nur inmitten der Profane, sondern bedauerlicherweise auch inmitten der Mönche. Selbst zu den Zeiten von Agapit hatten viele Brüder aus dem Kloster, indem er lebte, eine viel größere Liebe zum Gold, als zu Gott, und benutzten ihren klösterlichen Rang, um von den Töfeln das Geld zu ergaunern.

Zu Lebzeiten von Agapit hatten viele von ihnen Angst vor ihm. Obwohl Agapit selbst nie jemanden verurteilte. Nach seinem Tod aber atmeten die insgeheimen Goldgierigen erleichtert auf, denn Derjenige, der ihrem Gewissen keine Ruhe ließ, war nicht mehr unter ihnen. Im Folgenden, das Klosterleben beschreibend, verheimlichten sie viele wahren Taten von Agapit. Im Versuch ihre eigene Wichtigkeit zu erheben, schrieben sie sich seine Wunder zu. Genauso wurde von ihnen auch die Lehre verheimlicht, die Agapit mit den wahren Worten Jesus zum Ausdruck brachte, denn sie widersprach den Wünschen nach Macht und Geld. Und der nationale Ruf des Klosters, den er dank Agapit und seinen Schülern bekam, nutzen sie zu ihrer eigenen Bereicherung, indem sie immer neue Wege ausklügelten, Geld zu verdienen und ihre politischen Ziele zu erreichen.

Und im Großen und Ganzen ist die Heiligkeit dieser Eigenbrötler, die sich die Arbeit anderer angeeignet haben, nicht mehr als die eines geizigen Händlers auf dem Markt. — Und einen Seufzer ausgestoßen, sagte Sensei: — Menschen bleiben Menschen, ganz gleich welche Kleider sie auch anziehen... Obwohl Agapit unter Allen, denen menschlicher Verstand die Heiligkeit zuschrieb, wahrhaftig Heilig war, denn in ihm war der Heilige Geist selbst.

Es trat kurzes Schweigen auf.

– Und wann starb Agapit? – interessierte sich Tatjana.

– Im Oktober des Jahres 1095.

– Und Antonius? – fragte Viktor.

– Im Jahr 1073... Übrigens, vor Antonius Tod fand ein ziemlich ungewöhnliches Gespräch zwischen dem im Sterben liegenden Antonius und Agapit statt, Zeuge dessen ein junger Novize wurde, der sich um Antonius kümmerte. Er war es, der später nach Athos ging und dort einen Eintrag über dieses Ereignis in seinen Memoiren hinterließ. Also, als Agapit eintrat, lag Antonius halb im Delirium, ein und dasselbe Gebet immer wieder flüsternd, das dem Novizen nur in einzelnen Worten in das Gehör gelang. Agapit schaute Antonius an, lächelte und fügte seinen Worten hinzu: „...Und bitte Dich, Vater, nur um die Errettung meiner Seele. Werde dein heiliger Wille...“ Bei diesen Worten zuckte Antonius auf und öffnete die Augen. Sein Blick, der sich mit dem von Agapit traf, leuchtete. Er fing an heiser zu wiederholen: „Gabriel! Gabriel!“ Und streckte ihm seine Hände entgegen. Die Tränen liefen seine alten Wangen herunter. Sich ihm genähert, nahm Agapit seine Hände. Antonius aber sagte, in seinem Übermaß des Glücks: „Mein Gott, Agapit, Du bist es! Wie konnte ich dich früher nicht erkennen? Wie blind war ich im Schein Deiner Strahlen?!“ Er begann hastig zu murmeln, als hätte er Angst, nicht alles erzählen zu können, was er in diesem Moment in seiner Seele fühlte. Er sprach von seiner Jugend, von dem alten Greis, der ihm das Gebet gab, davon, dass er sein ganzes Leben auf Ihn wartete, und dass dieser, wie es sich herausstellte, in der Nähe war. Und nun, sich kaum getroffen, steht ihnen die Trennung bevor. Worauf Agapit ihm antwortete: **„Du warst ein Leben lang hier bei mir. Denkst du wirklich, dass Ich dich dort verlassen werde? Wenn du in diesem Leben in beständiger Liebe zu Gott warst, wer wird dich jetzt von dieser himmlischen Frucht trennen, die du durch Glaube in deinem Herzen schufst. Dein Glaube verarmte nicht während der irdischen Zeiten, dein Verstand gab nicht den Versuchungen des Irdischen nach, zum Guten ein reines Gewissen gehabt. Und bis jetzt batest du Ihn um nichts, außer der Rettung deiner Seele, die Gebetsworte durch die Seele sprechend. Die Seele öffnest du Gott entgegen, jetzt öffnet auch Gott Seine Tore vor dir. So koste die Gnade**

**Gottes. Wahrlich sage ich dir, dass du in diesem Leben den ewigen Schatz — das Reich Gottes erlangtest, wohin Ich dich auch begleite”.**

Agapit und Antonius schlossen die Augen. Während Agapit mit seinen Lippen lautlos ein Gebet flüsterte, machte Antonius mit einem glückseligen Lächeln auf den Lippen den letzten Atemzug. Und seine Seele, begleitet vom Heiligen Geist, begab sich in das himmlische Reich. Denn in diesem Moment betete Erzengel Gabriel selbst für ihn.

Sensei wurde kurz nachdenklich und sagte dann schulterzuckend:

— Obwohl ich nicht verstehe, warum sie das Ganze in eine Vielfalt aufteilten... Ach, schon gut, — Sensei winkte leicht mit der Hand. — Sie müssen damit leben. — Danach, als wachte er aus seinen Gedanken auf, begann er weiter zu erzählen: — Nun, als Antonius starb, ließ man seinen Leib, auf Anregung von Agapit, in der Zelle. Solange Agapit am Leben war, lag der Leichnam wie lebendig, sogar ein ungewöhnlicher Wohlgeruch ging von ihm aus...

Nach dem Tod von Agapit kam es jedoch zu einer noch ungewöhnlicheren Geschichte. Wie ich schon sagte, noch zu Lebzeiten von Agapit gab es genug Menschen, die wegen seiner Beliebtheit im Volk neidisch waren. Und als Agapit den Tag seines Todes voraussagte...

— Sagte den Tag seines Todes voraus? — fragte Ruslan verwundert nach. — Ist denn sowas möglich?

— Natürlich, vor allem für Agapit... Agapit war Bodhisattva. Für ihn war der Tod kein Problem im Vergleich zum gewöhnlichen Menschen, der sich in Reinkarnationen überschlägt. Als Bodhi konnte er in jeden beliebigen Moment seinen Körper verlassen. Aber nach den Regeln des Seins inmitten der Menschen ist der Bodhisattva verpflichtet, ein Leben vollständig im Körper zu leben, unabhängig davon, wie kurz oder lang es sein mag. Und nun zu berechnen, wann das Prana im Körper endet, war für ihn nicht all so schwer...

— Ach so, — sagte Ruslan gedehnt.

— Also, als Agapit den Tag seines Todes voraussagte, begannen nicht nur die Jünger von Agapit, seinen letzten geistigen Belehrungen lauschend, sich auf diesen Tag vorzubereiten, sondern auch seine Feinde. Sie beschlossen, nach dem Tod des Heiligen den Leichnam aus dem Kloster zu entführen und irgendwo weit in

einem abgelegenen Ort zu begraben, so dass ihn niemand und niemals finden kann. Aber es gelang ihnen nicht sofort, diesen Plan zu realisieren, denn nach dem Tod von Agapit verblich sein Ruhm nicht, wie sie erwarteten, sondern nahm im Gegenteil um ein Vielfaches zu. Zu seinem Leichnam begann eine Massenzugerschaft. Vier Monate vergingen und der Leichnam von Agapit lag unversehrt, als wäre er erst gestern gestorben. Der Menschenstrom hörte nicht auf. Und deswegen entschlossen sich die Feinde, von ihrem Hass und unermesslichem Neid zum Heiligen gezehrt, den Leichnam von Agapit zu entführen.

Auf dieses Ereignis bereiteten sie sich gründlich vor, den Plan durchdacht und dazu treu ergebene Menschen einbezogen, darunter zwei Mönche. An dem entscheidenden Tag, den vierundzwanzigsten Februar, wenn man nach der neuen Weise zählt, schürten ihre Leute ungeachtet des starken Frostes den ganzen Tag Feuer und hauten ein Grab im ausgewählten abgelegenen Ort aus, nicht weit von einem tiefen Graben. Und in der Nacht zum fünfundzwanzigsten Februar gelang ihnen schließlich das Angedachte zu realisieren. Als aber die Durchführenden dieser wahrhaftig barbarischen Anordnung ihre „Drecksarbeit“ ausgeführt, am Morgen in das Kloster zurück kamen, fanden sie eine große Aufruhr. Aber dieser Aufruhr war nicht wegen des Verschwindens des Leichnams, wie sie annahmen. Es stellte sich heraus, dass jemand von der Bruderschaft den Leichnam von Agapit entdeckte, allerdings nicht liegend, sondern in einer ungewöhnlichen Haltung in seiner Zelle sitzend. Und vor dem Leichnam befand sich außerdem ein Pergamentblatt, auf dem feinsäuberlich mit frischer Tinte in Agapits Handschrift eine eigenartige Inschrift war.

Diejenigen aber, die den Leichnam des Heiligen buchstäblich unlängst persönlich begraben haben, waren doppelt entsetzt. Wobei zwei von ihnen dieselben Mönche waren, die auf Befehl der Diensthöheren den Leichnam von Agapit unmittelbar in dieser Nacht entführten, ihn in das Grab warfen, ihn mit Erde begruben und den Ort tarnten. Also, Folgendes passierte gerade mit ihnen in diesem Moment. Der Eine, den sitzenden Agapit gesehen, wurde wahnsinnig. Der Zweite verlor für immer den Schlaf. Den Rest seines Lebens konnte er kein Auge zu machen, seine Sünde eifrig abbetend. Im Späteren wurde dieser Mönch einer der entschlossensten Anhänger von Agapit und der eifrigste Behüter seines Körpers. Der dritte Beteiligte von den Laien aber eilte diejenigen zu benachrichtigen, die ihn für die Umsetzung dieses hinterhältigen Plans beauftragten. Zusammen mit

seinen „Auftraggebern“ kehrte er schnell wieder an den Ort zurück, an dem Agapits Leichnam versteckt war. Das Grab geöffnet, vergewisserten sie sich, dass es leer war. Der Leichnam verschwand einfach aus dem Grab und erschien auf unerklärlicher Weise in der Zelle. Nach diesem Vorfall wagte es niemand, den Leichnam von Agapit anzurühren.

– Und was war dort geschrieben, auf diesem Blatt? – interessierte sich Kostja.

Sensei lächelte nur geheimnisvoll und sagte, ohne seine Frage zu beantworten:

– Nebenbei gesagt, besaß dieses Blatt eine ungewöhnliche Kraft und wurde vor der „Beschlagnahme“ lange Zeit heimlich benutzt. Wenn man dieses Pergament hinter eine Ikone legte, begannen sie Myrrhe auszusondern, und durch sie heilten die Menschen auf wundersame Weise. Und wenn...

– Und warum benutzte man es geheim? – unterbrach Ruslan mit seiner Frage die Erzählung von Sensei.

– Weil man die Aufschrift, die von Agapit hinterlassen wurde, vor den Menschen geheim halten wollte.

– Und wer und warum „beschlagnahmte“ dieses Blatt? – erkundigte sich seinerseits Stas.

– Das ist eine andere Geschichte und gehört nicht zu diesem Thema. Ich sage nur, dass diese vorübergehende „Beschlagnahme“ des Pergamentes von Agapit aus der menschlichen Welt mit der Gefahr seines völligen Verlustes aufgrund von menschlichem Neid und Dummheit verbunden war.

– Und dennoch, was war so darauf geschrieben? – fragte Kostja hartnäckig weiter.

– Die Wahrheit, – antwortete Sensei und fuhr mit seiner Erzählung über die ungewöhnliche geistliche Kraft des Pergamentes von Agapit fort.

In diesem Moment kam mir, wie Kostja sagt, „eine geniale Idee“ in den Sinn. Es wäre echt toll, ein Porträt von Agapit selbst zu malen, vor allem weil mein Onkel einen Bekannten hat, der an der Rekonstruktion des wahren Aussehens des Heiligen beteiligt war, und dieses Blatt hinter das Porträt zu legen, falls es, natürlich, gefunden werden kann. Dann würde das Porträt wahrscheinlich außergewöhnliche Kraft bekommen. Dieses dann der Lawra überlassen. Und da soll es für

alle, alle, alle zugänglich sein! Wie viele Menschen könnten dann geheilt werden, Hoffnung finden, sich im Glauben stärken! Denn ich selbst nämlich durchlebte erst kürzlich dieses Grauen der inneren Unruhe, wenn dein Leben am seidenen Faden hängt und du nicht im Stande bist, dich weder zu retten noch zu verstehen, warum du denn in dieser Welt gelebt hast. Soll gerade ich denjenigen nicht verstehen, der leidet und die wahren Werte für seine geistliche Errettung im Leben sucht. Eine Krankheit zwingt den Menschen über den Tod nachzudenken, und der Tod – über Gott. Und die Suche nach Gott konfrontiert dich mit unerwarteten Menschen, Umständen, die das Schicksal scharf ändern, völlig unbekannte Seiten der Realität offenbarend.

Diese Gedanken inspirierten mich so sehr, dass ich zu träumen begann, wie schön es wäre, diese Idee zu verwirklichen. Und wenn es mit dem Aussehen von Agapit keine Probleme gäbe (mein Onkel würde mir helfen), dann mit dem Pergament von Agapit... Wo ihn in der großen weiten Welt sollte man suchen, wenn es „der menschlichen Welt entzogen“ wurde. Und hier hörte Sensei, der seine Erzählung während meiner sprudelnden Gedanken fortsetzte, plötzlich auf zu reden und sah mich unverwandt an. Und sagte dann irgendwie gutmütig:

— **...Nichts ist unmöglich für eine suchende Seele.**

Ich verstand nicht wirklich, was es war. Entweder, seinem Blick nach zu urteilen, antwortete er auf meine Gedanken, oder er beendete so seine Erzählung, die ich leider wegen meiner Überlegungen überhörte. Aber ich traute mich jedenfalls nicht ihn vor allen diesbezüglich nachzufragen. Besonders, als Nikolai Andreevitsch sich in diesem Moment interessierte:

— Man sagt, dass dort, in den Petschersker Höhlen irgendein besonderes Mikroklima ist, deswegen sind die Gebeine unversehrt. Ist es irgendeine besondere Eigenschaft des Ortes?

— Eine Besondere, — unterstrich Sensei mit einer geheimnisvollen Betonung. — Aber das Wunder ist, dass nicht alle Gebeine in den Höhlen von Lawra unversehrt waren. Dort gibt es eine Vielzahl an Überresten, die zerfielen wie die Körper gewöhnlicher Verstorbener.

— Und was sind „Gebeine“? — gab plötzlich Ruslan seine etwas verspätete Frage von sich.

– Oh, er ist aufgewacht! – schnaubte Eugen.

Alle lachten, aber Sensei antwortete völlig ernst:

– In altrussischen und slawischen Sprachen bedeutete „Gebeine“ Knochen. Aber früher gab es zwei Begriffe „Gebeine“ und „Körper“. Zum Beispiel, von einen Heiligen sagten die Menschen, dass sie „als Gebeine liegen“, und von den Anderen, dass sie „im Körper liegen“. Früher, in der Alten Rus, wurden „unversehrte Gebeine“ einfach nicht zerfallene Knochen genannt. Es gab auch Fälle der natürlichen Mumifizierung der Körper. Erst zu unserer Zeit begann die Kirche gleichermaßen die Knochen sowie die mumifizierten Körper der Heiligen als „Gebeine“ zu bezeichnen, ohne besonderen Akzent zu setzen, wie man so sagt.

– Und warum? – durchbrach es Ruslan mit Fragen.

– Na, wie warum? Zum Beispiel erklärt man irgendeine hochgeistliche Person, die zu Lebzeiten ein hohes Amt in der religiösen Struktur innehatte, nach seinem Tod als Heilig. Und er verrottet einfach ungeachtet dessen, dass er zum Beispiel in den Lawra Höhlen beerdigt wurde, mit einem besonderen Mikroklima, wie du sagst – gab Nikolai Andreewitsch zur Kenntnis. – Nun, man nimmt ja sein Gesagtes nicht zurück, dem Volk wurde bereits Heiligkeit angekündigt. So wand man sich raus wie man nur konnte, einige Momente in der Geschichte ausgleichend, um in der Gemeinde keine Zwistigkeit hervorzurufen. Wie es, zum Beispiel, mit Theodosius geschah.

– Und wer ist dieser Theodosius? – wurde Ruslan dreister.

– Und was ist passiert? – schlossen auch wir uns an.

– Theodosius? Das ist der größte Witz in der Geschichte der Glorifizierung russischer Heiligen. Theodosius von Petschersk wird als Vater des russischen Mönchtums bezeichnet, – sagte Sensei mit einem Lächeln. – Er wird als Ideal des klösterlichen Lebens dargestellt und alle russischen Mönche werden zu seinen Kindern gezählt. Aber bei dieser falschen Glorifizierung haben die heutigen geistlichen Hirten keine Schuld, denn sie stützen sich auf die bis heute gekommenen „historischen Dokumente“, die sich in vielerlei Hinsicht nicht als wahrheitsgetreu erweisen. Ich meine nicht die Tatsache der Dokumente selbst, sondern die Information, die sie beinhalten. Die Wurzeln dieser Verfälschung liegen viel tiefer und gehen eben in das Zeitalter von Agapit zurück.

Damals verbreitete sich der Ruf über die Taten, Wunder, Heilungen von Agapit sehr schnell. Im Volk wurde ständig wiederholt: wie Agapit lehrte, wie Agapit sprach, wie Agapit handelte. Nun, wem von den damaligen Hirten der „Herde“ könnte es gefallen, dass das Volk irgendeinen einfachen Mönch mehr ehrt, als seine hochgeistige Person? So hatten einige hochrangige Personen noch zu Lebzeiten von Agapit schwarzen Neid auf ihn. Allerdings fürchten sie sich, wie ich bereits sagte, irgendetwas gegen ihn zu unternehmen. Denn selbst ihre Versuche, den wahren Heiligen zu vergiften, scheiterten. Agapit versehrte es keineswegs. Seine starke Persönlichkeit, populärer Ruhm, ungewöhnliche Kraft, die er besaß, und sein Freisinn verängstigten die Machthabenden. Nicht fähig Agapit weder physisch noch moralisch zu zerstören, begannen sie anders zu handeln. Sie entschieden als Gegengewicht zu Agapit ihren eigenen Kandidaten für die Volksverehrung aufzustellen und nach Möglichkeit seine offizielle Kanonisierung durchzuführen. Die Wahl fiel auf den zu der Zeit bereits verstorbenen Igumen Theodosius, der, beiläufig gesagt, nicht der erste Igumen des Klosters und bei weitem nicht die ideale Person als Kandidat für einen Heiligen war. Allerdings kam seine Gestalt der Vorstellung dieser Goldliebhaber, die Agapit Geld im Namen Gottes zu verdienen störte, am nächsten.

Um diesen Plan zu realisieren, wurde dringlich begonnen „chronische Zusammenfassungen“, „Viten“ zusammenzustellen. So erschienen bereits 1078–1088 die Texte „Das Leben des ehrwürdigen Theodosius von Petschersk“, die über das wirkliche Leben von Theodosius tatsächlich wenig Informationen enthielten, aber mehr als genug Nachschriften. So erschienen in den Jahren 1077–1088 auch die Aufzeichnungen von Nikon dem „Großen“, der im Mönchtum „Ilarion“ genannt wurde, einst wegen Goldgier aus dem Metropolitentamt in der Sophienkathedrale versetzt. Er war zum Ruhm von Agapit ebenso feindselig. Später, im Jahre 1093, wurden diese Aufzeichnungen von Igumen Johannes ergänzt. Und schon auf dieser Grundlage wurde Paterikon sowie die „Nestorchronik“ im Jahr 1113 geschrieben, also bereits achtzehn Jahre nach dem Tod von Agapit. Aber selbst die „Chronik“ wurde später mehrfach korrigiert und es wurden Änderungen in ihr vorgenommen.

So überarbeitete im Jahre 1116 der Igumen des Vydubitsky Klosters, Sylvester, die Texte, wie sich nennt, gründlich. Übrigens war er es, der die Erwähnung von Andreas dem Erstberufenen interpretierte. Dort wo geschrieben war, dass

Andreas der Erstberufene, um die Saat — Christus Traglast in das Land zu legen, kam, hatte Sylvester beim Überarbeiten dieses Materials aus seinem Blickwinkel geschrieben, die „Traglast“ als Kreuz und die „Saat“ als Glauben bezeichnend. Und da es gerade seine Aufzeichnungen waren, die die Nachkommen erreichten, so ergab es daraus, dass Andreas der Erstberufene, sich im Kiewer Land aufhaltend, ein Kreuz auf dem Berg aufrichtete, dieses Land segnend, und prophezeite, dass Gottes Gnade darauf erstrahlen würde.

— Und diese Nachkommen erreichte es wie in diesem Kinderspiel, „Stille Post“, — lachte Eugen. — Anstatt „Saat“ — „Staat“, anstatt „Traglast“ — „Ikono-  
klast“.

— Genau das, — seufzte Sensei. — Also, im Jahre 1091 beschlossen sie zu all dem die Gebeine von Theodosius auszugraben und für die Anbetung in Uspenski-Kathedrale auszustellen. Doch als sie die Zelle des Theodosius in den weiten Höhlen, wo er begraben war, öffneten, stellte sich heraus, dass seine Gebeine verrottet waren. Der Tag der feierlichen Verlegung der Theodosiusgebeine in die Kathedrale war aber schon bekannt gegeben. Und um diesen Kasus zu vertuschen, begannen sie eilig die anderen Gräber in der Höhle zu öffnen. Und wer war wiederum an dieser Aventure beteiligt? Mark, wofür man ihn später den Totengräber nannte, ein Helfer-Mönch und Nestor, später Chronist genannt, den man streng genommen aufstellte, um diese „lustige Truppe“ anzuführen. Schließlich fanden sie zu ihrer Freude einen gut erhaltenen mumifizierten Körper eines Inklusen, einen der ersten Schüler von Agapit. Und schon am nächsten Tag wurden seine Überreste feierlich für die Überreste des Theodosius ausgegeben. Sie wussten nicht mal, wessen Überreste es waren. Doch dies waren keine gewöhnlichen Überreste. Die Person, zu der sie einst gehörten, ging wahrhaftig ins Nirvana, oder in christlicher Sprache, in den Himmel, weil er schon zu Lebzeiten den Tod besiegen und den Kreis der Reinkarnationen verlassen konnte. Diesen Mönch nannte man Dobroslav, oder wie Agapit und seine Jünger ihn freundschaftlich nannten — Dobrynja.

— Und sind diese Überreste heute in der Kathedrale erhalten geblieben?

Sensei lächelte.

— Nein, natürlich nicht. Die Gerechtigkeit triumphierte schließlich. Im Jahre 1240, wurde Dobrynja von diesem Hohn erlöst. Während des Angriffes von Batu

Khan wurden seine Überreste von Mezhane sichergestellt und an einen für ihn würdigeren Ort gebracht.

– Mezhane? Wer ist das? – wurde Kostja neugierig.

– Mezhane – das sind Menschen, die Zugang zur Shambhala haben und unmittelbar mit den Bodhisattvas der Shambhala in Kontakt stehen.

– Und ein Inkluse, wie ist es zu verstehen? – interessierte sich seinerseits Andreas.

– Ein Inkluse ist ein Mönch, der freiwillig in eine kleine Höhlenzelle einsiedelte, sie so einrichtend, dass sie nur durch ein enges Fenster, das im Folgenden zur Übergabe von bescheidenen Speisen diente, mit dem unterirdischen Gang verbunden war. Oft beschränkte sich der Inkluse auf Wasser und Brot und auch nicht jeden Tag. Und dort lebte und betete er bis zu seinem Tod.

– Mannomann! – entrang es Kostja. – In völliger Dunkelheit und Einsamkeit?

– Natürlich. Im Verzicht auf alles Irdische.

– Und wofür? – wunderte sich der Bursche aufrichtig.

– Es ist einer der Wege der Erlangung von Nirwana.

– Neee, so würde ich es nicht aushalten, – drehte unser „Philosoph“ verneinend mit dem Kopf.

– Und ich würde es probieren, – sagte Andreas.

– Denkst du es ist so einfach? – sagte Sensei. – Um die Technik des Inklusions anzupacken, sollte man zumindest das Elementarste erlernen – eigene Gedanken zu kontrollieren... Denn der Mensch schloss sich nicht einfach nur in der Höhle in völliger Dunkelheit ein, zu Gott betend. Zuerst erlernte er eine spezielle Atemtechnik, dann die Fähigkeit, seine Gedanken zu kontrollieren, sie in einen stabilen Zustand des Agatodemonen zu überführen, das heißt positive Gedanken. Und erst dann schloss er sich ein, eine Reihe bestimmter Meditationen aufeinanderfolgend durchführend, die ihn auf entsprechende Ebene von dem Einfachen zum Komplexen brachten. Und schließlich ging der Mensch bewusst ins Nirwana, zu Gott, das heißt er brach aus dem Kreis der Reinkarnation aus. Das alles ist nicht

einfach so. Wobei, — Sensei zuckte mit den Schultern und sagte nachdenklich: — in geistlicher Hinsicht ist es ein zu leichter und einfacher Weg, so, für Faulenzer. Das Einfachste ist es von der menschlichen Welt wegzugehen, ein Inkluse zu werden. Eine andere Sache ist es, in der Welt zu leben, inmitten der Menschen, und durch die Schöpfung des Guten zu Gott zu kommen. Das verstehe ich! Schwierig, aber dafür wirklich wertvoll. — Und kehrte wieder zum Thema des Gesprächs zurück. — Und die Technik der Inklusion — ist eine sehr alte Technik, die seit undenklicher Zeit praktiziert wird. Agapit offenbarte sie seinen Lehrlingen als geheimes Wissen. Doch später ging diese Technik verloren, da der Letzte, der diese tatsächlich beherrschte, einfach keinen würdigen unter den Menschen fand, dem dieses Wissen anvertraut werden konnte.

Viele versuchten sich selbstständig einzuschließen, Agapits Lehrlingen nachahmend, ohne über das Wissen um diese Praktik zu verfügen. Im Endeffekt entweder hielten sie das Inklusorium einfach nicht aus, oder sie wurden wahnsinnig. Das ist natürlich. Denn, wenn ein Mensch seine Ängste, negative Gedanken nicht bewältigen kann, wenn er eine ständige Dominanz des Kakodemonen hat, das heißt negativer Gedanken, verschärft es sich im Inklusorium um ein vielfaches. Einem unvorbereiteten Menschen ist es praktisch unmöglich, das Inklusorium zu überstehen.

Eine kurze Stille trat ein.

— Was würde das also heißen, Nestor hat ein wenig geschwindelt? — fragte Viktor.

— Er schrieb das, was ihm die höherstehenden Amtsträger beauftragten. Nestor wurde die Aufgabe gegeben, das Buch „Vita“ des Theodosios zur Kanonisierung vorzubereiten. Einfacher gesagt, ein Bildnis für die Anbetung zu schaffen. Das heiße, dass über ihn dementsprechend auf angemessenem Niveau geschrieben werden sollte. Also schrieb Nestor das auch. Ein wenig nahm er aus dem wirklichen Leben des Theodosius, den Rest der „Heiligkeit“ schrieb er wortwörtlich ab. Der Autor war ja kein Zeuge der realen Geschehnisse. Als Theodosius in die Höhle zu Antonius im Jahre 1056 kam, lag der Nestor, wie man so sagt, in Windeln und sang Liedchen. Gerade deswegen bekam Nestor auch die Aufgabe, dieses Werk zu schreiben, ihm einige Anhänger Theodosius von den alten Mönchen

zuordnend, die seine Zeit als Klosterbrüder miterlebten, sozusagen zur Unterstützung, um die Geschichte möglichst „wahrheitsgetreu“ aussehen zu lassen.

– So glaub’ einer der „Geschichte“! – lachte Eugen.

– Was wolltest du? Es ist alles nicht so einfach. Damals brauchte die Kirche ein Bild des ersten in Rus ehrwürdigen Heiligenlebens. So nahmen sie auch den Klosterbruder Theodosius für „besondere Verdienste“. Sie hätten doch nicht Agapit genommen?! – sagte Sensei mit einem Lächeln. – Wen braucht man? Einen Igumen. Also strengte sich Nestor an. Er nahm ein wenig aus Theodosius wirklichem Leben, zum Teil aus seiner Kindheit, Jugend und sein Leben im Kloster und den Rest auf Einflüstern der „Väter“ schrieb er wortwörtlich aus unterschiedlichen „Vitas“ griechischer und palästinischer Heiliger ab. In Rus gab es damals schon Übersetzungen auch von alten Paterikonon, von asketisch-belehrender Traktate und von asketischen Heiligenvitas. Besonders beliebt und lesbar waren die Vitas von griechischen Heiligen, wie dem heiligen Antonius, Theodor Studites, Theodor von Odessa, Johannes Chrysostomos. Weniger bekannt, aber im vollen Umfang waren die „Vitas“ der palästinischen Heiligen des VI. Jahrhunderts, über welche Kyrillos von Skythopolis schrieb. Das sind die Vitas von Euthymius dem Großen, Sabas dem Geweihten, Johannes Hesychastes, Theodosios der Koinobiarh. Kurz gesagt, bei der Schaffung eines neuen Bildes gab es eine große Auswahl.

Nestor, zum Beispiel, mochte besonders die Vitas der Heiligen Euthymius und Sabas. Daher wurde das Bild des neuen Theodosius im Vielen wie bei Sabas, und zwar manchmal unter Verwendung wörtlicher Auszüge aus dem Text. Geistliche Leistungen schrieb er aus dem östlichen Asketentum heraus, ergänzte einige Elemente aus dem Leben der Heiligen, und so entstand das Bild des Großen Theodosios, des Vaters des russischen Mönchtums.

Obwohl Theodosios selbst bei weitem nicht so war, wie man ihn darstellte. Er hatte wirklich eine schwierige Kindheit in einer reichen Familie. Als er 13 Jahre alt war, starb der Vater. Die Mutter schlug ihn ständig. Die Psyche des Burschen – absolut instabil. Kurz gesagt war er ein Schwächling, der sich bemühte es den Stärkeren recht zu machen. Und als er zu Antonius nach Kiew kam, erneut von seiner Mutter geflüchtet, nahm ihn Antonius in seiner seelischen Naivität auf in der Hoffnung, ihn umzuerziehen. Zu dieser Zeit lebte bereits eine kleine Gemeinschaft mit Antonius in der Höhle einschließlich Agapit, der Antonius bezüglich

diesen „ruhigen“ Burschen warnte: „Eine Schläge wärmst du an deinem Körper“. Aber Antonius ließ den Burschen aus Mitleid bleiben. Nebenbei bemerkt, stellte Nestor dieses Moment Theodosius' Ankunft bei Antonius und der angeblichen Ablehnung, ihn aufzunehmen, auf eigene Weise dar, eins zu eins aus dem Leben des Heiligen Saba übernommen, das tatsächlich nichts mit der Wirklichkeit zu tun hatte.

Theodosius war zwar im Beisein der Bruderschaft ein „Stilles Wasser“, in seinem Inneren aber brodelte ein „siedender Kessel“ und weit weg von guten Gedanken. Theodosius, der fühlte, dass Agapit ihn durchschaute und von seinen geheimen Gedanken wusste, bemühte sich ihm nicht unnötig unter die Augen zu kommen. Und später empfand er sein ganzes Leben lang eine innere Angst vor Agapit, weil er Dinge tat, die mit dem geistlichen Leben unvereinbar waren.

Was Agapit über diesen Burschen Antonius prophezeite, passierte auch. Als im Folgenden Barlaam – Sohn des Johannes, den ersten Bojaren von Fürst Isjaslaw sich den Mönchen anschloss, entfachte aus diesem Grund ein Skandal mit den Machthabern. So wurde damals aus der ganzen Bruderschaft gerade Theodosius wegen seines schwachen Geistes zum Informanten für Isjaslaw. Und später schwärzte er Antonius mehr als einmal an. Letztendlich, als Barlaam als erster Igumen zu Isjaslaw kam, um nach Land zu bitten, das über den Höhlen lag, war Isjaslaw bereit dieses unter einer Bedingung herzugeben, dass unter der Leitung der Bruderschaft eine für ihn günstige geistliche Person steht. Barlaam blieb nichts anderes übrig, als zuzustimmen. Im selben Jahr versetzte Isjaslaw Barlaam (den Antonius zu seiner Zeit über die Bruderschaft stellte, als er selbst zum einfachen Mönch wurde) in das Dmitrievsky Kloster, und setzte aus seine Stelle „seinen Mann“ – Theodosius. Und Nestor stellte das alles so dar, als hätte die Bruderschaft selbst Theodosius als ihren Igumen für seine „Heldentaten als Mönch“ gewählt.

– Ja, das sind doch mal „Heldentaten“, – lächelte Vladimir. – Bei uns hätte man für solche „Heldentaten“ die Visage poliert.

– Von diesem Moment an begann eine unausgesprochene Spaltung im Petchersker Kloster, – fuhr Sensei mit seiner Erzählung fort. – Die Anhänger von Agapit strebten nach einem geistlichen Leben. Theodosius jedoch und seine Anhänger, unter denen sich Nikon am meisten abhob, der ihn zum Mönch weihte

und zu dem er eine ungewöhnliche Liebe entfachte — Sensei lächelte —, waren bestrebt ihre Position für die eigene Bereicherung zu nutzen. Theodosius, das Begehrte erreicht, erhob und stärkte seine Macht dann so, dass nicht mal Isjaslaw mehr was zu Lachen hatte.

— Ja, — sagte Nikolai Andreewitsch nachdenklich. — Wenn man so einem Menschen wie Theodosius die Macht erteilt — kann man nichts Gutes erwarten. Eine anhaltende depressive Verstimmung im pubertären Alter führt oft zu ernstesten Störungen in der Psyche, zu verschiedenen Psychopathologien. So ein Jugendlicher adaptiert sich schlecht unter Gleichaltrigen, nicht selten den Realitätssinn in der Umwelt verlierend. Und dies wiederum erzeugt ein Gefühl der Minderwertigkeit, der persönlichen Untauglichkeit und des geringen Selbstwertgefühls, eine ganze Reihe an Ängsten. In der Regel sind solche Menschen in sich verschlossen, ängstlich und schüchtern. Sobald sie jedoch eine Chance der realen Macht über die Menschen haben, so zeigt sich hier die gesamte Palette ihrer psychischen Erkrankungen...

Eugen hörte sich die Überlegungen des Psychotherapeuten an und sagte dann:

— Glattweg das Bild von Tschikatilo... Der war auch leise und bescheiden vor anderen Leuten.

— Was denkst denn du, woher die Wahnsinnigen kommen? — sagte der Psychotherapeut ernst. — Aufgeblasener Größenwahn macht nicht nur das mit den Menschen.

— Vollkommen richtig, — stimmte ihm Sensei zu. — Theodosius diente an erster Stelle der Befriedigung seines Größenwahns. Im Geistigen war er aber furchtbar faul. Las Gebete nur zum Schein. Die geistige Arbeit von Agapit und seinen Schülern ansehend und die anderen Mönche lehrend in der Nacht im Gebet zu wachen, schlief er selbst, und zwar so süß, dass man ihn morgens ewig wecken musste. Und später stellte man es als das Geheimnis seiner Askese dar. Über solche Menschen, wie er es war, wurde von Jesus gesagt: „Sie binden schwere und unerträgliche Bürden und legen sie den Menschen auf die Schultern; aber sie selbst wollen keinen Finger dafür rühren“.

Man malte Theodosius in Lobreden als einen „Buchliebhaber und gebildeten Menschen“ aus. Es ist überhaupt ein Witz in Anbetracht seines Elementarwissens

in der Rechtschreibung. Dafür liebte er es, andere bei jedem Schritt zu belehren, seine Person erhebend, dass man ihm zu Füßen lag, die Hände küsste, ihn „Heiliger Vater“ nannte. Es war seine innewohnende Eigenschaft — sich den Menschen beinahe in Gestalt des Herrn Gottes darzustellen. Aber Jesus sagte: „Und nennt niemanden auf der Erde euren Vater, denn einer ist euer Vater, der im Himmel“.

Wobei er nicht nur die eigene „Herde“ zu belehren liebte, sondern auch gewöhnliche Menschen, sich ins Licht eines grausamen und unerbittlichen Verfechters des Christentums stellend, ihnen eintrichternd, dass „der, der einen anderen Glauben lobt, sich nahe der Ketzerei bewegt“. Gleichzeitig oft die Worte Agapits wiederholend: „Gott ist einzig und alleinig ist auch der Glaube an ihn!“ Doch wenn Agapit seinen Jüngern von einem einzigen inneren Glauben an Gott erzählte, so charakteristisch für jedes menschliche Wesen, das nach ihm strebt, was Jesus im Grunde genommen auch lehrte, so verdrehte Theodosius die Worte vom Standpunkt der Religion, des Egoismus seines tierischen Ursprungs, sprich, nur mein Glaube ist der wahre, alle anderen sind unwürdig. Besonders liebte er die Reichen zu belehren, häufig bei Ihnen zu Festmahl und zu Gast seiend. Überhaupt rechnete er sich zu, dass es seine Pflicht sei, die Fürsten zu belehren, und ihre — seine Belehrungen anzuhören, nämlich die Macht über die Machthaber zu haben. Über solche Menschen „Pharisäer“ wird sogar im Evangelium gesagt, dessen Kanoniker Theodosius zu verkünden versuchte: „Alle ihre Werke aber tun sie, damit sie von den Leuten gesehen werden. Sie machen ihre Gebetsriemen breit und die Quasten an ihren Kleidern groß“; „Sie lieben aber den ersten Platz bei den Gastmählern und die ersten Sitze in den Synagogen“; „Und die Begrüßungen auf den Märkten und von den Menschen „Rabbi, Rabbi!“ genannt zu werden“. Aber dort steht auch „Ihr aber, lasst ihr euch nicht Rabbi nennen; denn einer ist euer Lehrer — Christus, ihr alle aber seid Brüder“. „Lasst euch auch nicht Meister nennen; denn einer ist euer Meister, der Christus“...

Und hier sagte Tatjana, die anscheinend vor allem die Worte über den einzigen Glauben berührten:

— Irgendwie verstehe ich den Unterschied zwischen den Worten von Agapit und Theodosius über den einen Glauben nicht. Meiner Meinung nach hatte Theodosius recht. Wie meine Oma zu sagen pflegte, sollte man nur an das Christentum glauben, denn dies ist der einzige Glaube der zu Gott führt.

— Na siehst du, deine Oma denkt so, weil sie im Christentum geboren und aufgewachsen ist. Und die Oma von jemanden, die im Nahen Osten lebt, wird ihrer Enkelin erzählen, dass der einzig wahre Glaube der Islam ist. Die chinesische Oma wird beteuern, dies sei Buddhismus und so weiter. All dies sind jedoch nur äußere Annahmen, die letztendlich mit einem vollständigen Übergang des Menschen auf eine positive Welle, das heißt zur Dominanz des Agathodemons (und nicht zur Unterstützung des aggressiven Fanatismus des Kakodemons), zum gleichen inneren Ergebnis führen. Und oft weiß der Mensch nicht einmal von den Prozessen, die in ihm ablaufen. Er fängt nur an zu verstehen, was der wahre Glaube an Gott ist, einen ungewöhnlichen geistigen Kraftaufschwung zu fühlen. Das heißt, alle, die wirklich an Gott glauben, egal wie sie Ihn nennen, kommen letztendlich zu der ein und derselben Tür und übertreten die ein und dieselbe Schwelle. Man sagt, dass viele Wege zu Gott führen, aber die Pforte ist schmal.

— Nein, ich, zum Beispiel, verstehe alles so in etwa, — fing Kostja an, laut zu überlegen — Aber wenn man ehrlich gesteht, dann ist es im Großen und Ganzen schwer an all das zu glauben... Nun, zum Beispiel Agapit, dass der Heilige Geist selber in ihm war. Wie sieht er überhaupt aus, dieser Heilige Geist? Und war das wirklich so wichtig für die Rus? Und warum habe ich bis zum heutigen Tag nirgendwo etwas darüber gehört oder gelesen? Warum erreichten uns ausgerechnet die Geschichten, die, wie Sie sagen, in vielerlei Hinsicht verdreht sind? Wem kann man dann überhaupt glauben? Und wenn es einen Gott gibt, warum lässt er dann zu, dass die Heiligen verspottet wurden, Christus gekreuzigt, die Wahrheit über Agapit verheimlicht wurde...

Sensei atmete müde auf und sagte ruhig:

— Versuche nicht die Werke Gottes zu verstehen, die dem Menschen weitgehend verborgen sind. Es kommt dem Versuch einer Ameise einen Elefanten zu verschlucken gleich. Das menschliche Gehirn ist sehr beschränkt. Der Mensch nimmt das Elementarste nicht wahr: wie er hört, wie er sieht, wie er denkt, wie er lebt und wer er überhaupt in Wirklichkeit ist. Er weiß im Grunde genommen nicht einmal, was der Tod ist. Ganz zu schweigen davon, dass er mit seinem beschränkten Gehirn nicht verstehen kann, was die Unendlichkeit des Universums ist. Das einzige, was ein Mensch kann, ist — glauben oder nicht glauben.

— Nein, wie soll das gehen, glauben oder nicht glauben? — erwiderte Kostja, auf den Geschmack der Diskussion gekommen. — Für jeden Glauben braucht man Beweise, einschließlich des Glaubens an Gott!

— Beweise, sagst du?! — Senseis Stimme schien verändert. — Gehe zum Spiegel und schaue dich sorgfältig an. Und wenn du glaubst, dass du eine zufällige Verbindung von Aminosäuren bist, die im Endeffekt zur Mutation des Affen führte, weshalb er intelligent wurde, warum solltest du dann nach Gott suchen? Gehe doch auf den Markt, kauf dir eine Banane und genieße das Leben! Aber wenn du damit nicht einverstanden bist und glaubst, dass du ein wunderbares Geschöpf Gottes bist, wie kannst du dann von Gott Beweise für Sein Dasein verlangen?! Wer bist du und wer ist Gott?

Sensei sprach mit so einer Kraft im Blick und Stimme, dass Kostja sogar unwillkürlich verdutzte, innerlich irgendwie ganz zusammenzuckte und seinen Blick schnell senkte. Es schien, als wäre er in diesem Moment bereit, im Erdboden zu versinken. Es entstand eine kurze Pause.

— Na ja, — sprach Nikolai Andreewitsch, die Stille unterbrechend. — Es sieht so aus, dass Theodosius dem Kaiser diene und Agapit — Gott.

Vollkommen richtig, — antwortete Sensei, wieder mit seiner gemäßigten, gewohnten Stimme. — Also seit diesen Zeiten ging die Spaltung in der Lawra. Die einen Mönche taten wahre geistige Werke, unter anderem sich der Askese aussetzend, während die anderen im selben Zeitraum Eigenmächtigkeit, Zügellosigkeit, Egoismus und Goldgier genossen, die Laien ausnahmen und Geld daran verdienten, Orte der Vollendung geistiger Werke wahrer, zu Gott strebender Mönche vorzuführen... Im Großen und Ganzen war alles wie immer bei den Menschen: verschandelten so einen heiligen Platz mit ihrer Habsucht, verdrehten und verschleierten alles. Es hätte aber alles anders sein können. Schließlich hat der Heilige Geist selbst sich Hier sein Heim geschaffen. Ach Menschen, Menschen...

Sensei schwieg etwas und sprach dann nachdenklich:

— Also Agapit beeinflusste sehr stark die Rus und nicht nur... Und ungeachtet dessen, dass dieser Einfluss einen indirekten Charakter trug, veränderte er die zukünftige Welt. Obwohl dies im Allgemeinen nicht Teil von Agapits Aufgabe als

Bodhisattva war, sondern eher eine Initiative von Agapit. Also mit einem Wort, Bodhi bleibt Bodhi.

Agapit gründete eine geistliche Heimstatt, wo während ihres gesamten Bestehens niemand und niemals zählte, wie viele Menschen von tödlichen Krankheiten geheilt wurden und, Gott sei Dank, bis jetzt weiter geheilt werden. Aber das ist nicht das Wesentliche. Das Wichtigste ist, dass viele dort geistliche Gesundheit fanden, was viel wichtiger ist als physische. Im Großen und Ganzen dank Agapit, seiner Gebeine, in denen die heilende Kraft des Heiligen Geistes erhalten blieb, wurde das Kiewer-Petschersker Kloster auf Ewigkeit berühmt.

Nimmt man sogar den heutigen Tag. Viele Menschen aus unterschiedlichen Ländern der Welt, unterschiedlichen Religionen angehörig und sogar die, die sich zu den „Atheisten“ zählen, besuchen die Petschersker Höhlen, wo die Gebeine der Heiligen liegen, und halten sich am längsten bei den Gebeinen von Agapit auf. Warum? Weil ein Mensch echte Heiligkeit intuitiv fühlt, die Seele täuscht man nämlich nicht. Wenn die Menschen jedoch wüssten, dass sie nicht nur die Möglichkeit haben, um die Heilung des Körpers zu bitten, sondern, was viel wichtiger ist, um die Errettung ihrer Seelen, besonders während der Tage der Anwesenheit des Heiligen Geistes in den Gebeinen von Agapit, die jedes Jahr vom fünfundzwanzigsten Februar beginnend eine Woche dauern, hätte es für ihre Seelen unvergleichlich mehr Nutzen. **Den an diesen Tagen gibt es keinen heiligeren Ort auf Erden, an dem jeder Mensch, unabhängig von seiner Religion, mit seiner Bitte dem Gehör Gottes so nah sein kann. Und jeder Mensch hat diese Chance, die er während der sieben Tagen im Jahr nutzen kann. Immerhin könnte das nächste Jahr für ihn auch gar nicht eintreten. Kurz sind die menschlichen Tage am Scheideweg der Zeiten. Denn traurig sind ihre Taten vor dem Angesicht Gottes. Wirklich jeder menschliche Moment ist in der Waagschale. Und für die Seele gibt es keine wichtigere Sorge als das Verlangen danach, Erlösung zu finden. Nicht im äußeren Glauben, sondern im Glauben inneren ist der Schlüssel zu den Toren. Nur ein Blinder, vom Vergänglichen geblendet, sieht ihn nicht.**

Ein Mensch kann Gott nur seinen Glauben und sein aufrichtiges Gebet geben. Nicht Mehr kann er Gott geben. Denn alles, was den Menschen umgibt, ist Gottes Werk. Und es gehört sich nicht, dem Herrn sein Eigentum als Geschenk zu geben.

Außer Liebe und Glauben braucht Gott nämlich nichts vom Menschen! Was kann ein kleines Kind seinem Vater geben, um Sein Herz zu erfreuen? Nur seine Liebe und Wertschätzung.

Sensei schwieg, den Blick in das Feuer richtend. Und sprach dann nachdenklich. Es schien, dass er gleichzeitig zu allen und zu jedem einzelnen sprach.

— Solange du am Leben bist, Mensch, hast du eine Chance die Ewigkeit in Liebe Gottes für deine Seele zu erbitten. Und solange du diese CHANCE hast, gehe zu Agapit in der heiligen Woche und bete vor dem Heiligen Geist nur um deine Seele. Denn dein Leib ist vergänglich, er ist Staub. Und alle irdischen Sorgen sind leer. Aber denke daran Mensch, was du vor Gott in deinem Gebet versprichst, — erfülle es! Denn Er, wie jeder Vater, duldet keine Lüge, vergibt, aber traut nicht danach...

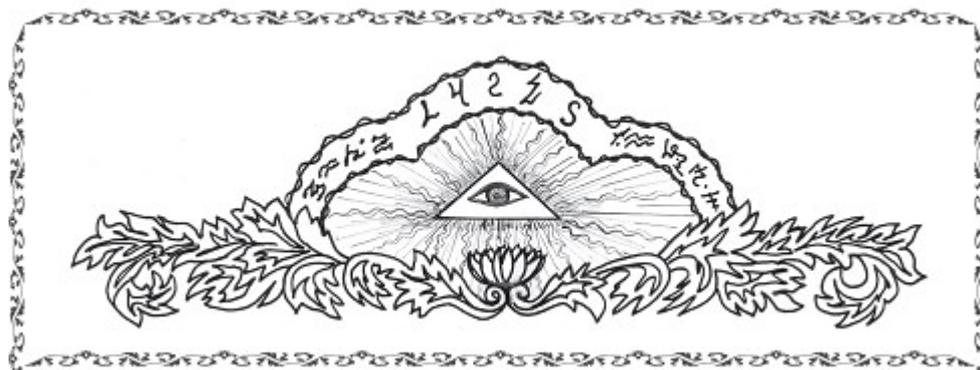
Seinen Blick vom glühenden Feuer abgewendet, schaute uns Sensei aufmerksam an. Seine Augen schienen mit irgendeiner ungewöhnlichen Kraft und Reinheit. Und dann sprach er:

**— Wage es, Mensch, wahrlich sage ich dir, wie es dir nicht gegeben ist, dem Tod zu entkommen, so ist dir auch nicht gegeben, dem Gericht Gottes zu entkommen.**

Es trat Stille ein, die keiner zu brechen wagte. Die Morgendämmerung begann. Irgendwo sang melodisch ein Vögelchen. Sensei seufzte schwer, in Meeresrichtung blickend, und sagte müde:

— Na gut, Leute, ich habe euch mit meinen Erzählungen schon müde gemacht. Ihr müsstet euch schon lange erholen...

Alle gingen schlafen. Nur Sensei allein blieb am Ufer des Meers neben dem herunterbrennenden Feuer sitzen. Sein nachdenklicher Blick war nach Osten gerichtet, wo die ersten Lichtstrahlen den Weg zur Sonne bahnten, die Dunkelheit des nächtlichen Himmels schnell brechend.



### **Sinnsprüche von Sensei**

1. Wenn man dem Bösen gegenüber tolerant ist, bemerkt man nicht, wie man dem Guten gegenüber gleichgültig wird. Aber, das Böse zu bestrafen, sollte man rechtzeitig aufhören können. Nur so kann man der Gefahr entkommen, die in seinem Inneren schlummert. Der Sieger zeigt keinen Stolz, tut keine Gewalt an, triumphiert nicht. Er besiegt... und an erster Stelle sich selbst. Also indem man das Böse bestraft, sollte man auch das Gute im Gedächtnis haben.

2. Die Menschen wollen nicht vor Gott, nicht vor ihrem Gewissen, sondern vor anderen Menschen würdig aussehen. Und der Grund dieses Bösen steckt hinter der menschlichen Begierde. Denn ein Mensch schätzt nur das, was er für sich kostbar sehen will. Und das, was er für sich kostbar nicht sehen will, das hat für ihn keine Bedeutung. Neid, Hass, Bosheit entspringen nicht der äußeren Erregung, sondern der inneren Wurzel der Eigenliebe.

3. Die ganze Welt arbeitet dafür, um bei dem Menschen so viel wie möglich Anschaffungswünsche herauszubringen, von dem was ihm angeblich noch für das völlige Glück fehlt. Die ganze Welt treibt Handel mit Illusionen. Sie ist aus der Lüge verwebt und ihre Fäden sind mit dem Neid geheftet. Die Menschen erzeugen selbst die Illusion, füttern sie mit Unreinheit der Gedanken und leben selbst in der Illusion, sie als die echte Realität wahrnehmend.

4. Egal welche Macht ein Mensch auf der Welt hat, er wird davon keine Befriedigung erlangen, denn er wird trotzdem ein Sklave seiner Lüste bleiben. Und die wahre Macht ist die Macht über sich selbst.

5. Es ist dumm, einen Fisch dem Hungrigen zu geben, denn er isst ihn und wird wieder hungrig. Viel weiser ist es, ihm die Fanggeräte zu geben und ihn zu lehren, diese zu gebrauchen.

6. Solange die Liebe in der Seele lebt, ist Trennung unmöglich. Denn das Wichtigste ist, dass du weißt, dass du diesen Menschen liebst. Wie kann man ihn verlieren, wenn er wirklich teuer deiner Seele ist, wenn Erinnerung und Liebe zu ihm in dir selbst weiterleben...

7. Ein Mensch ist vergänglich. Der Tod bringt das Ende des Altseins und der Qualen, von der Last des Daseins befreiend. Für liebende Seelen — ist es eine Belohnung. Denn im Grunde genommen werden wir nicht anders nur deswegen, dass wir sterben...

8. Jeder Mensch lebt im Grunde nicht sein wirkliches Leben. Er wählt ein ihm gefallenes Bild und spielt eine Rolle, in der Regel nicht nur eine. Und er lebt sich einfach dermaßen in sie hinein, dass es dann tatsächlich sein wahres Leben ist. Und wie jeder Schauspieler bleibt der Mensch mit seiner Rolle unzufrieden und träumt von einer anderen Rolle, wo er sich wichtiger sieht. Egal, was der Mensch erreicht, scheint es ihm, als hätte er die wichtigste Rolle seines Lebens noch nicht gespielt. Und er bleibt die ganze Zeit am Träumen, tröstet sich mit diesen Märchen.

9. Ist es aber nicht einfacher aufzuhören zu träumen und sich eine Rolle im Leben zu wählen, die des Namens Mensch würdig ist? Und derjenige sein, der du sein solltest. Damit du beim Einschlafen beruhigt bist, sodass dein Gewissen rein ist. Damit man beim Sterben sich für seine Gedanken und Taten nicht schämt. Und damit man sogar vor Gott stehend, wie die Christen sagen, vor Gottesgericht was zu sagen hätte. Damit dein Korb mit guten Taten voll und mit bösen Taten leer ist. Das bedeutet ein Mensch zu sein. Denn das Leben ist kurz. Und gegeben wird es, damit der Mensch Gott beweist, dass er des Namens Mensch würdig ist...

10. Werde du selbst, werde deine Wesen. Leben und Tod sind wie ein gemeinsamer Strom. Im Strom bewegt sich das Wesen. In der Bewegung wird das Unvergängliche erlangt. Niemand kann richtig den brandenden Strom einschätzen, nicht in seinem Wasser gewesen zu sein, denn das ist die Zukunft. Niemand kann in ein— und dasselbe Wasser zweimal reingehen, denn das ist die Vergangenheit. Es gibt nur die Bewegung des Stroms, denn das ist die Gegenwart. Jedes Wasser erreicht früher oder später ihre Quelle und wird zu ihr, zu der ursprünglichen Reinheit wiederkehren.

11. *Kleidung — das ist nur ein Bruchteil eines einzelnen Prozesses der Schöpfung und der Zerstörung. Es gibt nichts dümmeres, als den Gelüsten der eigenen Kleidung gefällig zu sein. Denn das, was ihr Wesen ausmacht, sperrt dich in den Grenzen seines engen Raumes, von der Welt fernhaltend und dich in die durch diese Verfremdung entstandene Zweifel und Ängste versenkend. Sie zwingt dich wegen ihrer Formen und äußerer Illusionen zu existieren, die ihren Anblick für Andere schaffend, dich in größere Sorgen um sie hineinzieht. Denn jede Form hat ihre Regeln. Und Regeln — sie sind nur eine Summe der Gegensätze.*

*Deine Kleidung hat ein Ende. Sie nutzt sich ab. Du aber bist frei sie nicht zu tragen. Aber, die eine abgenutzt, ziehst du eine andere Kleidung an. Allerdings, die Grenzen nicht zerstörend, dem Grenzenlosen nachzujagen ist verhängnisvoll.*

12. *Hinter dem toten trockenen Dorn zu laufen, ist sinnlos, denn er besitzt kein Leben. Es ist das Tote, das sich mit nichts, außer seinen Stacheln, zum Vorschein bringen kann. Das Tote beschützt das Tote. Das Tote verwandelt sich nicht in das Lebendige wegen dem, dass es das Leben gibt, und das Lebendige wird nicht zu dem Toten wegen dem, dass es den Tod gibt. Wie der Tod und so auch das Leben sind von etwas abhängig, es gibt etwas, was sie verbindet.*

13. *Dumm ist den zu loben, der in dir nur seine zukünftige Mahlzeit sieht. Dich lockte die Höhe seines Fluges. Und du folgtest ihm, an eigenen Vorteil denkend. Aber die Triebe des Vogels im Flug waren andere. Auch wenn er hoch über die Wüste schwebt, ernährt er sich von ihren Opfern. Der Vogel aber, der sich vom Aß ernährt, leidet nicht von dem Wechseln seiner „Speisen“. Denn sein Wesen ist die Fäule. Du hast dich selbst getäuscht. Du sahst die Realität, und deine Illusionen verschwanden. Aber deine Realität ist auch eine Illusion. Der große Vogel war nur ein Schatten vor dem Wesen der Gegenstände. Die Gegenstände aber haben die Eigenschaft in dem Formlosen zu entstehen und in das Niedere zurückzukehren.*

14. *Derjenige, der sich auf das Äußerliche verlässt, kann nur vermuten. Derjenige, der sich auf das Innere verlässt, hat das wahre Wissen, — sagte der Reisende. — Der Körper ist der Staub des Vergänglichen. Sein Wesen ist Asche. Du konntest aber die Weisheit der Ewigkeit erlangen. Es war ausreichend, nur einen Schritt zu machen. Nur die Angst des Todes des Fleisches war stärker. Das Fleisch lief weg. Du bliebst im Leiden, denn der Geist strebt immer zur Ewigkeit.*

*Die Weisheit der Ewigkeit kann man nicht durch die Macht des Vergänglichen erlangen, denn sie wird sie zu Dummheit verwandeln. Von der Angst wegzulaufen — heißt nicht sich zu retten. Die Angst in sich töten — die Unbescholtenheit zu erlangen. Die Unbescholtenheit erlaubt den Schritt auf den Rand zu setzen. Denn nur auf der Grenze erkennt man die Quelle der Weisheit.*

*15. Ein Phantom ähnlich der Weisheit scheint nur Weisheit zu sein. Leeres Getetze ist der Anfang der Unruhe. Derjenige, der Weise erscheinen möchte, um vor Anderen zu prahlen, irrt traurig in Einsamkeit herum, von Ruhm träumend. Sein Wesen aber ist die Leere in der Hülle des Ego's. Wenn das Wissen vom Unwissen kommt, dann kann es kein Ende der Fragen geben.*

*16. Himmel und Sonne richten Veränderungen aus. Sie sind fähig umzugestalten, damit alles Lebende ihrer Natur folgt. Himmel und Sonne vermehren das Gefüllte und vernichten das Leere. Die Wüste richtet den Verlauf in Ruhe. Sie ist tot, aber ist fähig Fata Morgana zu erzeugen, um das Lebendige mit ihren Illusionen zu täuschen. Die Wüste vernichtet das Gefüllte und füllt das Leere. Die Sandkörnchen aber in ihrer Menge folgen der Sandbewegung, deswegen bestimmen die Naturgewalten deren Richtung.*

*17. Du bist dorthin gekommen, wohin es dir von Geburt an gegeben war. In dem gewachsen, was deiner Natur beliebt war. Die Reife in dem erreicht, was zu deinem Schicksal geworden ist. Und gehst dorthin, wohin es dir nach dem Tod gegeben wird. Der Tod ist nur der Anfang vom Leben. Das Leben ist nur Nachfolge vom Tod. Das Kommen des Lebens kann man nicht ablehnen, ihr Fortgehen kann man nicht aufhalten.*

*18. Die fremden Spuren sind nicht gleich der eigenen. Die Spuren bleiben dort, wo man sie lässt. Aber sie selbst sind nicht diejenigen, die sie lassen. Der fremden Spur folgend, hast du die äußeren Gestalten gejagt, ihr inneres Wesen nicht wissend. Aber jeder legt sich den Weg, der seinen wirklichen Bestreben entspricht. Die Wüste weht mit der Zeit alle Spuren mit ihrem Sand zu, damit der neue Wanderer nicht die Fehler der Vergangenheit macht. Deshalb ist die eigene Erfahrung wichtig. Um ein Mensch zu werden, muss man einen eigenen Weg legen.*

*19. Der Fuß eines Menschen nimmt eine kleine Fläche in der endlosen Wüste ein. Aber, abgesehen davon, kann er dort aufsetzen, wo noch niemand durchkam. Dorthin tretend, wo noch niemand durchkam, ist ein Mensch fähig weit zu*

*gehen und das Höhere zu erreichen. Die Kenntnisse seines Verstandes sind nicht groß, aber, sich dem Unbekannten anvertrauend, ist ein Mensch fähig bis zu Demjenigen zu kommen, Der ihn erschaffen hat.*

*20. Ihn kann man wahrnehmen, aber nicht wiedergeben. Man kann zu Ihm kommen, aber nicht erfahren. Man kann Ihn Lieben, aber nicht umfassen. Man kann Ihn am Anfang verstehen, aber nicht bis zum Schluss erkennen. Denn Er ist Derjenige, Der alles erschaffen hat. Denn Er ist der durch Seinen Willen Schöpfernde.*

*21. Das Gold ist Unrat für die Seele und eine Versuchung für die Gedanken. Es ist eine Befleckung, die viele begehren, die aber in Wirklichkeit eine gespenstische Täuschung ist. Der wahre Wert für einen Mönch ist im offenherzigen Gebet um seine Seele. Nicht um der Satttheit des Bauches und der Gesundheit des Körpers sollte man sich bemühen. Denn egal wie viel du isst, du wirst früher oder später wieder Hunger haben. Und wie gesund du auch bist, früher oder später wird dein Fleisch sowieso sterben. Die Seele aber ist ewig. Und nur sie verdient wahre Fürsorge.*

*22. Es ist ungehörig den Herren um was auch immer zu stören, außer wie um die Errettung seiner eigenen Seele. Nicht um Leib bittet, nicht um Gesundheit, nicht um den Magen kümmert euch, – das alles ist leerer Staub des Vergänglichen, im Verlangen unersättlich. Denn es gibt keine würdigere Bitte, als die Bitte um die Errettung seiner eigenen Seele.*

*23. Nichts ist unmöglich für eine suchende Seele.*

*24. Kurz sind die menschlichen Tage am Scheideweg der Zeiten. Denn traurig sind ihre Taten vor dem Angesicht Gottes. Wirklich jeder menschliche Moment ist in der Waagschale. Und für die Seele gibt es keine wichtigere Sorge als das Verlangen danach, Erlösung zu finden. Nicht im äußeren Glauben, sondern im Glauben inneren ist der Schlüssel zu den Toren. Nur ein Blinder, vom Vergänglichen geblendet, sieht ihn nicht.*

*25. Wage es, Mensch, wahrlich sage ich dir, wie es dir nicht gegeben ist, dem Tod zu entkommen, so ist dir auch nicht gegeben, dem Gericht Gottes zu entkommen.*



## *Bücher von Anastasia Novich*

In den Büchern von Anastasia Novich werden jene ureigenen geistlichen Offenbarungen gegeben - die Wahrheiten, aus denen alle Weltreligionen geboren wurden und die jetzt in ihnen größtenteils verloren gegangen sind. Denn die durch sie übertragene innere Kraft fördert das spirituelle Erwachen eines Menschen, beflügelt ihn mit dem Geist der Wahrheit und inspiriert ihn für die spirituelle Transformation von sich selbst und der ihn umgebenden Welt. Jeder Leser wird das selbst verstehen können, wenn er seine spirituelle Tiefe in sich selbst offenbart und seine wahre geistliche Natur erfahren hat.

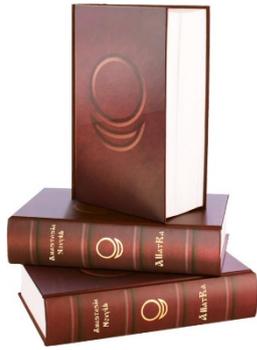
Die Bücher von Anastasia Novich beantworten viele Fragen. Wer bin ich? Was ist der Sinn meines Lebens? Wie versteht man sich selbst? Wie kann man aufhören, zu leiden und lernen, seine Gedanken zu kontrollieren? Wie verändere ich mein Leben und Schicksal? Was ist die wahre Natur des Menschen? Was verschweigt die Wissenschaft (das Wissen über die Konstruktion des Menschen in der unsichtbaren Welt) und warum bleibt diese Verschwörung des Schweigens heute noch erhalten?

*Was passiert mit dem Menschen nach dem Tod? Hat er eine Seele? Was ist die Seele, die Persönlichkeit? In welcher Verbindung stehen Sie zueinander und was ist ihre Bestimmung? Was erwartet die Seele, Persönlichkeit und Körper nach dem Tod? Was sind die Geheimnisse des Universums, der Mikro- und Makrowelten? Was ist der tierische Intellekt? Wie kann man das System der materiellen Welt erkunden und lernen, über seinen codierenden Einfluss hinaus zu leben? Wie kann man verhindern, Sklave dieser Welt zu werden? Was erwartet den Menschen und die Menschheit in den kommenden Jahrzehnten? Wie können wir uns selbst, unser Schicksal, das Leben der umgebenden Gesellschaft verändern, um unter den Bedingungen globaler Katastrophen zu überleben und spirituelle Erlösung zu erlangen?*

Die Bücher sind zum kostenlosen Download unter: <https://allatra-book.org> verfügbar

Offizielle Webseite von Anastasia Novich: [schambala.com.ua](http://schambala.com.ua)

Email-Adress von Anastasia Novich: [anastasija\\_novix@mail.ru](mailto:anastasija_novix@mail.ru)



## Das Buch «AllatRa»

*"Die ewige Weisheit erlaubt es einem Menschen, sich geistlich zu verändern, die zugrunde liegende Essenz vergangener und zukünftiger Ereignisse zu erkennen."*

*Aus dem Buch "AllatRa"*

Das Buch enthält **einzigartige wissenschaftliche Erkenntnisse**, die moderne Wissenschaftler erst in der Zukunft entdecken müssen. Es sind sensationelle Informationen über die Künstlichkeit der Außenwelt, über die Information, die Materie erschafft. Das Buch "AllatRa" setzt einen Vektor für die Wissenschaft der Zukunft. Das Buch "AllatRa" ist wie ein universeller Schlüssel zur **Entschlüsselung der alten Zeichen**, die das spirituelle Wissen der Urahnen enthalten, die sie sogar in der Altsteinzeit in Petroglyphen fixiert haben. Es ist reich illustriert mit Zeichnungen von archäologischen Artefakten verschiedener alter Zivilisationen, die das Vorhandensein desselben spirituellen Wissens in verschiedenen Jahrtausenden bei unterschiedlichen Völkern auf verschiedenen Kontinenten beweisen.

Das Buch "AllatRa" gibt einen **wertvollen Anhaltspunkt für das Verständnis** eines einheitlichen Kerns der Wahrheit, des gleichen spirituellen Weges, der in den Weltreligionen unterschiedlich beschrieben wird. Es offenbart spirituelles Wissen, das in den assoziativen Konzepten einer Religion eingebettet ist, die von den Menschen vergessen wurde und in allen religiösen Systemen der Vergangenheit und Gegenwart präsent war. Es gibt Antworten auf die spirituellen Hauptfragen, wie der Mensch seine spirituelle Befreiung ohne Vermittler erreichen kann. Dies ist ein ungewöhnliches Buch in jeder Hinsicht! **Es ist eine lebende Enzyklopädie des ureigenen spirituellen Wissens über die Welt, die Gesellschaft und den Menschen.** Das Buch spricht nicht nur mit jedem über sein Innerstes. Es beantwortet die geheimsten, sehr persönlichen Fragen des Menschen, die er in sich verbirgt und sogar seinen nächsten Freunden nicht offenbart. Das Buch "AllatRa" taucht in einen erstaunlichen Zustand der vielseitigen Erkenntnis der Wahrheit ein, löscht den Durst der Suche nach dem Sinn des Lebens aus der ewigen, lebensspendenden Quelle. Das Buch gibt die wichtigsten Schlüssel zum Verständnis der Prozesse sowohl der sichtbaren als auch der unsichtbaren Welten. **Dies ist die Grundlage des Wissens für das spirituelle Erwachen** und kardinaler Transformation des Menschen und der gesamten Menschheit.

Das Buch kann auf der Webseite: <https://allatra-book.org/> kostenlos heruntergeladen werden



Die **Internationale gesellschaftliche Bewegung "ALLATRA"** steht für die Vereinigung von initiativen und aufrichtigen Menschen guten Willens aus mehr als 140 Ländern der Welt, die danach streben, ihre besten Eigenschaften zum Wohle der Gesellschaft einzusetzen.

Die **IGB "ALLATRA"** verbindet Menschen mit verschiedenen Nationalitäten, unterschiedlichem sozialen Status, unterschiedlichen Berufen, außerhalb von Politik und Religion. Dank der Initiative und des uneigennütigen Handelns der aktiven Teilnehmer der Internationalen gesellschaftlichen Bewegung "ALLATRA" werden in der ganzen Welt verschiedene schöpferische Projekte und gute Taten realisiert. Das Ziel ist es, Bedingungen für das schöpferische Potenzial der Menschen zu fördern und überall, auf der ganzen Welt, die allgemeinen, menschlichen geistlich-moralischen Werte wiederaufleben zu lassen.

Sekretariat des Koordinationszentrums der Internationalen gesellschaftlichen Bewegung "ALLATRA" in Kiew:

Offizielle Webseite: [allatra.org](http://allatra.org)

E-mail: [center@allatra.org](mailto:center@allatra.org)

Skype: allatra-center

Telefon: +38 (044) 238-89-80; +38 (044) 238-89-81; +38 (063) 178-47-77;  
+38 (096) 875-47-77; +38 (099) 175-47-77



**ALLATRA TV** ist ein internationales für jedermann frei zugängliches Internet-TV, mit aktuellen und interessanten Videos aus verschiedenen Bereichen: Psychologie, Wissenschaft, gute Nachrichten, informativ-analytische Sendungen, Interviews mit bekannten Persönlichkeiten, wohlwollender Humor, Bildungs-Zeichentrickfilme, Familiensendungen und viele andere aufrichtige und positive Sendungen, die in der Gesellschaft Menschlichkeit, Güte und Einigkeit fördern.

*Die Realität, die jeden betrifft!*

Die Sendungen von „**ALLATRA TV**“ sind für alle Menschen interessant, die nach Selbstvervollkommnung, nach geistlicher und kultureller Entwicklung, nach Festigung der besten Charaktereigenschaften in sich selbst und in der Gesellschaft streben.

**Schließen Sie sich unserem internationalen ehrenamtlichen Team „ALLATRA TV“ an und verwirklichen auch Sie ihre schöpferischen Ideen und Projekte in einem neuen Format des Internet-TV!**

unsere E-Mail: [info@allatra.tv](mailto:info@allatra.tv)

Offizielle Homepage: [www.allatra.tv](http://www.allatra.tv)



### **„BEWUSSTSEIN UND PERSÖNLICHKEIT.**

**Vom unvermeidlich Sterblichen zum ewig LEBENDEN“** ist eine epochale Sendung über die **PERSÖNLICHKEIT** und das Bewusstsein, über das Leben und den Tod, über das Allerwichtigste im Leben jedes Menschen. Darüber, wie man lernen kann, wirklich zu **LEBEN**.

Das ist ein lebendiges Gespräch mit Igor Michailovich Danilov. Das ist ein lebendiges Buch. Das ist der Beginn der globalen Geschehnisse, die sich unabwendbar weiter entwickeln werden. Das ist die Folge dessen, was sich am 21. Dezember 2012 ereignete. Das ist der nächste Schritt nach dem Buch „AllatRa“. Die Enthüllung des Systems. **WISSEN**, welches im Laufe der Jahrtausende verloren gegangen ist. Werkzeuge, dank derer viele Menschen die wahre **FREIHEIT** von der Unterdrückung des Systems, welches verdeckt durch das Bewusstsein agiert, erlangen können. Die einzigartige Erfahrung und die Praxis der Berührung mit der Geistlichen Welt. Ein **LEBENDIGES** Gespräch für alle, die ein Teil der Unendlichen Welt werden wollen.

Hier wurden Werkzeuge gegeben, um dem Bösen nicht nur in sich selbst zu widerstehen, sondern auch das in diese Welt zu tragen, was hier schon lange verloren war - mehr Gottesliebe, aufrichtig und wahr, jene Freiheit, die wie frisches Wasser den Schmutz und die Lüge des Bewusstseins hinunterspült und den geistlichen Durst der Persönlichkeit stillt. **Das LEBENDIGE Gespräch ist ein SCHLÜSSEL für die Persönlichkeit und der WEG der Transformation des Menschen vom unvermeidlich Sterblichen zum ewig LEBENDEN.**

**Die WAHRHEIT, die das System enthüllt, die DICH FÜR IMMER VERÄNDERT.**

Die Textversion des Films kann man auf der Internetseite [allatra-book.org](http://allatra-book.org) herunterladen.